

Das Ostpreußenblatt

Nr. 1 – 6. Januar 2007 | UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Wichtiges Preußenjahr 2007: Vor 200 Jahren, am 5. Januar 1807, flüchtete die schwerkranke Königin Luise bei heftigem Schneegestöber vor der napoleonischen Armee von Königsberg nach Memel über die Kurische Nehrung. Foto: Archiv

Zu viel Schatten und kaum Licht

Wie geht es 2007 weiter in Deutschland?

Von Wilhelm v. Gottberg

Es läßt sich nicht schön reden: Trotz steigendem Wirtschaftswachstum und abnehmender Arbeitslosigkeit sehen die Deutschen und die zugewanderten Migranten mehrheitlich mit Skepsis, mit Zukunftsängsten, mit Perspektivlosigkeit oder Resignation dem Jahr 2007 entgegen.

Diese pessimistische Sichtweise für die persönliche Zukunft ist leider sachgerecht und bemerkenswert realistisch. Sie beruht auf Erfahrungen. Von einer kleinen Minderheit abgesehen, haben die Menschen in dieser Republik in den letzten zehn Jahren deutliche, zum Teil drastische Einkommensverluste hinnehmen müssen. Alle gesellschaftlich relevanten Gruppen hat es getroffen, am stärksten die Arbeitslosen. Rentner, Facharbeiter, Beamte, Angestellte, Jugendliche, Hochschul- / Fachschulabsolventen, Studenten, Familien, Selbständige; alle mußten Einkommensverluste hinnehmen, wenn auch in unterschiedlicher Höhe. Die Einführung des Euro, der zum Teuro wurde, verstärkte diese Tendenz. Darüber hinaus können scheinbar sichere Arbeitsplätze in der globalisierten Wirtschaft über Nacht zur Disposition stehen wie die Beispiele „BenQ“ und „VW“ in Brüssel zeigen.

Vor diesem Hintergrund ist nun zum 1. Januar 2007 die größte Steuererhöhung in der Geschichte der Bundesrepublik in Kraft getreten. Die Mehrwertsteuer und die Versicherungssteuer gehen deutlich nach oben, die Pendlerpauschale wird drastisch gekürzt; für die Rentner ist die Nullrunde Nr. 4 eingeläutet. Die Bezugsdauer für das Kindergeld wurde um volle zwei Jahre gekürzt, und die erhöhte Mehrwertsteuer treibt den eben ein wenig zur Ruhe gekommenen Benzinpreis um mindestens vier Cent nach oben. Die ab 1. Januar 2007 gesetzlich vorgeschriebene Beimischung von Biosprit zum Treibstoff bedeutet eine weitere Verteuerung des Benzins um zwei Cent. Die steuerfreien Zinserträge werden nochmals halbiert, so daß der Anreiz zum Sparen verloren geht. Die bisher steuerfrei gestellten Nacht- und Feiertagszuschläge werden nunmehr teilweise der Besteuerung unterzogen. Der Gesetzgeber verantwortet auch die Erhöhung der Beiträge zur Kranken- und Rentenversicherung. Rückblende: Sollte nicht die gravierende Erhöhung der Spritsteuer unter Rot-Grün in vier Stufen von 2001 bis 2004 der nachhaltigen Stabilisierung der Rentenversicherungsbeiträge dienen? Versprach nicht die damalige parlamentarische Opposition die Spritsteuer bei Regierungsübernahme teilweise rückgängig zu machen?

Die Auswirkungen der bevorstehenden Gesundheitsreform für die Bürgerinnen und Bürger sind auf den Punkt gebracht: Beiträge werden erhöht und Leistungen abgesenkt. Die Energieversorger halten weitere Grausamkeiten für ihre Kunden bereit. Die Endabrechnungen für 2006 sind zugestellt. Happige Nachzahlungsforderungen und deutlich erhöhte Abschlagpauschalen belasten die privaten Haushalte zusätzlich. Dabei verzeichnen die Stromriesen dicke Milliardengewinne, die angeblich für die geplante „Gesundheitsreform“ ihrer Stromnetze benötigt werden. Es muß festgehalten werden, daß die Konzerne damit dem schlechten Beispiel der Regierung folgen.

Trotz zusätzlicher Steuermilliarden aufgrund des höheren Wirtschaftswachstums und der leicht abgenommenen Arbeitslosenzahl, hält die schwarz-rote Regierungskoalition an den schon im Frühjahr 2006 beschlossenen Steuer- und Abgabenerhöhungen fest. Dies bedeutet jedoch eine zusätzliche Gefährdung für das Wachstum und die Arbeitsplätze, denn nähme die Konjunktur Schaden wäre es mit dem Wachstum vorbei, was wiederum die Arbeitslosigkeit befördert.

Gleichzeitig wird bereits laut über weitere Milliarden Euro für die Staatskasse nachgedacht. Obwohl die Lkw-Maut in 2006 über drei Milliarden Euro in die Staatskasse gespült hat, wird nun zusätzlich über eine Pkw-Maut für Autobahnen nachgedacht. Die Erhöhung der Erbschaftssteuer haben die Haushaltsexperten der Bundestagsfraktionen schon lange im Visier.



Dem deutschen Volke: Die Inschrift am Reichstag wird kaum beherzigt. Foto: Archiv

Die Steuer- und Abgabenerhöhungen werden mit der gravierenden Staatsverschuldung begründet. Dies Argument ist stichhaltig. Der Schuldendienst ist inzwischen der drittgrößte Posten im Bundeshaushalt. Gleichwohl ist die gegenwärtige drastische Steuererhöhung moralisch nur legitimiert, wenn die Politik ebenso harte Opfer auch der eigenen Klasse zumutet und darüber hinaus alle ausgabenwirksamen Beschlüsse auf den Prüfstand kommen.

Aber alle Bundesregierungen nach 1969 haben nicht mehr die Fähigkeit besessen, den Politikbetrieb und die Parlamentsorganisation zu straffen und kostengünstiger zu gestalten. Auf diesem Feld hat es immer wieder Aufwuchs gegeben – auch noch 2006. Die Scheckbuchdiplomatie der Kohl/Genscher-Ära wurde nicht beendet, sondern auf etwas niedrigerem Niveau fortgesetzt. In Zeiten großer finanzieller Not unseres Landes zahlte die Bundeskanzlerin zusätzliche Milliarden in den EU-Topf und verzichtete zugunsten Polens auf 200 Millionen Euro, die den neuen Bundesländern zugute kommen sollten. Die Bundeswehr wird vermehrt weltweit in Krisenregionen eingesetzt, obwohl der Nato-Vertrag dies nicht vorsieht; die Nato ist ein Verteidigungsbündnis. Die Bundeswehreinsätze in Afrika und Afghanistan dienen den Interessen verbündeter Mächte, bezahlen aber muß sie die Steuerzahlergemeinschaft in Deutschland. Die Beiträge Deutschlands zur Nato, zur EU, zur Uno und anderen überstaatlichen Organisationen sind nach wie vor unangemessen hoch. Nicht von ungefähr ist Deutschland auf der Skala der wohlhabenden Länder von Platz zwei auf Platz 16 abgerutscht.

Unter Berücksichtigung der enormen Verschuldung von Bund, Ländern und Gemeinden kann man Deutschland nicht mehr als reiches Land bezeichnen. Dies gilt um so mehr, weil die Verschuldung der öffentlichen Hand weiter voranschreitet, lediglich der Anstieg der Neuverschuldung wird in den nächsten Jahren geringer ausfallen.

Ob mit den nun ins Haus stehenden Einkommensverlusten breiter Bevölkerungsschichten ein Mentalitätswechsel zu weniger Anspruchsdenken verbunden ist, wird die Zukunft erweisen.

Klaus D. Voss:

Zum Henker

Mit jeder Hinrichtung bestraft sich die Menschheit selbst. Selbst wenn es einen Diktator wie Saddam Hussein trifft, der mit Sicherheit den Strang verdient hätte – es steht den Menschen nicht an, über Leben und Tod zu entscheiden.

Dieser Grundsatz aus der christlichen Lehre, der fest im Fundament der abendländischen Kultur verankert ist, gilt immer und überall und gegen jedermann. Das muß der Maßstab unseres Urteilens sein.

Es sind gerade Grundsätze dieser Art, warum wir uns wünschen, daß die abendländische Kultur sich über die Erde verbreiten sollte.

Durch die Aufzeichnung auf Video ist Saddam Husseins Hinrichtung letztlich zum Weltereignis geworden; und jeder, der es sehen mußte, konnte seine Schlüsse ziehen: wie unmenschlich diese Strafe ist, zu welchen Grausamkeiten sich Henker und ihre Helfer verleiten lassen.

Aber es ist noch Schlimmeres geschehen. Den Tod am Strang über Internet in alle Welt zu verbreiten, erscheint auf den ersten Blick wie ein Auswuchs von Propaganda mit den Mitteln der digitalen Welt.

Doch das täuscht: Henker und Video-Gaffer, die sich das Dokument auf ihr Handy laden, gehen eine widerliche Verschwörung ein. Weil sie mit jedem Druck auf die Wiederhol-Taste etwas ganz Entscheidendes vernichten – die Würde des Menschen. Nur, die wenigsten der Henkersknechte werden begreifen, was sie da tun. Sie ahnen nicht einmal, daß es Normen gibt, ohne die ein Zusammenleben nicht funktionieren kann; ein grauenhaftes Erziehungsdefizit.

Meistens wird mit demonstrierter Resignation behauptet, diese Auswüchse seien eine Folge der Zeit, der technischen Möglichkeiten, unbeherrschbar in einer Welt der Computer.

Das ist, schlicht gesagt, gelogen. Es geht ja nicht darum, jeden Datenfluß auf dieser Welt kontrollieren zu wollen, was sicher unmöglich wäre. Wehrlos sind Gesellschaften keineswegs, wenn sie entschieden für die Grundwerte eintreten. Man muß die Gebote der Zivilisation offensiv vertreten und sie zur Leitlinie machen – in den sicher gut gemeinten, aber blassen Mahnungen nach Saddams Hinrichtung war von solcher Entschiedenheit nur wenig zu spüren.

Wir haben auch wenig Grund, uns nur mit dem auswärtigen moralischen Elend zu befassen. Die Aufregung um die menschenverachtenden Computer-Killerspiele liegt noch keine vier Wochen zurück – und ist doch folgenlos geblieben. Die Frage nach der Würde des Menschen in deutschen Kinderzimmern ist kein Tagesordnungspunkt der Politiker mehr.

MELDUNGEN

Lehrstellenlücke ist viel größer

Nürnberg – Laut neuesten Berechnungen des Nürnberger „Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung“ (IAB) fehlten 2006 160 000 Ausbildungsplätze. Diese Zahl liegt deutlich über den Angaben der „Bundesagentur für Arbeit“ (BA) nach der im September 2006 noch 49 500 Bewerber unversorgt waren, dem aber 15 500 noch unbesetzte Lehrstellen gegenüberstanden. Das IAB hat bei seinen Berechnungen allerdings berücksichtigt, daß viele aus der Statistik der BA verschwundenen Jugendliche nur in schulische Nach- und Weiterqualifizierungsmaßnahmen gesteckt wurden oder eine berufsvorbereitende Maßnahme absolvieren. Für die meisten dieser jungen Leute handele es sich hierbei nur um eine Verlegenheitslösung, die sie nur eingegangen seien, weil sie keine Lehrstelle erhalten hätten. Berücksichtigt man noch jene, die aus der Not heraus, nicht den Beruf erlernen, den sie wollen, da sie nichts anderes bekommen haben, käme man laut IAB auf eine Gesamtzahl an nicht befriedigter Ausbildungsnachfrage von 160 000.

Kindergarten rechnet sich

Köln – Würde der Staat kostenlose Kindergartenplätze anbieten, so würden sich laut „Institut der deutschen Wirtschaft Köln“ die jährlichen Kosten in Höhe von rund 3,6 Milliarden Euro schnell wieder einspielen. Grund: Eine verbesserte vorschulische Bildung reduziere die Kosten für berufsvorbereitende Maßnahmen und mehr Eltern könnten arbeiten gehen und somit das Steueraufkommen erhöhen.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Schmalhans

Daß die deutschen Haushalte 2007 aufgrund zahlreicher Erhöhungen weniger Geld zur Verfügung haben werden, ist inzwischen bekannt. Doch über welches Einkommen wird überhaupt verfügt? Eine aktuelle Studie über die Verteilung der Gelder auf deutsche Haushalte für 2003 hat ergeben, daß 14 Prozent der deutschen Haushalte monatlich nur über 900 Euro verfügen, bei hier lebenden Ausländern sind es sogar 20 Prozent. Deutsche Arbeitnehmer hatten 2003 ein monatliches Bruttogehalt von 2500 Euro, Zuwanderer aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien aufgrund einer zumeist schlechteren Ausbildung 1900 Euro. 40 Prozent der Zuwanderer sind in wenig qualifizierten Jobs tätig, bei den Deutschen sind es nur zwölf Prozent.

1.544.263.083.019 €

(eine Billion fünfhundertvierundvierzig Milliarden zweihundertdreiundsechzig Millionen dreiundachtzigtausend und neunzehn)

Vorwoche: 1.542.233.472.570 €
Verschuldung pro Kopf: 18.718 €
Vorwoche: 18.694 €

(Dienstag, 2. Januar 2006, 15 Uhr, www.steuerzahler.de)

Das Jahr Beck

Man muß dem SPD-Chef leider glauben, daß er mit Reformen Schluß machen will

Von Klaus D. Voss

Soweit hat es der Mann schon gebracht: Wer ohne alles weitere nur „Beck“ sagt, meint ihn – den SPD-Vorsitzenden, den rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten, auf jeden Fall den stets gemütlich wirkenden Mittfünfziger von der Südlichen Weinstraße. Kurt Beck ist „wer“.

Jetzt muß „er“ den Menschen im Land klar machen, wofür Kurt Beck steht und was er will: Kanzlerkandidat der SPD werden – und natürlich gewinnen. Erfahrene Bundesbürger ahnen es bereits, wenn führende Sozialdemokraten an sich und ihr Fortkommen denken, bedeutet das selten etwas Gutes für das Land; es wird vermutlich teuer bis sehr teuer.

Zum Jahresanfang hat Beck die Linie vorgegeben. Es soll jetzt Schluß sein mit den „schmerzhaften Reformen“, erklärte er in einem Interview. Zuvor hatte er den tapfer arbeitenden Bundesbürgern aus der Seele sprechen können („Haare schneiden und rasieren, dann klappt es auch mit der Arbeitsstelle“). Man mag an glückliche Zufälle in der Politik glauben oder eher an geschickte Regie im Hintergrund, der Zusammenstoß mit dem enttarnten Faulenzer Henrico F. auf dem Wiesbadener Weihnachtsmarkt war ein Auswärtssieg für den Mainzer Regierungschef. Unvergessen in der SPD ist auch die Wiederentdeckung der Unterschicht unter dem Arbeitstitel „Prekariat“. Seitdem kann die SPD-Linke wieder in dem Bereich Fuß fassen, den sie ihre politische Heimat nennt. Da droht Ausgabenpolitik nach alter Manier.

Die SPD fährt jetzt im Schongang. Man muß Kurt Beck leider glauben, daß mit ihm keine großen Reformen mehr zu machen sind. Wie stark die Gegenwehr der Unionsparteien tatsächlich sein wird, bleibt offen. Auf dem Reform-Kalender für 2007 steht ohnehin nicht mehr viel. Die Gesundheitsreform wird in endlosen Detaildiskussionen noch weiter an Reform-Substanz verlieren, bis schließlich ein Alibi-Gesetzchen die parlamentarischen Hürden nehmen kann – die dicken Brocken an Problemen im Gesundheitswesen sind ohnehin schon auf 2009 vertagt. Die Rente mit 67 haben die Bundesbürger bereits geschluckt; sie kann den Bundestag passieren. Und die Unternehmenssteuerreform schließlich ist kein großer Aufreger für das breite Publikum.

Die dringend notwendige Reform der Pflegeversicherung wäre eine Nummer zu groß für diese Regierung; mehr als Debattenbeiträge sind 2007 nicht zu erwarten.

Beck ist in der Tat in einer sehr komfortablen Position, um sein sozialdemokratisches Profil ausweiten zu können. Er ist nicht in das Kabinett Merkel eingebunden und genießt sein Recht auf Freigang.

Kanzlerin Merkel wird sich 2007 zwar auf internationaler Bühne bewähren können, allerdings muß sie sich auch wenig populäre Themen aufladen wie die EU-Verfassung und unbeliebte wie die Globalisierungspolitik der G-8-Staaten.

Beck macht es sich da leichter. In seiner Neujahransprache als Mainzer Regierungschef hielt er sich nicht bei den Themen Sparen und Reformen auf, im Gegenteil: Seine Stichwörter „Soziale Verantwortung“ und „Chancengleichheit in der Bildung“ stehen für die alte Verteilungsmentalität. Und während andere Bundesländer selbst mit den Schulbüchern knausern, versprach Beck den Schulen an Rhein und Mosel mehr Lehrerstellen, mehr Sozialarbeiter sowie eine satte Aufstockung der Lernmittel-Subvention. Kurt Beck trägt seine Wunschrolle als Anwalt des kleinen Mannes jedenfalls überzeugender vor als sein NRW-Amtskollege Jürgen Rüttgers von der CDU, dessen Zwischenruf in SPD-Tonart („Mehr Geld für ältere Arbeitslose“) verklungen ist.



Beginnt das Rennen um die Kanzlerkandidatur 2009: SPD-Chef Kurt Beck Foto: ddp

Becks unverblümter Populismus trägt erste Früchte. Auf der Liste der zehn beliebtesten Politiker führt ihn das ZDF-Politbarometer inzwischen auf Rang drei – nach Außenminister Frank-Walter Steinmeier und Kanzlerin Angela Merkel, ganz knapp vor dem niedersächsischen Regierungschef Christian Wulff (CDU). Aber im ewigen Duell der Volksparteien um die Wählergunst steht es inzwischen nach Prozenten 33:28 zugunsten der Union; hier machen die Christdemokraten Boden gut, während die SPD weiter schwächelt.

Das zeigt, woran Beck arbeiten muß. Er will die ganze Partei auf seine Linie bringen und das Jahr 2007 nutzen, um die SPD auf die kommenden Wahlentscheidungen einzustellen. Im Frühjahr 2008 werden die Landtage von Niedersachsen und Hessen sowie die Bürgerschaft in Hamburg neu gewählt, im Herbst folgen die Wahlen in Bayern. In allen vier Bundesländern fehlen der SPD überzeugende oder wenigstens einigermaßen bekannte Spitzenkandidaten – da muß der Parteichef als oberster Wahlkämpfer aller Sozialdemokraten selbst antreten.

Man muß Kurt Beck zugestehen, daß er das kann. Nach der Amtsübernahme 1994 in Mainz von Rudolf Scharping hat er konsequent die Machtposition der SPD in dieser ehemaligen CDU-Hochburg ausgebaut – auch um den Preis, daß Rheinland-Pfalz in seiner wirtschaftlichen Entwicklung hinter den Nachbarländern Hessen und Baden-Württemberg herhinkt.

Für Beck geht es jetzt ums Ganze: Die Landtagswahlen werden als großer Stimmungstest für die Bundestagswahl gewertet, die nach Plan im Herbst 2009 ansteht. Er ist niemand, der sich diese Chance seines Lebens nehmen lassen will – wozu sollte er den Ärger schultern, den Reformer in diesem Land auf sich nehmen müssen? Das gilt vor allem bei den Themen, die den Deutschen Verzicht von dem abverlangen sollten, was man fatalerweise sozialen Besitzstand nennt.

In Sofia ist nichts, wie es geschrieben steht

Mit dem EU-Beitritt Bulgariens findet auch das kyrillische Alphabet den Weg in die europäische Gemeinschaft

Von Wolf Oschlies

Durch die Hauptstadt Sofia führt künftig ein „Boulevard des 1. Januar“ – Ausdruck nationaler Freude, daß Bulgarien am 1. Januar 2007 EU-Mitglied wird. Freuen kann sich auch Europa, dessen Schutzpatrone Kyrill und Method sind. Das nach ihnen benannte kyrillische Alphabet, von Bulgaren seit über 1100 Jahren geschrieben, wird EU-offizielle Schriftnorm. Zudem ist Kyrillisch, anders als die auch nichtlateinische Schrift der Griechen, graphisches Medium vieler weiterer slawischer und nicht-slawischer Völker – dank Bulgarien wird Europas Kultur umfassender.

Und wir Deutschen waren dabei. König Ludwig der Deutsche hatte 864 die Christianisierung der Bulgaren eingefädelt, christliche Liturgie braucht Schrift, die die Slawen noch nicht hatten. Kyrill und Method, zwei Mönche aus Thessaloniki, hatten 862 im Großmährischen Reich in der Auseinandersetzung mit deutscher Kultur die Glagoliza geschaffen, das erste slawische Alphabet, das ihre Schüler 886 den Bulgaren brachten. Denen war dieses reine Kunstprodukt, das kaum Ähnlichkeiten zu anderen Schriften aufwies, bald zu unpraktisch, weshalb Bulgaren-Herrscher Simeon I. 893 eine Reform verfügte. Aus 24 griechischen und 14 glagolitischen Buchstaben entstand die neue Kyrilliza. Der Deutsche Reginon von Prüm (842–915) war Augenzeuge dieses Urknalls allslawischer Schriftkultur, der Geburt einer Schrift, die in national variierten Formen bis heute bei Russen, Ukrainern, Serben, Bulgaren geschrieben wird.

Bei Westeuropäern gilt Kyrillisch als höllisch schwierig, ist dabei aber kinderleicht. Vor 45 Jahren, als in Deutschland der Übergang von der Grund- zur Oberschule noch an Aufnahmeprüfungen gebunden war, hatte ein Hamburger Lehrer stets die besten Prüfungsergebnisse. Er ließ die Kinder spielen – mit seiner „Geheimschrift OMATEK“. Der Pädagoge war nämlich Russischlehrer und seine Geheimschrift war das kyrillische Alphabet, in dem O-M-A-T-E-K mit lateinischen Buchstaben identisch sind.

Ein Deutscher prägte bulgarisches Alphabet

In der Geschichte haben viele die Kyrilliza verändert, am nachhaltigsten der große Russen-Zar Peter im frühen 18. Jahrhundert, der serbische Sprachreformer Vuk Karadjic um 1830 und Lenin nach 1919. Um 1930 wollte Stalin sie abschaffen, weil sie ihn zu sehr an Zarentum, Orthodoxie und Reaktion erinnerte. Aber daraus wurde nichts, vielmehr entstand im Mai 1945 mit der makedonischen Kyrilliza das bislang jüngste Kind dieser Schriftfamilie.

Vor etwa 20 Jahren zeigte die Kyrilliza in allen ihren Variationen deutliche Zeichen von Schwäche. Vor allem unter dem Druck von anglo-amerikanischer Wirtschaftsterminologie und lateinisch kodierter Computer schien ihr Stern zu sinken. Aber diese Schwäche ging vorbei: Die „Asbuka“ – wie die Kyriliza bei Slawen nach ihren ersten Buchstaben genannt wird – hat sich als in allen Belangen gleichwertige Schrift erwiesen. Wer's nicht glaubt, soll doch mal mit Bulgaren den 24. Mai feiern, den „Kyrill und Method-Tag“.

Mit den Bulgaren kam die Kyrilliza nun in die EU, Bulgarien ist glücklich und stolz. Ministerpräsident Sergej Stanischev betonte, wie kulturell wichtig es sei, „daß wir in der EU Bulgarisch sprechen können und alle europäischen Institutionen ihre Dokumente in unsere Sprache übersetzen müssen“.

Bulgaren sehen sich als »Preußen des Balkans«

Wird es den Europäern nun wie jenen Touristen ergehen, die sich in Sofia über die vielen Ladenschilder „PECTOPAH“ wunderten – weil sie nicht wußten, daß sie vor einem kyrillisch geschriebenen „Restoran“ standen?

Umgekehrt müssen die Bulgaren sich endlich einigen, wie ihre kyrillischen Namen ins Lateinische transkribiert werden, wofür es momentan noch vier verschiedene Systeme gibt. Man könnte die UN-Transkription übernehmen, aber die richtete sich allein nach der russischen Kyrilliza. Weil es zwischen bulgarischer und russischer Schrift gewichtige Unterschiede gibt, von Ukrainisch und Serbisch gar nicht zu reden, hat derzeit das Institut für bulgarische Sprache viel Arbeit und Verwaltungsminister Vasilev viele Sorgen, wer die Arbeit der Linguisten bezahlen soll.

15 Jahre lang war Bulgarien auf dem Weg zur EU, jetzt ist es angekommen und wird das gebührend feiern. Aber weil Bulgaren nun mal die „Preußen des Balkans“ sind – auf diese Charakterisierung sind sie sehr stolz –, wird im Festtrubel die eigene Schrift nicht vergessen.

Finanzminister Plamen Oreschovski hat die Europäische Zentralbank ersucht, die gemeinsame Währung auch bulgarisch zu benennen: Evro. Und natürlich auch bulgarisch zu schreiben – auf die Gefahr hin, daß mancher Europäer sie als Ebpo liest. Ein Vorschlag: Widerstrebende sollten zur Strafarbeit aller Slavistikstudenten verdonnert werden, das „Lehrbuch der altbulgarischen Sprache“ durchzuackern, 1871 verfaßt von dem Deutschen August Leskien (1840–1916).

Berlin statt Rom

Von Harald Fourier

Zwischen den Feiertagen wollte ich das wiedereröffnete Bodemuseum begutachten. Es war naß und kalt an diesem Tag. Auf dem Weg vom Hackeschen Markt zur Museumsinsel setzte auch noch heftiges Schneetreiben ein. Die eigene Hand vor Augen war kaum zu erkennen.

Vor dem Museum der Schock: Hunderte von Besuchern warteten diszipliniert in einer Reihe – Wind und Wetter tapfer trotzend. Das waren mehr, als an einem solchen Tag vor den Vatikan-Museen ausharren. Und das will schon was heißen! Schließlich ist Rom die Touristenstadt schlechthin (wo Besucher auch an jeder Ecke geschröpft werden).

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich die Schlange sah. Es ging so langsam voran, daß ich den Museumsbesuch auf einen Tag mit besserem Wetter verschob. Daß die Schlange kürzer wird, ist nicht zu erwarten.

Lange Schlangen gehören wieder zum alltäglichen Stadtbild. Nur daß heute niemand mehr für Konsumartikel ansteht wie in der Nachkriegszeit oder im Sozialismus – heute stehen die Gäste für Kultur an: 2004 lockte das New Yorker „Museum of Modern Art" mit einer Sonderschau in die Neue Nationalgalerie. Die Besucher standen auch dort stundenlang an. 2005 folgte die Goya-Ausstellung in der Alten Nationalgalerie und im abgelaufenen Jahr die „Versunkenen Städte Ägyptens" im Martin-Gropius-Bau. Selbst nachts öffnete das Museum am Ende seine Pforten, um den Andrang zu bewältigen.

In diesem Jahr kommt wieder eine New Yorker Kunstshow nach Berlin: Das „Metropolitan Museum of Art" zeigt 150 Meisterwerke der französischen Kunst. Außerdem wird der neugestaltete Alexanderplatz (heute noch der häßlichste Platz Europas) wiedereröffnet. Und das Hotel Adlon feiert seinen 100. Geburtstag (gleichzeitig den zehnten Jahrestag der Wiedereröffnung). In unmittelbarer Nachbarschaft wird dann auch die neue US-Botschaft fertig werden. Das sind einige der Höhepunkte, die an der Spree 2007 geboten werden.

Mit massenhaften Industrieansiedlungen wie vor einhundert Jahren wird sich die Stadt nicht aus dem Schuldensumpf ziehen können. Etwas anderes als Kultur hat Berlin kaum zu bieten, doch auch die entwickelt sich zum beachtlichen Wirtschaftsfaktor. Die WM hat das Interesse an Berlin gerade im Ausland weiter angefacht. „Fans aus aller Welt kamen nach Berlin und sind begeistert wieder nach Hause gefahren", jubelte Klaus Wowereit in seiner Neujahrsansprache.

Der Regierende weiß wovon er spricht. Zum Zeitpunkt der Ausstrahlung waren sämtliche Berliner Hotels ausgebucht. Und das seit Wochen. Die Silvesterfeier am Brandenburger Tor war ein Riesenerfolg. Trotz Krise, Staatspleite und horrender Arbeitslosigkeit – Berlin leuchtet wieder in alle Welt.

Sieg für Islamisten

Fundamentalistensekte baut erste Moschee im Osten Berlins – Rot-Rot ignoriert Proteste



„Die Leute überfahren": Bürger protestieren gegen die Grundsteinlegung der Ahmadiyya-Moschee in Berlin-Pankow

Foto: pa

Von Peter Westphal

Unter dem Protest von knapp 100 Anwohnern wurde vergangenen Dienstag im Berliner Bezirk Pankow-Heinersdorf der Grundstein für den umstrittenen Moscheebau der fundamentalistischen Ahmadiyya-Sekte gelegt. Bislang wohnt in dieser Gegend kein einziges Mitglied der islamistischen Gruppierung. Den Angaben des Vorsitzenden der Ahmadiyya-Muslim-Gemeinde zufolge, die in Deutschland angeblich rund 30000 Anhänger zählt, ist es der erste Neubau einer Moschee im Ostteil Berlins und zugleich in den neuen Bundesländern.

Das zweigeschossige Gebäude mit zwölf Meter hohem Minarett soll bis Jahresende fertiggestellt sein. Damit wäre es der 19. Bau im Rahmen des expansiven „Hundert-Moscheen-Plans" der Sekte. Dessen Ziel ist es, bis zum Jahr 2010 in Deutschland 100 Moscheen zu errichten.

Ob dies auch anderswo gegen den vehementen Willen der Anwohnerschaft so mühelos durchgesetzt werden wird wie in Berlin, läßt sich nur mutmaßen. Die Gegner des Moscheebaus in Pankow-Heinersdorf, die sich in einer Bürgerinitiative zusammengeschlossen hatten, gaben während der Grundsteinlegung ihrem Zorn lautstark Ausdruck. Der skandierte Ruf „Nein zur Moschee!" erreichte über eine Lautsprecheranlage auch die handverlesenen Besucher im Festzelt, die dort in einer Zeremonie die Grundsteinlegung feierten. An die 250 Muslime lauschten den Koranversen und den – teils deutsch gesprochenen – Begrüßungsworten der Ahmadiyya-Vorsteher, unter ihnen der für Deutschland zuständige Imam Abdullah Uwe Wagishauser sowie das geistliche Oberhaupt der Ahmadiyya-Gemeinde aus London, Kalif Hazrat Mirza Masroor Ahmad. Auch SPD-Bezirksbürgermeister Matthias Köhne sprach ein herzliches Grußwort an die Fundamentalisten, ebenso wie sein Vorgänger von der PDS, Burkhard Kleinert, der sich fanatisch für den Bau eingesetzt hatte. Höchster Gast im Zelt war Berlins Integrationsbeauftragter Günter Piening.

Die salbungsvollen Worte der islamischen Geistlichen blieben indes merkwürdig inhaltsleer. Deutlicher war dagegen das Transparent am Eingang: „Niemand ist anbetungswürdig außer Allah." Die von der Sozialwissenschaftlerin Hiltrud Schröter (Universität Frankfurt am Main) angestellten Untersuchungen zur Ahmadiyya-Gemeinschaft, die deren antidemokratische, antichristliche und antisemitische Gesinnung offenlegen, schienen sowohl die handelnden Lokalpolitiker von SPD, PDS und Grünen, die den Bau gegen jeden Widerstand aus der Bevölkerung durchgesetzt hatten, wie auch die tonangebenden Medien nicht zu interessieren. Waren die zweifelhaften Hintergründe der Sekte bewußt ausgeblendet worden, um ein weiteres Exempel für das Leitbild einer multikulturellen Gesellschaft statuieren zu können?

Neben dem Berliner CDU-Landtagsabgeordneten René Stadtkewitz, der wegen seines Widerstands gegen die Moschee massiven Anwürfen und einem linken Brandanschlag ausgesetzt war, sieht hier auch der Sektenbeauftragte der Evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg, Pfarrer Thomas Gandow, eine Form von „Gutmenschen-Didaktik" am Werk. Der Schwarze Peter sei weniger bei den Verantwortlichen in der Verwaltung zu suchen als bei „den Politikern, die die Leute überfahren", so Gandow. Diese hätten dann „das Modell des Multikulturalismus auszubaden". Nach Gandows Erwartung werde nämlich, wenn die Moschee erst einmal da sei, auch die Ahmadiyya-Anhänger in die Gegend ziehen.

Kaum im Einklang mit dem Grundgesetz, das die Gleichberechtigung von Männern und Frauen vorsieht, stehen gewisse Weisungen der Ahmadiyya-Gemeinde. Nach ihnen hat sich die Frau dem Mann unterzuordnen, der sie auch züchtigen darf. So äußerte etwa der Kalif in seinem Freitagsgebet vom 10. November 2006, daß der Mann, wenn er seine Frau schlagen müsse, dies auf eine verhüllte Art tun solle, damit keine Spuren zurückblieben. Die offensichtliche Verachtung von Ehefrauen und Töchtern, wie sie in der Ahmadiyya-Sekte praktiziert wird, wurde im Festzelt nur indirekt deutlich – nicht eine einzige Muslimin war zu sehen. Geradezu grotesk wirkte daher der Dank an die „Frauen und Mädchen der Ahmadiyya-Glaubensgemeinschaft Deutschland", durch deren „großes finanzielles Opfer" der Moscheebau angeblich ermöglicht werde. Der Dank fand sich auf einem grünen (der Farbe Mohammeds) Transparent, das hinter dem Podium aufgespannt war. Es handelt sich dabei um die mittlerweile dritte Finanzierungsvariante, die der Öffentlichkeit innerhalb eines Jahres präsentiert wird. Da das Gros der Frauen in der Ahmadiyya-Gemeinden keiner sozialversicherungspflichtigen Tätigkeit nachgeht, scheint die Finanzierung eher schleierhaft.

Wer eine Weile suchte, konnte die Ahmadiyya-Frauen indes doch noch finden. In einem Zelt, hinter der für die Grundsteinlegung ausgehobenen Baugrube tut sich die gespenstische Szene auf: Hinter einem Sichtfenster sitzen die separiert zusammengepferchten Ahmadiyya-Frauen, bis auf das Augenpaar vollständig verhüllt, vor einem Lautsprecher und lauschen den Worten der Redner. Dabei konnten sie auch das Grußwort von Günter Piening hören, der es sich nicht nehmen ließ, im Namen des Berliner SPD/PDS-Senats selbst einen Stein zur Grundsteinlegung beizusteuern.

Krach in der Wüste

Bahnchef Mehdorn muß vor dem Haushaltsausschuß aussagen: Bau des Berliner Hauptbahnhofs verteuert statt verbilligt?

Von Holger Wieprecht

Voller Stolz feierte Deutsche Bahn-Chef Hartmut Mehdron im Mai vergangenen Jahres die Eröffnung des neuen Berliner Hauptbahnhofs. Ganz Deutschland konnte die farbenprächtige Einweihung am Bildschirm verfolgen und war beeindruckt.

Die Freude ist der Pein gewichen: Am 17. Januar muß sich Mehdorn den Fragen des Haushaltsauschusses des Bundestages stellen. Vorwurf: Verschwendung beim Bau des Hauptbahnhofs.

Schon dieser oder jener Kameraschwenk bei der Eröffnungsfeier offenbarte einen Schönheitsfehler: So metropolenwürdig das gigantische Gebäude sich auch ausnahm, links und rechts war nichts zu sehen von der Stadt, die nun über das neue Schienenkreuz mit der Welt verbunden ist. Kein Wunder: Das Areal um den früheren Lehrter Stadtbahnhof war damals – und ist bis heute – weitum eine einzige Brachlandschaft. Eine Bahnsprecherin jubelte allen Ernstes, daß die Leere doch phänomenal sei – kein Bahnhof in anderen europäischen Metropolen hätte schließlich solch eine „Ruhezone" um sich herum. Daß Verkehrskreuze Ruhe statt Trubel brauchen, war den verblüfften Zuhörern vollkommen neu.

Für die Deutsche Bahn war es mit der selbstherrlichen Ruhe allerdings bald vorbei, nachdem ein Gericht der Klage des Architekten Meinhard von Gerkan stattgegeben hatte. Der Hamburger Baumeister leitet zusammen mit Volkwing Marg das größte deutsche Architekturbüro „gmp". Gerkan sieht sich in seinem Urheberrecht verletzt, weil die Bahn seinen Entwurf in der Bauausführung in Eigenregie abgeändert hatte. Diese Änderungen sind es zudem, die Mehdorn nun in die peinliche Befragung zwingen, denn aus den damit erhofften Einsparungen wurde nichts – im Gegenteil.

Am eklatantesten sichtbar werden die Eingriffe bei der Glasüberdachung, die von den ursprünglichen 430 auf 321 Meter verkürzt wurde. Die Verkürzung erweist sich mittlerweile als mehrfaches Desaster: Auch ein Laie erkennt schmerzhaft, daß die Proportionen des Gebäudes nicht mehr stimmen. Für den repräsentativen Bahnhof einer Weltstadt, wie es Berlin selbst gern sein möchte, schon an sich unangenehm.

Viel schlimmer für Mehdorn ist jedoch, daß die Verkürzung die Kosten nicht einmal gesenkt, sondern in die Höhe getrieben hat. Grund: Alle Dachteile waren zum Zeitpunkt von Mehdorns Entscheidung bereits produziert und sind für keinen anderen Bau zu verwenden, weil durchweg Maßanfertigungen. Durch die Krümmung der Schienentrasse etwa gleicht keine der Glasscheiben des Gewölbes darüber der anderen. Für diesen Planungsfehler interessiert sich nun der Bundestag.

Stadtplaner fordern die Vollendung des Glasdaches wegen des Schallschutzes, der für die anliegenden Grundstücke unverzichtbar sei. Durch die derzeitige Lärmbelästigung haben diese, wie der Berliner „Tagesspiegel" vermeldet, einen erheblichen Wertverlust erlitten. Selbst der vom früheren Senatsbaudirektor Hans Stimmann vorgesehene Wohnungsbau sei nun dadurch verhindert. Die laute „Ruhezone" rund um den Bahnhof könnte sich demnach zum Dauerzustand auswachsen.

Für dringend geboten halten Mehdorn-Kritiker die Verlängerung auch deshalb, weil mittlerweile überall Bahnhöfe durch Dachergänzungen auf die für einen Doppel-ICE erforderliche Mindestlänge von 420 Metern gebracht werden. In Berlin kann der Bahnreisende hingegen derzeit groteske Szenen beobachten: Wenn es regnet, eilen teuer bezahlte Mitarbeiter der Deutschen Bahn den Passagieren der ersten Klasse hinterher, um sie mit Regenschirmen über den nicht überdachten Bahnsteig persönlich zu ihren Waggons zu geleiten oder die Anreisenden dort in Empfang zu nehmen.

In Sachen Glasdach hat der Architekt nach zähem Ringen eingelenkt. Gegen eine andere Veränderung, Flachdecken statt Gewölbekonstruktionen im Untergeschoß, ist er jedoch vor Gericht gezogen und bekam in erster Instanz recht. Sollte er auch in letzter Instanz erfolgreich sein, droht Bahnchef Hartmut Mehdorn düster mit „drei Jahren Baustelle". Doch zunächst einmal soll der Bahn-Chef am 17. Januar vor dem Haushaltsausschuß des Bundestages Rede und Antwort stehen. Dort muß er darlegen, warum das verkürzte Glasdach erheblich teurer geworden ist als das längere Dach gekostet hätte – umgekehrt hätte man es erwarten können. Darüber hinaus besteht Streit, inwiefern das Architekturbüro für seine Leistungen inzwischen in voller Höhe honoriert worden ist. Die Bahn als Bauherr weigert sich, Nachforderungen von „gmp" für planerische Leistungen anzuerkennen, da sie diese als nicht gerechtfertigt ansieht, wie der stellvertretende Konzernsprecher Volker Knauer gegenüber der *PAZ* erklärte.

Zu dem im „Tagesspiegel" kolportierten Kompromißangebot des Architekten, demzufolge er sich bereit erklären würde, auf die Ausführung der Gewölbekonstruktion im Untergeschoß zu verzichten, wenn diese wenigstens auf der Zwischenebene hergestellt und das Glasdach auf volle Länge gebracht wird, will sich bislang niemand von den streitenden Parteien äußern.

Marktteilnehmer

OTTO CALL CENTER

Otto-Call-Center – Eigentlich möchte man meinen, „Otto" sei nur ein Versandhaus, doch im Laufe der vergangenen Jahre hat das Unternehmen es als eine zusätzliche Einnahmequelle entdeckt, wenn es seine Infrastruktur im Bereich Telefon-Service durch die Bestellannahme auch für Drittkunden öffnet. Bundesweit arbeiten 1200 Mitarbeiter in 18 eigenen Call Centern. Zur Zeit erbringt „Otto"-Call-Center Dienstleistungen unter anderem für „Alba Moda", „Heine", „Mexx", „SportScheck", „Shell Deutschland Oil GmbH" und „Gruner+Jahr".

Telefonseelsorge – Die inzwischen 50 Jahre alte Telefonseelsorge ist eigentlich die klassische Variante von Hilfe per Telefon in bestimmten Notlagen. In Deutschland entstand die erste Telefonseelsorgestelle im Oktober 1956. Die Telefonseelsorge der evangelischen und katholischen Kirche für Menschen in Lebens- und Sinnkrisen ist unter den Rufnummern (08 00) 111 0 111 und (0800) 111 0 222 kostenfrei rund um die Uhr für ein anonymes und vertrauliches Gespräch zu erreichen.

Deutsche Telekom

Telekom – Aufgrund des laufenden Personalabbaus gestaltet sich eine klare Aussage über die Mitarbeiterzahl in Call Centern bei der „Telekom" selbst für das Unternehmen als kompliziert. Fakt ist, daß die „Telekom" selbst 2006 500 Auszubildende für den Beruf Kaufmann/-frau für Dialogmarketing eingestellt hat. Des weiteren werden seit 2004 bis Ende 2008 insgesamt 7000 Mitarbeiter in die 100prozentige Telekom-Tochter „Vivento customer services" überführt. Von deren ursprünglich 14 Call-Center-Standorten wurden im Dezember 2006 fünf an die „Walter ComCare" (WCC) verkauft. Da die WCC schlechtere Entgeltkonditionen hat, gleicht die „Telekom" diese bis 2011 stufenweise sozialverträglich aus. Die „Telekom" spricht bei den veräußerten Call-Centern nicht von „Outsourcing", sondern von „Konsolidierung".

Pseudo-Büro – Wer als Unternehmer größer scheinen möchte, als er ist, oder auch eine bessere Adresse angeben möchte als die seines mietgünstigen, aber imageschädigenden Stadtteils, der nutzt die Möglichkeit einer Bürogemeinschaft beziehungsweise einer Pseudo-Adresse. Außer einem Briefkasten und einer Telefonistin, die Anrufe annimmt und weiterleitet, befindet sich hier häufig nicht allzu viel.



adm group – Das in Mannheim, Berlin und Rostock ansäßige Unternehmen hat sich aus Gründen der Seriosität vom TÜV Nord prüfen lassen und wurde auch gemäß DIN „ISO-zertifiziert". Da es auf dem boomenden Markt viele schwarze Schafe gebe, nutze „adm" als Anbieter von Call-Center-Dienstleistungen die Chance der Qualitätsüberprüfung durch den TÜV Nord. „adm" beschäftigt 2200 Mitarbeiter und ist damit das größte von einem privaten Inhaber geführte Call Center. Kunden, die bei „Vattenfall", „Bayer" oder „T-Online" anrufen, können, ohne es zu wissen, mit einem Mitarbeiter von „adm" verbunden sein.

Ständig Stimmen im Ohr

Call Center: Eine Branche schafft Arbeitsplätze

Von Rebecca Bellano

Perspektive Call Center? So manchem Arbeitssuchenden dürfte diese seit einigen Jahren boomende Branche durchaus eine Chance geboten haben. Waren Telefonzentralen früher eher Arbeitsplätze für teilzeitbeschäftigte Mütter und hatten daher auch einen karrierefernen Beigeschmack, so hat sich in den vergangenen Jahren mit den Call Centern eine Branche entwickelt, die keineswegs der herkömmlichen Vorstellung einer Telefonzentrale entspricht.

Jeden Tag telefonieren gut 20 Millionen Deutsche mit Mitarbeitern eines Call Centers. Es werden Textilien bestellt, Überweisungen getätigt, Reisen gebucht, Versicherungsanfragen eingeholt, die Beratung einer Computer-Hotline in Anspruch genommen, nach Inhaltsstoffen von Pflegeprodukten gefragt und Liefertermine vereinbart. Angestellte einer Anrufzentrale nehmen also Informationen entgegen, informieren selbst, beraten und verkaufen auch aktiv. Während früher in einer Telefonzentrale der Anruf nur entgegengenommen und dann an den entsprechenden Sachbearbeiter weitergeleitet wurde, sind Call-Center-Mitarbeiter weitaus mehr gefordert. Sie müssen Fachwissen haben, Freundlichkeit ausstrahlen, redegewandt sein und Einfühlungsvermögen besitzen, da sie auf Kunden eingehen müssen.

Gut 350 000 Arbeitsplätze sind in den vergangenen zehn Jahren in dieser jungen Branche entstanden. Von 5600 Call Centern bundesweit sind gut die Hälfte unternehmensinterne Abteilungen, wie man sie als Anrufer zum Beispiel von der „Bahn", der „Telekom" oder Versicherern her kennt.

Weitere 20 Prozent der Anrufzentralen sind reine Dienstleistungsunternehmen, die im Auftrag anderer arbeiten. Ein Drittel sind unternehmensgebundene Call Center, die ihre Dienstleistungen auch Dritten anbieten (siehe „Otto" linke Spalte).

100 000 weitere Jobs in den nächsten fünf Jahren

Da die Branche immer noch im Wachstum begriffen ist, geht man davon aus, daß im Laufe der nächsten fünf Jahre weitere 100 000 Jobs entstehen werden. Allerdings handelt es sich hier keineswegs nur um neue Arbeitsplätze. Viele der Stellen entstehen erst, weil große Unternehmen wie zum Beispiel die „Telekom" Fixkosten sparen wollen, eigenes Personal entlassen und deren Aufgaben auslagern, sprich an Fremdfirmen nach draußen geben. Dies spart durchaus Geld, denn selbst wenn der Mitarbeiter der „Telekom" bei der neuen Fremdfirma in der Anrufzentrale eingestellt wird, so wird er nicht mehr nach Tarif bezahlt. Bruttostundenlöhne von 7,50 bis zwölf Euro sind laut Branchenauskunft üblich, was bedeutet, daß ein Call-Center-Mitarbeiter bei einer 40-Stunden-Woche und flexiblen Arbeitszeiten – das kann einerseits Freiräume, andererseits aber auch Spätschichten und Wochenenddienst mit sich bringen – um die 1200 Euro bis 2000 Euro brutto verdient. Zwar wird man nach Abzug von Sozialversicherungsbeiträgen und Lohnsteuer nicht hungern müssen, doch große Sprünge sind da nicht möglich. Wer zudem meint, daß Call-Center-Mitarbeiter einen trockenen, körperlich wenig anstrengenden Job haben, der irrt. Wer acht bis zehn Stunden täglich in einem Großraumbüro am Telefon gegen seine Kollegen anbrüllt, ist besonders anfällig für Erkrankungen der Atemwege samt Heiserkeit, und wer täglich durchgehend dem Lärmpegel eines Großraumbüros ausgesetzt ist, ist hörsturzgefährdet. Hinzu kommt der Erfolgsdruck. Statistiken belegen, wieviel Zeit der Angestellte jedem einzelnen Anrufer gewidmet, wieviele Anrufe er am Tag angenommen und wie viele Gespräche er weitergeleitet hat.

Drei Minuten pro Anrufer

Drei Minuten pro Anrufer sind beispielsweise vorgesehen, doch wer für einen Versicherer ein Gespräch mit einer gerade verwitweten, hilflosen Dame hat, kann diese nur schwer in drei Minuten „abhaken" ... doch der nächste Anrufer wartet schon, und am Ende wird häufig nicht gefragt, was für Anrufer man hatte, sondern nur wie viele.

Trotzdem kann man durchaus von „Perspektive Call Center" sprechen. Gerade in den neuen Bundesländern, vor allem in Berlin-Brandenburg, hat die Branche vielen vorher Arbeitslosen eine Beschäftigung geboten und bietet sie noch weiter. Zudem werden die Methoden immer weiter verfeinert, so daß es sich in den meisten Fällen weder um Telefonistinnenjobs noch telefonische Klinkenputzer handelt. Auch für Studenten und Mütter ist eine Tätigkeit im Call Center aufgrund der flexiblen Arbeitszeiten durchaus attraktiv.



Arbeit im Großraumbüro: Mitarbeiter leiden unter hohem Geräuschpegel. Foto: vario-images

Zahlendruck und viele Kunden

Seit Herbst 2006 gibt es die beiden neuen zwei, beziehungsweise drei Jahre andauernden Ausbildungsgänge zur „Servicekraft für Dialogmarketing" und zum „Kaufmann für Dialogmarketing". Kaufleute für Dialogmarketing planen und organisieren Projekte in Service, Call und Contact Centern. Sie gestalten und präsentieren Dienstleistungsangebote und verkaufen sie. Hierfür erledigen sie auch kaufmännische Tätigkeiten oder planen und verwalten den Personaleinsatz. Kaufleute für Dialogmarketing arbeiten in Anrufzentralen, die für unterschiedliche Auftraggeber tätig sind, sowie in Service und Kunden Centern von Industrie-, Handels- und Dienstleistungsunternehmen. Auch spezielle Organisationseinheiten für den Dialog mit Kunden beziehungsweise Bürgern innerhalb von Institutionen des öffentlichen Dienstes, Internetfirmen und Versandhäusern greifen auf ihre Kenntnisse zurück.

Arbeiten für den Handel oder Dienstleister

Bei Call Centern unterteilt man zudem in die drei Bereiche „Inbound", sprich Entgegennahme eingehender Anrufe von Kunden, „Outbound", sprich Telefon-Agenten rufen Kunden an und „Up-Selling", sprich Verkauf von vor allem höherwertigen Zusatzprodukten.

Ab dem Moment, wo der Call-Center-Mitarbeiter aus eigenem Antrieb Kunden anruft, ist die Aufgabe häufig frustrierend und aufreibend. Viele der Angerufenen, denen ein Produkt verkauft werden soll, reagieren unwirsch und hören sich das Angebot oft genug gar nicht an. Hier kommt es auf das Gespür des Anrufenden an, den potentiellen Kunden für sein Produkt zu interessieren. Dies lernen die Call-Center-Mitarbeiter in den entsprechenden Schulungen, doch Erfolg ist nie garantiert. Da Zahlendruck die Angestellten zwingt, Abschlüsse zu erzielen, ist die Arbeit nicht immer angenehm. Und auch wenn Kunden von alleine anrufen, ist der Aufgabenbereich nicht unbedingt erquicklich. Grund: Viele Anrufer sind angenervt, weil sie nicht sofort den richtigen Ansprechpartner oder die richtige Information erhalten. Zudem rufen häufig unzufriedene Kunden an, denn wer zufrieden ist, hat keinen Grund, den Hörer zur Hand zu nehmen.

Und immer schön freundlich

Ein kurzer Einblick in den Arbeitsalltag eines Call-Center-Mitarbeiters

Von A. Ney

Es ist Montagmorgen und die gewöhnliche Alltags-Hektik in dem Großraumbüro des „Call Centers" eines großen deutschen Versicherers hat bereits eingesetzt. Das Anrufvolumen ist heute höher als prognostiziert. 25 Kunden hoffen bereits in der Warteschleife auf Entgegennahme ihres Wunsches. Headset (Kopfhörer mit Mikrophon) aufgesetzt, Computer hochgefahren und Telefon-Anschluß aktiviert. Sofort ist der erste Anrufer in der Leitung. „Guten Tag", dann folgen Name des Unternehmens und des Namens des Mitarbeiters.

Ob Herr Müller zu sprechen wäre, möchte der Anrufer wissen. Der Service-Angestellte tippt den Namen „Müller" ins kleine Namens-Suchfeld, und wie erwartet, zeigt das System eine ganze Reihe „Herr Müller" im Unternehmen an.

„In welcher Sache möchten Sie Herrn Müller sprechen?" fragt der Versicherungsangestellte, in der Hoffnung auf diese Weise herauszubekommen, ob der Kunde Herrn Müller aus der Informatik-, der Marketing-, der Einkaufs- oder Beratungsabteilung sprechen möchte.

„Das will ich mit Herrn Müller direkt klären!", fährt der Kunde zurück. „Ich hab ihm ein Fax geschickt!"

Der Hinweis wird aufgegriffen und der „Call-Cent-Agent" fragt höflich, an welche Faxnummer der Kunde das Fax gesandt habe. Zügig gibt er die Zahlen ins Suchfeld ein, und heraus kommt Werner Müller/Beratungsabteilung. Doch der Anschluß ist besetzt.

Und so fragt der Mitarbeiter, ob er dem Kunden vielleicht auch weiterhelfen könne. Schließlich ist es seine Aufgabe, die leichteren Kundenanfragen schon im Vorfeld abzufangen, um die Kollegen in den Fachabteilungen nicht wegen Lappalien bei ihrer Arbeit zu stören.

Nebenbei zeigt das kleine Feld oben links im Bildschirm die derzeitige Gesprächslänge von drei Minuten an. Damit überschreitet der Angestellte in diesem Moment die von der Unternehmensführung durchschnittlich eingeplante Gesprächszeit. Nebenbei sind mittlerweile 28 Anrufe anderer Kunden in der Warteschleife angezeigt.

Endlich rückt der Kunde damit heraus, daß er sich eigentlich nur erkundigen wollte, ob sein Fax bei Herrn Müller angekommen sei und bittet nochmals darum, verbunden zu werden. Doch der Anschluß ist immer noch belegt. Nun weist der verärgerte Kunde auf die Dauer des Telefonates hin und moniert die hohen Kosten, die er nun nur wegen einer simplen Frage habe. Er verlangt, daß Herrn Müller ein Zettel mit der Bitte um Rückruf hingelegt werde.

Freundlich, aber bestimmt erfährt er nun, daß sich das Büro von Herrn Müller in einem anderen Gebäudekomplex befindet und dies somit leider nicht möglich sei. Dem Kunden wird jedoch versichert, daß sein Fax auf jeden Fall angekommen sei, da er die Faxbestätigung, wie er selbst erklärt habe, vorliegen habe, und daß er in Kürze schriftlich Antwort auf seine Anfrage erhalten wird.

In knappen Worte weist der Versicherungsangestellte den Anrufer zum Ende des Telefonates noch auf das neueste Produkt des Unternehmens hin und es gelingt ihm sogar einen Beratungstermin mit einem Außenmitarbeiter zu vereinbaren.

Der Kunde legt auf und der Call-Center-Angestellte stellt aufseufzend fest, daß dies gerade das erste von über hundert Gesprächen war, die er heute noch führen wird.

Grenzenloses Europa

Die deutsch-polnische Grenze verschwindet Ende dieses Jahres

Von Klaus D. Voss

Eine der politisch heikelsten Grenzen in Europa, der Grenzverlauf zwischen dem Bundesgebiet und Polen, wird mit Ende dieses Jahres 2007 zwar nicht von den Landkarten verschwinden, aber aus der Landschaft. Das sogenannten Schengener Abkommen wird dann auf alle Staaten ausgedehnt, die 2004 der Union beigetreten sind. Nach der Fahrplan der EU soll diese Regelung zunächst für alle Land- und Seegrenzen gelten, die Grenzabfertigung auf den Flughäfen wird dann mit der Umstellung auf den Sommerflugplan am 30. März 2008 angepaßt.

Zwar gibt es noch einen Vorbehalt – erst Anfang November soll endgültig grünes Licht gegeben werden – aber an der grundsätzlichen Umsetzung des ehrgeizigen Zeitplanes zweifelt niemand mehr.

Nach dem Schengen-Abkommen dürfen die Mitgliedstaaten kein „Grenzregime“ mehr entfalten, wie es umständlich heißt. Also weder administrative noch technische Hindernisse dürfen den Grenzübertritt der EU-Bürger behindern.

Die praktischen Folgen aus dem Schengen-Recht sind mehr als gewöhnungsbedürftig – selbst in den besonders Europaerfahrenen Regionen wie dem Drei-Länder-Eck von Deutschland, Belgien und den Niederlanden mußten sich Bürger und Behörden erst auf die neue Situation einstellen.

An der Oder-Neiße Grenze entsteht eine völlig neue, auch psychologisch komplizierte Lage: Mit dem nächsten Jahreswechsel entfallen nicht nur die Abfertigungen, die Schlagbäume bleiben offen, die Grenzerhäuschen unbesetzt. Später sollen die Anlagen – wie an den westlichen Grenzübergängen – ganz abgebaut werden. Immerhin, die manchmal auch schikanös langwierigen Grenzkontrollen unterbleiben. Das zwischen den Schengen-Staaten vereinbarte Sicherheitskonzept sieht andererseits vor, daß Polizei- oder Zollbeamte mutmaßlichen Straftätern kurzfristig bis ins Nachbarland folgen und sie dort festhalten dürfen.

Diese spezielle Handhabung von Hoheitsrechten verlangt von den Reisenden und den Bewohnern der Grenzregionen aller bisherigen Erfahrung nach ein erhebliches Maß an Eingewöhnung – besonders dann, wenn eine Regierung wie die derzeitige Koalition in Warschau die Entwicklung zu einem offenen Umgang miteinander mit deutlich nationalistischen Wortmeldungen konterkariert.

Im Westen der Bundesrepublik hat sich das neue Sicherheitskonzept bisher bewährt. Statt an den Grenzübergängen werden Verdächtige im Hinterland der Grenze überwacht und kontrolliert – das Konzept ist unter dem Begriff „Schleierfahndung“ bekannt geworden. Kernstück der „diskreten Grenzüberwachung“ ist das „Schengen-Informationssystem“ (SIS), der Datenaustausch der einzelnen EU-Sicherheitsbehörden über gesuchte Personen und Gegenstände – ein Computerverbund, der unter den bisherigen Schengen-Staaten sogar technisch erstaunlich gut funktioniert hat.

Ursprünglich sollte die Ausweitung der Schengen-Regeln von der Umstellung auf das modernisierte Sicherheitssystem SIS-II abhängig gemacht werden – in dieser Datenbank werden dann auch biometrische Daten, Paßbilder und Fingerabdrücke von Straftätern, verdächtigen Personen und abgelehnten Asylbewerbern gespeichert. Obwohl sich die Fertigstellung von SIS-II aber verzögerte, beschlossen die Innenminister der 25 EU-Staaten im vergangenen November, die Umsetzung des Schengen-Abkommens doch nach dem ursprünglichen Fahrplan zuzulassen – wenn auch „mit Bauchschmerzen“, wie Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble bekannte.

Er, der bayerische Innenminister Beckstein und die Gewerkschaft der Polizei befürchten „erhebliche Sicherheitslücken“.

Für die Kontrolle der östlichen EU-Außengrenze sind ab 2008 die baltischen Staaten, Polen, Ungarn, die Slowakei und Slowenien nach dem Prinzip „Einer für alle“ allein verantwortlich.

Wolfgang Schäuble verlangt deshalb einen „halbjährigen Probelauf“.



Schleierfahndung: Ohne Grenzen erfolgt die Kontrolle nur noch bei dringendem Tatverdacht. Foto: ddp

Geburtsort Schengen

Den idyllischen Ort an der Obermosel im Drei-Länder-Eck zwischen Deutschland, Frankreich und Luxemburg hatten die fünf Gründerstaaten (mit Belgien und den Niederlanden) 1985 aus symbolischen Gründen gewählt, um hier das Abkommen zur Abschaffung der EU-Binnenkontrollen zu beschließen. 1990 folgte das Schengener Durchführungsabkommen, das die Verfahrensschritte festlegte. Inzwischen haben 33 Staaten das Abkommen unterzeichnet (oder wenden es an wie Andorra oder San Marino). Beigetreten sind auch Norwegen und Island als Mitglieder der Nordischen Paßunion. Seit 1999 ist das Schengen-Abkommen in das EU-Recht integriert, Großbritannien und Irland machen allerdings von einem Vertragsprivileg Gebrauch und kontrollieren weiter. Zum Jahresende 2007 werden alle EU-Neumitglieder die Schengen-Regeln einführen, mit Ausnahme von Rumänien und Bulgarien. Zypern will sich 2009 anschließen.

Das Kernstück »Einer für alle«

Erteilt ein Schengen-Staat Ausländern eine Aufenthaltsgenehmigung, so gilt sie für den ganzen Schengen-Raum. Und umgekehrt: Versagt ein Staat das Visum, so darf sich diese Person in keinem Schengen-Land aufhalten. Bürger der Schengen-Staaten genießen völlige Reisefreiheit und dürfen ohne besonderen Grund an den Binnengrenzen nicht aufgehalten werden; dieser Grund müßte bei Überprüfungen angegeben werden. Polizei und Zoll dürfen aber im grenznahen Raum verstärkt Kontrollen durchführen. An den EU-Außengrenzen – in Deutschland sind dies künftig die Grenzübergänge an der Nord- und Ostsee sowie auf den internationalen Flughäfen – müssen getrennte Durchgänge für Schengen-Bürger und Ausländer geschaffen werden. Nur in Ausnahmefälle, etwa bei Großveranstaltungen mit einem besonderen Gefährdungspotential wie etwa der Fußball-WM, können die Schengen-Regeln kurzfristig ausgesetzt werden.

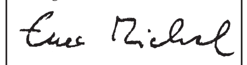


„Man sollte meinen, der Deutsche Sprachrat verstehe etwas von der deutschen Sprache“ hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus, „weil ihm doch so ehrenwerte Organisationen wie der ‚Deutsche Akademische Auslandsdienst‘, die ‚Gesellschaft für Deutsche Sprache‘, das ‚Goethe-Institut‘ und das ‚Institut für Deutsche Sprache‘ angehören“.

Dieser Sprachrat versuche, die Überflutung der deutschen Sprache mit Anglizismen herunterzuspielen, denn das sei nicht so schlimm. Er lehne gesetzliche Schutzbestimmungen für die deutsche Sprache analog zu den Sprachgesetzen in Frankreich und Polen ab. Statt dessen habe dieser Sprachrat unlängst in einer internationalen Ausschreibung nach deutschen Wörtern suchen lassen, die in fremde Sprachen „ausgewandert“ seien.

Zur Siegerin erklärte der Sprachrat eine Frau, die in einem finnischen Reisebus das Wort „Kaffepaussi“ (für Pause, außer Betrieb) entdeckt hatte. Jutta Limbach, Präsidentin des „Goethe-Instituts“ und Vorsitzende des Sprachrats, übergab den Preis an die Wortfinderin. Doch es stellte sich heraus, daß dieses in Finnland wenig gebräuchliche Wort gar nicht deutschen Ursprungs ist, sondern aus dem Schwedischen kommt, der zweiten Amtssprache in Finnland.

Verwunderte Heiterkeit löste am Stammtisch auch die Begründung aus, mit der dieser Sprachrat das „schönste deutsche Wort“ gekürt hat, nämlich „Habseligkeiten“, weil es angeblich das weltliche „Haben“ mit dem Streben nach „Seligkeit“ verbinde. In Wahrheit aber teile sich das Wort anders auf: in „Habsel“, nämlich das, was jemand hat und in die Endung „-igkeiten“, wie bei „Füllsel“. Mit „Seele“ und „Seligkeit“ habe das nichts zu tun. Der Sprachrat müsse sorgfältiger arbeiten, wenn er seinen Ansprüchen gerecht werden wolle.



Die, die den Hals nicht voll kriegen

Während deutsche Arbeitnehmer seit Jahren Lohnzurückhaltung üben, gönnen sich Manager Millionen

Von Ansgar Lange

Weil die Konjunktur wieder brummt, kündigen die Arbeitnehmervertreter ein Ende der Bescheidenheit an. Bei den anstehenden Tarifverhandlungen sollen Gehaltszuwächse von bis zu acht Prozent herauskommen. Zwar wird bekanntlich nichts so heiß gegessen wie es gekocht wird, doch wer nicht hoch pokert, könnte am Ende leer ausgehen. Und wer will den Gewerkschaften verdenken, daß sie so auf die Pauke hauen? Schließlich stagnieren die Reallöhne schon seit langem. Und die Erhöhung der Mehrwertsteuer sowie die Streichung einiger Steuervergünstigungen könnte die Bürger 2007 so richtig teuer zu stehen kommen.

Die Manager machen es außerdem vor. Bei Porsche beispielsweise haben sich die Managergehälter verdoppelt. Die Bezüge des sechsköpfigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2005/2006 stiegen von 26 Millionen Euro auf 45,2 Millionen Euro. Wird Otto Normalverbraucher, der sich eine Nobelkarosse aus Zuffenhausener Produktion gar nicht leisten kann, nicht zu Recht neidisch? Doch beim Fall „Porsche“ liegen die Dinge ein wenig anders. Am 31. Juli 2006 beschäftigte der Konzern 11 384 Personen. Im Vorjahr waren es „nur“ 10 895 gewesen. Der Sportwagenbauer konnte zudem seinen Absatz um zwölf Prozent steigern. „Porsche“ habe aus einer „Fahrzeuglegende eine Goldgrube“ gemacht, schrieb daher der „Stern“. Zumindest von außen erscheint es so, daß hier keine „Nieten in Nadelstreifen“ fürstlich alimentiert werden, sondern Unternehmenslenker, die den Titel Leistungsträger mit Recht tragen. Und wer für sich und andere was leistet, dem gönnt man einen Nachschlag.

Doch die Realität bei anderen Unternehmen sieht nicht so rosig aus. Die Vergütungen von Europas

Offenlegung der Gehälter erhöht Neid

Konzernchefs steigen und steigen. Nach einer Studie des „Manager-Magazins“ – das gewiß nicht im Verdacht der Wirtschaftsfeindlichkeit steht – schneiden die deutschen Unternehmen im Vergleich mit ihren europäischen Nachbarn in puncto Rentabilität nach wie vor nur mäßig ab. Und trotzdem langen deren Chefs weiter ungeniert zu. So ist die Vergütung der Dax-Vorstände im vergangenen Jahr um 15 Prozent angestiegen; mittlerweile kassieren die Führungsgremien im Schnitt fast 16 Millionen Euro – pro Jahr. Seit dem 1. Januar 2007 sind alle börsennotierten Unternehmen verpflichtet, die Gehälter ihrer Vorstände offen zu legen. Wird dies zu weniger Gier in den Chefetagen führen?

Eine Studie der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität kommt zu einem anderen Schluß. Die Gehälter würden durch die Offenlegung eher noch steigen. Denn nicht so gut bezahlte Vorstände fühlten sich dann „unterbezahlt“ und würden Aufschläge fordern. In den angelsächsischen Ländern sei dies jedenfalls die Folge der Pflicht zur Offenlegung gewesen.

Die Bevölkerung denkt nicht anders. Dieses Land hat bekanntlich eine „Geiz-ist-geil“-Mentalität entwickelt und verfügt weltweit über die höchste Professionalität, Discount-Konzepte im Handel zu entwickeln. Bei den geschätzten 15 bis 20 Millionen Euro, die Josef Ackermann von der „Deutschen Bank“ verdient, fällt es schwer, nicht neidisch zu werden. „Letztlich vollzieht sich auf Management-Ebene nur eine Entwicklung innerhalb der Globalisierung, wie es sie im Sport schon etwas länger gibt – nur dort scheint der Neid der Massen nicht so groß zu sein, denn im Unterschied zu den Managern, sind es die Sportler, die das Volk unterhalten“, sagt der Lindauer Unternehmensberater Michael Sander. „Wer hat nicht einem Boris Becker bei seinen Wimbledon-Siegen oder Matches gegen Andre Agassi die Daumen gedrückt? Wer hat nicht Michael Schuhmacher fasziniert bei seinen Weltmeisterschaften zugeschaut? Im Gegensatz zum Management bekommt das Volk von seinen Stars die perfekte Unterhaltung geboten, so daß die Preisentwicklung bei den Sportlern nicht zur Neidentwicklung bei den Zuschauern geführt hat.“

Bei den Managern stellt sich die Situation anders dar. Deren Preisentwicklung ist durch die USA getrieben. Da dort die Manager-Gehälter explodiert sind, müssen die Bezüge auch bei den deutschen Dax-Unternehmen steigen, da auch der Markt der Führungskräfte der globalen Preisbildung unterliegt. „Schwer einzusehen ist allerdings, daß viele Super-Stars im Management horrende Gehälter kassieren und dann nicht dafür sorgen, daß ihre Unternehmen wettbewerbsfähig bleiben oder den Shareholder-Value (Börsenwert des Unternehmens) erhöhen“, meint Sander. Hier sei die Entwicklung aus dem Ruder gelaufen, da es zu

Sportlern gesteht man ihre Millionen eher zu

den explodierenden Gehältern kein natürliches Korrektiv mehr gebe. Das Wesen eines Managers ist das eines Angestellten, da er kein eigenkapitalbasiertes Risiko trägt. Der Unternehmer hingegen muß mit seinem eigenen Vermögen für sein Handeln haften: „Ein derartig wirksames Korrektiv gibt es auch bei den Superstars im Management nicht. Die Abfindungen sind bereits vertraglich festgeschrieben, so daß kein Superstar am Ende vor dem finanziellen Ruin steht.“

Eigentlich müßten daher die Aktionäre der Global Players das Korrektiv bilden. In extrem vielen Fällen handelt es sich dabei allerdings um Pensionsfonds, die auch wiederum von Managern, den Super-Stars im Finanzmanagement, geführt werden. Diese partizipieren am möglichen Erfolg der Global Players. Warum sollte also ein Super-Star im Finanzmanagement seinem Super-Star im Unternehmensmanagement nicht das gleiche horrende Gehalt gönnen, wenn es ihm den Erfolg seines Fonds sichern hilft? Erst wenn das gesamte System, sowohl im Unternehmensmanagement als auch im Finanzmanagement zu derart obszönen Ergebnissen führt, daß das „Volk“ aufbegehrt, dann ist eine Änderung zu erwarten. Fälle wie „Enron“ oder „Worldcom“ haben gezeigt, daß dies nicht nur graue Theorie sein muß.

Neben den schwarzen Schafen gibt es auch die Unternehmen wie „Porsche“, „SAP“ oder „Fresenius Medical Care“, die durch hervorragendes und hochbezahltes Management sowohl den Unternehmenswert gesteigert, als auch durch eine verbesserte Wettbewerbsfähigkeit Arbeitsplätze in Deutschland gesichert haben. Doch wer seinen eigenen Mitarbeitern Lohnzurückhaltung ans Herz legt und Maßhalten bei der nächsten Tarifrunde empfiehlt, sollte mit gutem Beispiel vorangehen und die eigene Brieftasche nicht zu voll stopfen.

MELDUNGEN

Kieler Klassenkampf

Kiel – Die linke Tageszeitung „taz“ spricht von Klassenkampf, wenn sie vom Widerstand schleswig-holsteinischer Realschüler gegen die geplante Fusion ihrer Schulform mit den Hauptschulen schreibt. Die Große Koalition in Kiel hat aufgrund stark abnehmender Schülerzahlen und schlechter Pisa-Ergebnisse beschlossen, Haupt- und Realschulen bis 2010/2011 zu Regionalschulen zusammenzulegen. Hiermit soll eine wohnortnahe Versorgung mit Schulen garantiert werden. Um das Gymnasium als Schulform zu retten, hatte die schleswig-holsteinische CDU sich gegen Gemeinschaftsschulen gewehrt und die bittere Pille geschluckt, daß nun Realschüler bis zur siebten Klasse gemeinsam mit Hauptschülern unterrichtet werden sollen. Die Realschüler im Land fühlen sich verraten, demonstrieren zu Tausenden, stürmen mit ihren Eltern Bürgerfragestunden in ihren Städten und Gemeinden und machen auf ihre Ängste aufmerksam, daß eine Zusammenlegung das Bildungsniveau und ihre Zukunftschancen senke. Sie fürchten, daß die Regionalschule das werde, was die Hauptschule heute sei: eine Restschule.

Deutlich mehr Privatschüler

Wiesbaden – Die Zahl der Schüler, die Privatschulen besuchen, hat laut Statistischem Bundesamt von 1992 bis 2005 um 52 Prozent zugenommen. Im Schuljahr 2005/06 wurden 873 000 Schüler privat unterrichtet, das ist jeder 14. von insgesamt 12,3 Millionen Schülern. Die meisten Privatschüler gibt es in Sachsen und Bayern mit elf beziehungsweise zehn Prozent, in Schleswig-Holstein werden noch nur 3,3 Prozent privat unterrichtet. In Mecklenburg-Vorpommern erhöhte sich nach Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen die Zahl der Neuanmeldungen an Privatschulen um 20 Prozent.

Auch die Jungen fördern

Hamburg – Die Gesellschaft habe sich zu einseitig der Förderung von Mädchen gewidmet, so Familienministerin Ursula von der Leyen. Gerade Jungen bräuchten in einer veränderten Welt neue Vorbilder und Motivation zum Lernen.

Zwischen zwei Extremen

Weniger Studienanfänger und mehr Studierende? Nur scheinbar ein Widerspruch

Von George Turner

Auf der einen Seite wurde zwischen dem Bund und den Ländern der Hochschulpakt geschmiedet, um den errechneten Zustrom von Studierwilligen Anfang des nächsten Jahrzehnts zu bewältigen. Gründe für die erwartete Zunahme der Gesamtzahl der Studierenden von derzeitig zwei Millionen auf 2,7 Millionen sind die geburtenstarken Jahrgänge und – wegen der Verkürzung der Schulzeit – zwei Abiturientengruppen. Auf der anderen Seite wird schon zum dritten Mal nacheinander ein Rückgang der Studienanfänger registriert. Das müßte doch zu geringeren Gesamtzahlen führen. Ein Widerspruch sind der aktuelle Stand und die Prognose über die zukünftige Entwicklung dennoch nicht.

Allerdings besteht die Gefahr, daß falsche Schlüsse gezogen werden. Das gilt vor allem für die „Finanzseite“. So wäre es vordergründig, etwa in der Art zu argumentieren, daß der Zuwachs gar nicht so dramatisch sein werde; man sehe ja, die Studierneigung lasse nach. Ebenso einseitig wäre es, wenn in den rückläufigen Anfängerzahlen eine Katastrophe gesehen würde.

Als Ursachen für weniger Anfänger werden zunehmende Zulassungsbeschränkungen und die Einführung von Studiengebühren ausgemacht.

Für diejenigen, die den Anteil der Studierenden erhöhen wollen, ist dies ein Warnsignal. In dem Zusammenhang wird immer wieder das Ausland bemüht. In der Tat gibt es Länder mit einem viel höheren Anteil von Studierenden an der gleichaltrigen Bevölkerung als in Deutschland. Deshalb sei es erforderlich, den Anteil der Akademiker zu erhöhen und für das Studium zu werben. Dabei wird allerdings regelmäßig außer Acht gelassen, daß hierzulande bestimmte Berufe gar kein Studium voraussetzen, für die anderenorts eine Hochschulausbildung erforderlich ist. Deshalb sollte die nachlassende Neigung, ein Studium zu beginnen, nicht wieder als Fanal herhalten müssen.

Die festgestellte Tendenz muß allerdings unter zwei anderen Aspekten gesehen werden. Zum einen wird die mangelnde Studierfähigkeit einer nicht eben geringen Zahl von Studierenden festgestellt und über hohe Abbrecherquoten geklagt. Wenn also Kandidaten kein Studium aufnehmen, weil sie zu Recht fürchten, den Anforderungen nicht zu genügen, werden einem deshalb nicht die Tränen kommen. Zum anderen ist unstrittig, daß alle vorhandenen Begabungen genutzt werden müssen. Das ist einmal im Interesse der Betroffenen angezeigt, weil es um deren Lebenschancen geht, aber auch im Interesse der Gesellschaft, die darauf angewiesen ist, vorhandenes Potential nicht verkümmern zu lassen. Die Debatten um die Anwerbung qualifizierter Mitarbeiter aus dem Ausland mangels eigener Nachwuchskräfte illustriert das Dilemma. Unstrittig fehlen unter anderem in den Ingenieurwissenschaften und in anderen naturwissenschaftlich ausgerichteten Berufsfeldern geeignete Bewerber. Es wäre also fatal, wenn sich der Rückgang der Zulassungszahlen weiter negativ auf solche Disziplinen auswirkte. Deshalb muß alles getan werden, damit Studiengebühren nicht dazu führen, studierwillige und befähigte Bewerber abzuschrecken. Insoweit scheint die oft beschworene Aussage, Gebühren müßten „sozialverträglich“ sein, noch nicht eingelöst zu sein. Dank der Föderalismusreform sind die Länder in der Pflicht. Nicht allen scheint das bewußt zu sein.

Aber auch der zu erwartende Anstieg der Studierendenzahlen darf nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten. Es ist gut, daß Bund und Länder einen Hochschulpakt geschlossen haben, wonach zusätzliche Studienplätze finanziert werden. Stimmen die Berechnungen, wird das Geld nicht ausreichen. Deshalb muß man andere Lösungen erwägen, die weniger aufwendig sind. Das wäre zum Beispiel eine Weiterbeschäftigung von Hochschulangehörigen über die Pensionsgrenze hinaus. Auch wenn die Gesamtzahl der Studierenden im nächsten Jahrzehnt tatsächlich erheblich ansteigt, wird dies doch nur eine Zeit lang so sein. Wegen der danach einsetzenden geburtenschwachen Jahrgänge wird es ab etwa 2020 zu einem deutlich spürbaren Rückgang kommen. Es muß also ein Jahrzehnt lang ein Studierendenstrom überbrückt, nicht ein Studentenberg untertunnelt werden. Das nämlich hat man vor rund 30 Jahren versucht, indem man meinte, den Hochschulen eine Überlast auf Zeit zumuten zu können. Das Ergebnis waren zum Teil völlig überfüllte Studiengänge mit verlängerten Studienzeiten. Die Überbrückung könnte so aussehen, daß zur Pensionierung anstehende Hochschulangehörige eine bestimmte Anzahl von Jahren weiterbeschäftigt werden. Voraussetzung wäre einmal ein Bedarf, zum anderen die Bereitschaft der Betroffenen und die Zustimmung der zuständigen Hochschulgremien, so wie das bei einer Neubesetzung der Fall ist. Es könnte also niemand gezwungen werden, länger zu arbeiten; es könnte aber auch niemand gegen den Willen der für Forschung und Lehre Verantwortlichen eine Position besetzt halten. Diese Konstruktion wäre ein Gegenstück zum sogenannten Fiebiger-Plan, genannt nach seinem Initiator, dem früheren Präsidenten der Universität Erlangen-Nürnberg. Das war ein Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch vorübergehende Einstellung zusätzlicher Professoren, um ansteigende Studierendenzahlen zu bewältigen und zur Beseitigung der verzerrten Altersstruktur. Im Ergebnis bedeutete dies, daß auf Zeit Parallelprofessuren bestanden. Exakt dies kann man auch für die Zukunft vorsehen. Nur werden dann keine neuen Stellen eingerichtet. Vielmehr werden die durch Pensionierung frei werdenden neu besetzt und bisherige Stelleninhaber auf Zeit weiter beschäftigt.

Und da das Kind einen Namen braucht: Wie wäre es, soweit Hochschullehrer betroffen sind – als Gegenstück zur Juniorprofessur – mit der Seniorprofessur?



Demo gegen Studiengebühren: Noch im Mai und Juni drohten Studenten vieler Bundesländer bei Einführung von Gebühren mit Krawall, doch statt Gewalt gab es mit Gebühreneinführung einfach weniger Studienanfänger. Foto: pa

Nichts funktioniert

Seit 15 Jahren herrschen in Somalia Chaos und Anarchie

Von Jörg Schmitz

Seit kurz vor Weihnachten gibt es einen Krieg am Horn von Afrika, der nach Ansicht von Beobachtern die Stabilität der gesamten Region bedrohen könnte. Somalische Regierungstruppen hatten – unterstützt von äthiopischen Verbänden – islamistische Milizen nach sechs Monaten aus der Hauptstadt Mogadischu vertrieben. Ein Teil der Kämpfer floh aus der Stadt, andere entledigten sich nur ihrer Uniformen oder Turbane und rasierten sich – wie Augenzeugen schilderten – die Bärte ab. Islamistenführer Scheich Scharif Ahmed erklärte, der Abzug aus der Stadt bedeute keineswegs eine Niederlage: „Mitglieder der Union der Islamischen Gerichte werden sich nicht ergeben. Wir werden uns verteidigen und dem Feind eine Niederlage zufügen.“

In Somalia herrscht seit 15 Jahren Chaos und Anarchie. Nach dem Sturz von Diktator Siad Barre 1991 brach ein Bürgerkrieg zwischen rivalisierenden Clans aus. Seither gibt es in dem Land am Horn von Afrika keine funktionierende Zentralregierung mehr. Im Juni letzten Jahres vertrieb die Islamistenbewegung mit ihren Milizen die anerkannte Übergangsregierung. Sie führten die Scharia ein, das strenge islamische Rechtssystem. Für wenige Monate herrschte in Mogadischu und Teilen Somalias ein Mindestmaß an Recht und Ordnung. „Union of Islamic Courts“ (UIC) nannten sich die neuen Herrscher, Vereinigung islamischer Gerichte.

Die UIC ist in den Elendsgebieten von Mogadischu entstanden, um ein wenig Ordnung ins Chaos zu bringen. So erfolgreich, daß sie sich langsam aufs Land ausbreiteten. In Somalia basiert der Islam auf dem Sufismus, der die Lehren des Korans traditionell gemäßigt auslegt.

Zu den Kämpfen zwischen den Islamisten und der schwachen Übergangsregierung kommt der Konflikt mit dem christlich geprägten Nachbarland Äthiopien, das ein islamistisches Regime in Somalia verhindern will. Mehr als 99 Prozent der etwa neun Millionen Einwohner Somalias, das knapp doppelt so groß ist wie Deutschland, sind Sunniten. Der Islam ist Staatsreligion. Islam und Clanstruktur bestimmen das Leben. Auch wirtschaftlich liegt das 1960 von Großbritannien und Italien in die Unabhängigkeit entlassene Land am Boden. Savannen und Halbwüsten prägen das Land, dessen zum Teil noch nomadisch lebende Bevölkerung ihren Lebensunterhalt im Wesentlichen mit Viehzucht und Ackerbau bestreitet.

Die permanente Gewalt und das Fehlen einer Zentralgewalt haben Somalia zur potentiellen Drehscheibe für Terroristen gemacht. Hinzu kommen durchlässige Grenzen, die Nähe zur arabischen Halbinsel sowie die fast 3000 Kilometer lange und kaum zu überwachende Küste am Indischen Ozean. An der Sicherung der Seewege ist im Rahmen der Militäroperation „Enduring Freedom“ auch die Bundesmarine beteiligt.

Ob in Somalia, Liberia oder Sierra Leone, ob im Sudan oder in Angola, in keinem genannten Land läßt sich von einer funktionierenden Staatsmacht sprechen. Selbst Kenia hat es schwer, sein Gewaltmonopol in den Grenzgebieten zu Somalia aufrechtzuerhalten.

Analysten warnen davor, daß der Krieg gegen die Islamisten in Somalia trotz der militärischen Überlegenheit Äthiopiens nur der Auftakt einer lange andauernden regionalen Krise sein könnte. „Hat eigentlich niemand aus dem Irak-Krieg gelernt“, fragt John Prendergast von der „International Crisis Group“. „Jede militärische Strategie gegen Terrorismus ist zum Scheitern verurteilt. Auf lange Sicht schaden sie sich damit nur selbst“, fügte er hinzu.

Doch wer sind „die Islamisten“, deretwegen Äthiopien erneut einen Krieg mit dem Nachbarland riskiert hat? Viele sehen in ihnen vor allem die Vertreter des Hawiye-Clans, der bei der Bildung der Übergangsregierung nach eigener Einschätzung zu kurz gekommen war. Die islamischen Gerichte waren in den Jahren des Bürgerkriegs und der Anarchie eine letzte Ordnungsinstanz. Als ihre Milizen im Juni die Hauptstadt Mogadischu eroberten, wurden sie von einem großen Teil der Bevölkerung mit Begeisterung willkommen geheißen.

Nach Ansicht der USA und ihrer äthiopischen Verbündeten ist die „Union der Islamischen Gerichte“ jedoch in erster Linie ein Sammelbecken für Terroristen mit engen Verbindungen zur El-Kaida-Bewegung. Zu ihren Mitgliedern sollen unter anderem die Verantwortlichen für die Anschläge gegen die US-Botschaften in Daressalam und Nairobi 1998 zählen.

Die Erfahrungen der USA in Somalia sind seit dem Sturz des Diktators Siad Barré im Jahr 1991 geradezu traumatisch: Der Versuch, inmitten einer katastrophalen humanitären Situation 1993 die Herrschaft der Warlords zu beenden, scheiterte kläglich. 18 US-Soldaten wurden getötet, ihre von Kugeln durchsiebten Leichen von einer johlenden Menge demonstrativ durch die Straßen geschleift. Der Film „Black Hawk Down“ machte das Schicksal der GIs unvergessen.

Mehr als ein Jahrzehnt später änderte die CIA im Rahmen des Anti-Terror-Kampfes ihre Taktik und begann, eben jene früher bekämpften Warlords zu unterstützen, um den rasch wachsenden Einfluß der Islamisten zu schwächen. Als auch diese Strategie nicht aufging, schaltete sich das US-Außenamt in diesem Jahr in Vermittlungsbemühungen zwischen den Islamisten und der somalischen Übergangsregierung ein. Ein erneutes Umdenken wurde erkennbar, als der Afrikabeauftragte des Außenministeriums, Jendayi Frazer, vor dem angeblich zunehmenden Einfluß des Terrornetzwerks El Kaida auf die Islamisten in Ostafrika warnte. Zwar widersprachen andere US-Experten Frazers Einschätzung, das Ergebnis war jedoch, daß sich die USA wieder aus den diplomatischen Initiativen zurückzogen. Denn Verhandlungen mit Islamisten sind für Washington schlicht undenkbar.

Die USA hoffen nun offenbar, daß eine starke Machtdemonstration der Äthiopier den Islamisten zeigen wird, daß sie keine Chance haben, Somalia militärisch komplett in ihre Hand zu bekommen. Das könnte der erste Schritt zu neuen Verhandlungen sein. Für ganz unwahrscheinlich hält Ken Menkaus, Somalia-Experte am Davidson College in North Carolina, dieses Szenario nicht: „Wenn sich die beiden in dieser und vielleicht auch noch nächste Woche ihre Nasen aneinander blutig gerieben haben, sind sie in der Lage aufzuhören und sich zurückzuziehen.“ Dies könnte ein Fenster für die Diplomatie öffnen.

Unterdessen hat auch das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, Unicef, an die internationale Gemeinschaft appelliert, eine politische Lösung für den Konflikt zu finden. Es drohe ein gefährliches Machtvakuum. Schon jetzt müßten Hilfsprogramme für die Bevölkerung eingeschränkt oder zeitweise gestoppt werden.

Unicef zufolge sind 1,8 Millionen Menschen in Somalia auf Hilfe von außen angewiesen, darunter 340 000 Kinder unter fünf Jahren. Die Gesellschaft für bedrohte Völker warnte ebenfalls vor einer humanitären Katastrophe. Helfer rechneten mit bis zu 200 000 neuen Flüchtlingen, hieß es. Ohnehin waren in Somalia schon vor Beginn der Kämpfe fast 25 Prozent der Bevölkerung unterernährt.

Unter deutschem Kommando

Seit 2002 ist die Deutsche Marine im Rahmen der „Operation Enduring Freedom“ am Horn von Afrika im Einsatz. Dort hat sie den Auftrag, als Teil des Anti-Terror-Einsatzes, gemeinsam mit den Seestreitkräften anderer Staaten Nachschubwege des Terrors zu blockieren. Kostenpunkt pro Jahr: etwa 200 Millionen Euro.

Ursprünglich waren dort Schnellboote, Fregatten, Seeaufklärer und Hilfsschiffe eingesetzt. Inzwischen ist das Kontingent auf eine permanent teilnehmende Fregatte und zeitweise eingesetzte weitere Kräfte wie zum Beispiel Schnellboote reduziert worden. In Dschibuti gibt es außerdem eine kleine logistische Unterstützungseinheit. Im Gegensatz zur Marine im Libanoneinsatz dürfen die deutschen Soldaten am Horn von Afrika jedoch keine Schiffe gegen den Willen der Besatzung kontrollieren. Bisher sei daran jedoch keine Überprüfung eines Schiffes gescheitert, sagte der Kommandeur der deutschen Truppe in Dschibuti, Flottillenadmiral Heinrich Lange. Seit Einsatzbeginn im Februar 2002 habe die deutsche Marine 50 verdächtige Schiffe kontrolliert. Insgesamt seien etwa 11 100 Schiffe überprüft worden, 70 Mal hätten die Deutschen einem Schiff Geleitschutz gegeben. Seit August 2006 steht der Einsatz am Horn von Afrika zum vierten Mal unter deutschem Kommando. Ein Nebeneffekt der Präsenz dieser Kräfte in der Region ist der Rückgang der Piraterie und damit eine Verbesserung der allgemeinen Sicherheitslage in dem ansonsten unsicheren Seegebiet. *J. S.*

MELDUNGEN

22 gefallene Friedenssoldaten

New York – Nach Angaben der Vereinten Nationen sind 2006 insgesamt 22 ihrer Friedenssoldaten beziehungsweise ihrer zivilen Mitarbeiter im Einsatz ums Leben gekommen. Mit dem bei einem Angriff Israels ums Leben gekommenen Uno-Beobachter Major Hans-Peter Lang befindet sich auch ein Österreicher unter den Getöteten. Der verlustreichste Zwischenfall ereignete sich im Januar 2006 im Kongo, bei dem acht Spezialkräfte bei einer Razzia ums Leben kamen. Ob die allesamt aus Guatemala stammenden UN-Mitarbeiter allerdings von Rebellen oder in der Hitze des Gefechts von den eigenen Leuten erschossen wurden, ist bis jetzt nicht eindeutig geklärt.

Zu viele Hinrichtungen

Peking – Kurz vor Jahresende haben in China zahlreiche Provinzen dutzende Todesurteile vollstreckt. Grund für diese Hinrichtungswelle ist ein mit dem neuen Jahr gültiges Gesetz, was besagt, daß Todesurteile vor ihrer Vollstreckung noch vor dem Obersten Gerichtshof in Peking überprüft werden müssen. 1980 hatte Peking erlaubt, daß die Provinzen zur Abschreckung unbürokratisch selbst Todesurteile verhängen und bestätigen dürfen. Fehlurteile wurden in Kauf genommen. Inzwischen will die chinesische Regierung die überbordende Willkür jedoch nicht weiter hinnehmen und holt sich die Kontrolle zurück. Laut „Amnesty International“ werden jedes Jahr in China 2000 Todesurteile vollstreckt, was in etwa so viele Exekutierte sind, wie in allen anderen Ländern der Welt zusammen. Chinesische Anwälte sprechen allerdings von mehr als 8000 Hinrichtungen jährlich.

Anspruch erneuert

Buenos Aires – Die argentinische Regierung hat ihren Anspruch auf die geographisch zu dem südamerikanischen Land zählenden Falkland-Inseln erneuert. Diese gehören seit 1833 zu Großbritannien. 1982 kam es sogar zum Krieg mit den Briten als die argentinische Armee die Inseln besetzte. Doch die Argentinier unterlagen.

Ein Jahr des Energienationalismus

Russischer Monopolist »Gasprom« bringt ehemalige Partner unter Kontrolle

Von M. Rosenthal-Kappi

Gasprom“ hat seine Ankündigung, 2007 die Gaspreise drastisch zu erhöhen, wahr gemacht. Obwohl es in den vergangenen Wochen zu Protesten und Drohungen aus Weißrußland gekommen ist, die zur Abkühlung der sonst betont partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und Weißrußland führten, blieb eine Wiederholung der befürchteten Machtdemonstration wie vor einem Jahr – die zur Abschaltung der Ukraine vom Gasnetz und zu Lieferengpässen an westliche Abnehmer führte – aus. Der Gasstreit löste auch keine aufgeregten Reaktionen im Ausland aus wie damals, als der Westen zur Ukraine hielt und Druck auf Moskau ausübte. Weißrußlands Rechnung, Unterstützung von dieser Seite zu erfahren, ging nicht auf. Das Ansehen des weißrussischen Präsidenten Alexander Lukaschenko, der sein Land in despotischer Manier regiert, ist zu gering. Weißrußland gab schließlich nach und willigte ein, künftig einen Gaspreis von 100 Dollar statt bisher 49 für tausend Kubikmeter Gas zu akzeptieren. Nicht ohne Grund ging Weißrußland Kompromisse ein, denn das Land könnte seine Energieversorgung

Eine transparentere Preisgestaltung ist durchaus möglich

ohne russisches Gas höchstens für 14 Tage aufrecht erhalten.

„Gasprom“-Chef Alexej Miller erklärte, man habe Weißrußland immer noch bessere Konditionen als anderen GUS-Staaten zugebilligt. Weil Weißrußland aufgrund seiner ohnehin von Rußland abhängigen, energieintensiven Wirtschaft den geforderten Preis nicht zahlen kann, erhält „Gasprom“ die Kontrolle über die Hälfte der Aktien des strategisch wichtigen Pipeline-Betreibers „Beltransgas“, für die Rußland über vier Jahre verteilt jeweils 2,5 Milliarden Dollar zahlen wird. Weißrußland wird zunächst etwa 70 Prozent bar und 30 Prozent in „Beltransgas“-Aktien zahlen. Bis 2011 soll der Gaspreis sowohl in Weißrußland, allen früheren Sowjetrepubliken als auch in Rußland selbst stufenweise dem europäischen Niveau zu Weltmarktpreisen angepaßt werden, wie es die WTO von Rußland gefordert hatte.

So entstünde für alle gasimportierenden Länder eine nachvollziehbarere, transparentere Gaspreispolitik, die dem Marktpreis für Ölprodukte unterworfen sein wird, so „Gasprom“.

Die russisch-weißrussischen Beziehungen waren unter Präsident Lukaschenko immer schwierig; schon vor Jahren versuchte Rußland den Freundschaftspreis für Energie zu erhöhen, doch Lukaschenko lehnte stets ab, da Weißrußland einen lukrativen Wirtschaftszweig, durch den Weiterverkauf von billig eingekaufter Energie zu teuren Preisen, verlöre. Die weißrussische Wirtschaft hatte mit russischer Hilfe einen Boom mit Wachstumsraten von neun Prozent (2005) erreicht. Nun ist Weißrußland zu einschneidenden Reformen gezwungen, die den Sympathiewerten Alexander Lukaschenkos nicht förderlich sein dürften.

Tatsächlich ist die Begründung Millers, vergleichbare Bedingungen für alle Gasimporteure schaffen zu wollen, eine vordergründige. In den vergangenen Jahren hat Rußland mittels der Staats-Konzerne „Gasprom“ und „Rosneft“ die wichtigsten Exportgüter Rußlands, Öl und Gas, wieder unter

Ehemalige Sowjetstaaten sind abhängig

seine Kontrolle gebracht, sie vor dem Ausverkauf durch Oligarchen und ausländische Investoren gerettet und dabei seinen Geltungsanspruch als Großmacht wieder ausgebaut.

Nicht nur europäische Länder, sondern auch fast alle ehemaligen Sowjetstaaten sind auf Gaslieferungen aus Rußland angewiesen. Die Ukraine bezieht den größten Teil ihres Gases aus Rußland und zahlt inzwischen 130 Dollar pro tausend Kubikmeter Gas. 80 Prozent des Transits für Europa gehen durch die Ukraine. Weißrußland ist die Schlüsselroute für Gaslieferungen nach Polen und Deutschland. Georgien ist vollständig auf Gas aus Rußland angewiesen, Aserbaidschan hat zwar eigene Öl- und Gasfelder am Kaspischen Meer entdeckt, muß aber dennoch auch 2007 noch 2,5 Milliarden Kubikmeter Gas aus Rußland beziehen.

Die Pipeline durch die Ostsee scheint aufgrund der Durchleitungsprobleme für Rußland unausweichlich. Von ihrem Bau profitiert besonders Deutschland. Stoff für zukünftige Konflikte beschert die Situation Polens, das seine Gaslieferungen über Weißrußland erhält.

Wegen der Ostseepipeline verschlechterten sich bereits die polnischen Beziehungen zu Deutschland und Rußland.

MELDUNGEN

Führerschein zählt nicht

Bern – Seit dem 1. Januar ist in der Schweiz ein schärferes Asylrecht in Kraft. Asylbewerber müssen jetzt spätestens 48 Stunden nach ihrem Antrag auf Asyl Reise- und Identitätspapiere einreichen. Hierzu zählen nicht der Führerschein und die Geburtsurkunde. Da diese Papiere zu leicht zu fälschen seien, werden sie gar nicht erst akzeptiert. Auch droht nicht ausreisewilligen Abgewiesenen eine verlängerte Abschiebehaft von bis zu zwei Jahren. Gleichzeitig wird jedoch der Zugang zum Arbeitsmarkt erleichtert. Das geplante Aussetzen von Sozialhilfe für Ausgewiesene greift allerdings erst 2008.

Deutsch als Zukunftschance

Ratibor – Im schlesischen Ratibor ist die erste bilinguale Grundschule der Wojewodschaft Schlesien feierlich eröffnet worden. Dabei war die „Grundschule Nr. 5“ in Ratibor-Studen erst im Frühjahr an einer Schließung vorbeigeschrammt. Aus wirtschaftlichen Gründen, wie die Stadtverwaltung mitgeteilt hatte. Nach Protesten der Eltern befand das Bildungsministerium in Warschau jedoch: Die Schule wird noch gebraucht. Unter der Schirmherrschaft des Deutschen Vereins in Ratibor warben Eltern und Lehrer für die Einrichtung einer Schule mit deutschsprachigem Unterricht. Das Projekt fand Anklang und so konnte der Lehrbetrieb wieder aufgenommen werden. Alle Fächer mit Ausnahme von Geschichte und Polnisch werden in beiden Sprachen angeboten. Der Deutschunterricht selbst macht vier bis sechs Stunden wöchentlich aus. In Polen sind nach Angaben des „Schlesischen Wochenblattes“ 391 sogenannte bilinguale Schulen eingerichtet, in denen der Unterricht nicht nur in polnischer, sondern in wenigstens zwei Fächern auch in einer weiteren Sprache erfolgt. *AGMO / BK*

Alles nur Zeugenbeseitigung?

Der Prozeß und die hastige Hinrichtung Saddam Husseins beflügeln Mißtrauen seiner Anhänger

Von R. G. KERSCHHOFER

Saddam Hussein ist jetzt ein „Märtyrer“ – nicht nur für irakische Sunniten, sondern für viele Araber in Ländern mit US-hörigen Regierungen und natürlich für die Palästinenser. Was an Bild- und Tonmaterial über die Hinrichtung publik wurde, wird diesen Nimbus weiter verstärken. Doch sogar jene, die über Saddams Tod gejubelt haben, verbinden damit keine Dankbarkeit gegenüber den Henkern und ihren Drahtziehern. Im Gegenteil, denn nach verflogener Euphorie wird ihnen die eigene Misere um so deutlicher bewußt.

Dazu kommt, daß die übrigen Verfahren gegen Saddam jetzt hinfällig sind. Für viele Opfer und Hinterbliebene bedeutet das, daß sie vergeblich auf die von Bush verheißene „Gerechtigkeit“ hofften. Wem wohl werden sie dafür „dankbar“ sein? Und daß die Hinrichtung just am ersten Tag des islamischen Opferfestes erfolgte, wird selbst von Saddam-Gegnern als Provokation empfunden: Dieses Fest ist das höchste des Jahres und hat einen versöhnlichen Charakter. Es erinnert daran, daß – so der Glaube – Abrahams Sohn vor der Opferung durch den eigenen Vater gerettet wurde.

Was auch immer man Saddam Hussein vorwerfen kann und wie auch immer man zur Todesstrafe selbst stehen mag, die Hinrichtung war also ein weiterer schwerer politischer Fehler. Doch warum wurde er trotzdem begangen? Ausgangspunkt war das krampfhafte Bemühen der Regierung Bush, den aus erlogenen Gründen 2003 begonnenen eigenen Angriff durch einen Kriegsverbrecherprozeß gegen die Besiegten nachträglich zu legitimieren, zugleich aber der Welt vorzumachen, daß dies nicht auch wieder nur Siegerjustiz sei. Ein aussichtsloses Unterfangen, denn der Krieg war – anders als 1991 bei der Befreiung Kuwaits – nicht durch die Uno gebilligt. Und das internationale Tribunal in Den Haag konnte Bush erst recht nicht für seine Zwecke einspannen, weil er bekanntlich diesem Gerichtshof nicht das Recht einräumt, auch über US-Bürger zu urteilen.



Anhänger Saddam Husseins: Erst einige Tage nach der Hinrichtung wurde Protest laut. Foto: pa

So blieb nur der Schauprozeß vor einem irakischen Gericht. Was die USA von der Marionettenregierung des „befreiten“ Irak halten, wird allerdings dadurch illustriert, daß Saddam die ganze Zeit in US-Gewahrsam gehalten worden war! Den Irakern wurde er immer nur leihweise für die Prozeßtage zur Verfügung gestellt – und dann am Schluß für die Drecksarbeit. Bezeichnend ist auch, daß die zwei gemeinsam mit Saddam zum Tod Verurteilten nicht hingerichtet wurden. Warum die auffällige Hast mit Saddam?

Das Dilemma lag darin, daß ein „gerechtes“ Verfahren gegen Saddam eine ganze Reihe von Anschuldigungen in Anklagepunkte umsetzen mußte. Abgehandelt wurde dann aber nur ein einziger – ein vergleichsweise „harmloses“ Massaker, eine lokale „Vergeltungsaktion“ mit 148 Toten. Doch die weiteren Prozesse hätten der Weltöffentlichkeit unweigerlich die Komplizenschaft anderer Staaten und etlicher ausländischer Politiker verdeutlicht. Und so besehen, hat die flotte Hinrichtung eher den Charakter einer Zeugenbeseitigung.

Man denke an die jahrzehntelange Verfolgung der Kurden. Wichtigster Komplize war jeweils die Türkei, die auf Einladung Saddams wiederholt in den kurdischen Nordirak einrückte. Offiziell, um die dortigen Basen der PKK zu zerstören, inoffiziell aber auch, um für Saddam ein wenig aufzuräumen. Verwendet wurde dabei Nato-Material, und das von Saddam für denselben Zweck verwendete Gerät kam meist vom damaligen Ostblock.

Ungleich mehr Tote gab es im „ersten Golfkrieg“ 1980 bis 1988, den Saddam mit offener Unterstützung durch den Westen und die „Ölscheichs“ sowie mit eher zurückhaltender Unterstützung durch die Sowjetunion gegen den „Mullah-Staat“ Iran begonnen hatte. Ein sinnloser, doch nicht ergebnisloser Krieg: Dank der massiven Waffenverkäufe in die ganze Golf-Region wurden Unmengen an Petro-Dollars „heimgeholt“, und der Irak war letztlich pleite.

Zutage gekommen wäre wohl auch die westliche Mithilfe im Giftgas-Krieg gegen die Kurden und gegen den Iran. Und schließlich, daß Saddam 1990 durch irreführende Signale der US-Diplomatie in die Falle des Kuwait-Abenteuers gelockt wurde: Man hatte Saddam in der Erwartung bestärkt, daß man ihm – quasi als Belohnung für den Iran-Krieg – in Kuwait freie Hand lassen würde. Den Irakern schien das plausibel, denn damit wäre ohnehin nur die von den Briten nach dem Ersten Weltkrieg durchgeführte Ausgliederung Kuwaits rückgängig gemacht worden.

Aber die Hinrichtung Saddams – der angebliche „Meilenstein“, wie aus dem Weißen Haus verlautete – bringt nicht einmal innenpolitische Vorteile für Bush. Mancher US-Bürger wird jetzt sogar darüber nachdenken, daß man in den USA jahrelang in der Todeszelle sitzen kann und, daß dann erst recht die Technik versagt. So besehen hatte Saddam Glück, denn in Bagdad kam mit dem Strang Altbewährtes zum Einsatz.

Der Handel und die Verbrechen florieren

Österreich und die EU-Osterweiterung: Eine Bilanz ist nur schwer zu ziehen

Von R. G. KERSCHHOFER

Wenn man Österreicher fragt, ob die EU-Osterweiterung 2004 für Österreich von Vorteil oder Nachteil war, erhält man nicht bloß unterschiedliche, sondern sogar gegensätzliche Antworten. Bei näherem Hinhören stellt sich aber heraus, daß die Frage gar nicht auf die Vor- oder Nachteile „für Österreich“ bezogen wird, sondern daß man eher aus dem eigenen Blickwinkel urteilt und sich im Grunde nur in seinen positiven oder negativen Vorurteilen bestätigt sieht.

Läßt sich die Frage denn objektiv beantworten? Am ehesten müßte dies bei der Wirtschaft möglich sein. Die Wirtschaftsbeziehungen zu den „Neuen“ haben sich zweifellos intensiviert. Das galt aber auch schon für die Jahre davor. Gut, das kann man als Vorzieh-Effekt interpretieren. Doch es galt auch schon, als noch nicht einmal Österreich EU-Mitglied war. Und es galt sogar vor der „Wende“. Welchem Ereignis soll die Intensivierung zugerechnet werden? Hier stößt die Objektivität an Grenzen.

Österreich profitiert vor allem davon, daß die exponierte Randlage am (zuletzt bereits löchrigen) Eisernen Vorhang Geschichte ist. Was sich deutlich verbessert hat, ist die Handelsbilanz, die gegenüber den Neuen durchweg positiv ist, sowie die Zahlungsbilanz. Beides hängt mit dem Entstehen eines zahlungskräftigen Mittelstandes im ehemaligen Ostblock zusammen, denn das schuf Nachfrage nach österreichischen Waren und machte Österreich auch für diesen Personenkreis zum beliebten Reiseund Urlaubsziel. Entscheidend sind also gesellschaftliche Veränderungen, und die haben nur indirekt mit der Erweiterung zu tun. Das durch die Osterweiterung in Österreich zusätzlich entstandene Wirtschaftswachstum wird von Experten jedenfalls mit 0,2 Prozentpunkten beziffert. Ist das viel oder wenig? Geschmackssache.

Ein interessanter Aspekt ist die Entwicklung in der Grenzstadt Preßburg. Die slowakische Hauptstadt wurde zu einem Zentrum der Kfz-Produktion, und Wohnen ist dort mittlerweile fast so teuer wie in Wien. Slowaken suchen daher zunehmend auf der österreichischen Seite Quartier und tragen dort zum Anstieg der Grundstückspreise bei. Die als fix geltende Übernahme des Preßburger Flughafens durch ein Konsortium um den Flughafen Wien wurde allerdings von der neuen slowakischen Regierung abgeblockt.

Das leitet über zu einem anderen Indikator, den Auslandsinvestitionen: Österreich steht bei den östlichen Nachbarn meist an zweiter oder dritter Stelle, in Rumänien und Bulgarien sogar mit Abstand an erster Stelle.

Diese beiden Länder sind zwar erst jetzt EU-Mitglieder, doch man kann hier ebenfalls von Vorzieh-Effekten sprechen.

Ob dadurch österreichische Arbeitsplätze verloren gehen? Heute kaum noch, denn etliche Firmen haben erkannt, daß Billiglöhne nicht alleinentscheidend sind, und wirklich billig ist es ohnehin nur noch viel weiter weg.

Man sollte natürlich nicht nur „stolz sein“ auf die Auslandsinvestitionen, sondern auch hinterfragen, was sie „für Österreich“ tatsächlich bringen. Das Steueraufkommen erhöhen sie eher selten, denn dank der „Gruppenbesteuerung“ können ausländische Verluste, vor allem durch vorzeitige Abschreibungen, im Inland gegen Gewinne verrechnet werden. Immerhin entstehen in etlichen Fällen zusätzliche Arbeitsplätze in den heimischen Zentralen, was das Brutto-Inlandsprodukt und die Steuerbasis erhöht.

Fragen muß man auch, welche Risiken mit den Investitionen verbunden sind. Die OMV etwa, der „Tankwart Mitteleuropas“, hat sich mit Übernahme der viel größeren, aber unwirtschaftlichen rumänischen „Petrom“ 2005 eine Reihe von Problemen eingehandelt. Und man muß fragen, wem die „österreichischen“ Firmen wirklich gehören. So etwa ist die „Bank Austria“ mit ihrem hochprofitablen Ostgeschäft heute Teil der italienischen „UniCredit“. Die ursprünglich zur Gänze verstaatlichte OMV gehört noch zu 31,5 Prozent der staatlichen Holding-Gesellschaft „ÖIAG“, doch halten sich Gerüchte, daß „Gasprom“ über die Börse eine Übernahme anstrebt.

Nun zu den negativen Entwicklungen, primär der Verbrechensrate: Deren dramatischer Anstieg ist zwar größtenteils auf Ausländerkriminalität zurückzuführen – doch die neuen EU-Mitglieder spielen dabei keine nennenswerte Rolle. (Österreichische Staatsbürger mit „Migrationshintergrund“ werden ohnehin nicht getrennt erfaßt.) Selbst wenn rumänische Banden für Einbruchsserien verantwortlich waren, sagt das nicht allzuviel. Denn wie Rumänien selbst zugibt, haben 300 000 Moldavier rumänische Pässe – Kriminalexperten gehen von der doppelten Zahl aus.

Negative Wertungen lassen sich meist leicht auf die allgemeine EU-Skepsis zurückführen, und die hat mit unleugbaren Fehlentwicklungen in der EU zu tun – nicht zuletzt mit den „Sanktionen“. Zusammengefaßt kann man also die Osterweiterung trotz aller Zurechnungs- und Abgrenzungsprobleme vorsichtig positiv bewerten. Oder wie es der Wiener ausdrückt: „Wir hätten's eh net verhindern können.“

Kausalität, Korrelation und Zufall

Die klassische Physik arbeitet mit nachvollziehbaren Zusammenhängen zwischen Ursachen und Wirkungen. Es liegt also nahe, Kausalität auch in anderen Bereichen anzunehmen – etwa in der Biologie, Medizin, Meteorologie, Meinungsforschung und natürlich in der angeblich so rationalen Wirtschaft. Da ist aber oft schwer zu entscheiden, ob bestimmte Ereignisse oder Entwicklungen in einem ursächlichen Zusammenhang stehen oder ob sie gemeinsame Ursachen haben oder ob sie gar einander gegenseitig beeinflussen (Rückkopplung) oder ob ihre „augenscheinliche“ Korrelation bloßer Zufall ist.

Hat etwa das zuletzt so positive deutsche Käuferverhalten nur mit der Mehrwertsteuererhöhung zu tun? Oder spielen „Optimismus-Faktoren“ wie Fußball-WM, Papstbesuch und sonstiges mit – handelt es sich also nicht allein um Vorziehkäufe? Und in welchem Ausmaß lösen Vorziehkäufe ihrerseits Wachstumsimpulse und Optimismus aus? Bei einer EU-Erweiterung sind die echten oder auch nur scheinbaren Zusammenhänge noch weitaus komplizierter. Die Frage „was wäre wenn“ oder „wenn nicht“ kann leider nicht wie in der Physik durch Experimente beantwortet werden. Dennoch gibt es Leute, die immer vorher genau wissen, wie es kommen wird – und nachher, warum es anders kommen mußte. *RGK*

Krokodile im Mangrovenwald

Borneo ist vor allem für Tierfreunde ein Paradies

Von MEY DUDIN

Morgens früh um sechs Uhr beginnt für die Nasenaffen in Borneo der Tag. Kurz nach Sonnenaufgang kommunizieren die exotischen Bewohner des Dschungels am großen Kinabatangan-Fluß mit tiefen nasalen Tönen. Es ist die Zeit, zu der die Affen mit ihren langen, roten Nasen und dicken Bäuchen besonders gut zu sehen sind. Denn am Morgen verlassen sie die sicheren Höhen der Baumkronen und klettern hinunter zum Fluß, um zu trinken. Aber nur kurz, denn eines der rund 20000 Krokodile, die in dem längsten Fluß der malaysischen Borneo-Provinz Sabah leben, könnte in der Nähe sein.

Unterhalb des majestätischen 4095 Meter hohen Mount Kinabalu liegt die Feucht- und Sumpflandschaft um den mehr als 500 Kilometer langen Kinabatangan-Fluß. Die Region beherbergt fast die gesamte Tierwelt Malaysias – und ist einer der besten Orte in Sabah, um diese zu beobachten. Schon die Bootreise zu einem der Dschungellager in der Region ist eine Safari durch eine mysteriöse Welt. Vom Fluß aus führen zahlreiche kleine Kanäle durch dichten Sumpf- und Mangrovenwald. Die verschlungenen Wasserwege enden plötzlich an stillen Seen, die sich in den Lichtungen gebildet haben. So mitten in der Wildnis ist es nur eine Frage der Zeit, bis Warane, Langschwanzmakaken, Bartschweine oder Otter im Dschungellager auftauchen. Nach Sonnenuntergang erkunden auch Wildkatzen wie etwa Nebelparder gerne das Camp.

Auf Safaris zu Fuß oder im Boot begegnet man Krokodilen, Eis- und Nashornvögeln, Skorpionen, Taranteln, Fröschen und Eulen. Seltener tauchen die Borneo-Zwergelefanten im Blickfeld auf, die bei einer Größe von höchstens drei Metern die kleinsten Elefanten der Welt sind. „August ist die beste Zeit, diese vom Aussterben bedrohten Tiere zu sehen“, sagt Wildhüter und Reiseführer Lan, der das Dschungellager des Touranbieters „Uncle Tan's“ leitet. „Dann kommen sie in großen Gruppen zum Fluß.“

Freuen kann sich auch, wer einen Orang-Utan in freier Wildbahn entdeckt. Laut Lan leben um den Fluß herum 4000 bis 6000 dieser Menschenaffen, die sich jedoch meist von Menschen fern hielten. Kommt es aber zu einer Begegnung, sollte man die meist sanftmütigen Tiere nicht unterschätzen. „Einer unserer Gäste wollte ein Weibchen mit Kind fotografieren. Er kam zu nah heran und bekam eine ordentliche Ohrfeige“, sagt Lan. Damit kam der Tourist noch glimpflich davon. „Ein ausgewachsener Orang-Utan ist viermal so stark wie ein erwachsener Mensch und kann problemlos Knochen brechen.“



Heimat der Orang-Utans: Ohrfeigt auch mal Urlauber Foto: Archiv

Beinahe täglich sind Orang-Utans im Rehabilitationszentrum in Sepilok am Rande des Dschungels zu sehen. Dort werden ehemals gefangene oder verwahrloste Jungtiere wieder auf ein Leben in der Wildnis vorbereitet. Zweimal täglich hangeln sich die bereits in Freiheit lebenden Tiere an Seilen zu der Essensplattform an der Besuchertribüne, um ihre Ration Milch oder Bananen abzuholen. Während der Fruchtsaison kommen allerdings kaum Tiere zur Plattform. „Das zeigt, daß unser Programm funktioniert“, informiert das Rehabilitationszentrum.

Der Dschungel und die Orang-Utans sind die wichtigsten Merkmale Borneos, doch mußte ein großer Teil der ursprünglichen Natur inzwischen Ölpalmenplantagen weichen, die weite Teile der Landschaft ausmachen. Dort wird Palmöl gewonnen, das in alle Welt exportiert wird und in Lippenstiften, Margarine oder Waschmittel zu finden ist.

In den Städten Sabahs fallen indes vor allem die kunstvoll verzierten Moscheen ins Auge. Malaysia ist ein islamisches Land. Arabische Schriftzüge sind überall zu sehen und viele Frauen tragen Schleier. Gleichzeitig leben in der Provinz viele Christen und Urvölker, die Naturreligionen anhängen. Es gibt mehr als 30 ethnische Gruppen.

So vielfältig wie die Menschen ist auch das Essen in Borneo. Die Basis der würzigen Gerichte bildet Reis. Auch Huhn und Fisch sind wichtige Bestandteile des häufig scharfen Essens. Insbesondere die indische Küche mit ihren Curry-Gerichten hat sich in der Region durchgesetzt, aber auch die typisch chinesische Nudelsuppe ist überall zu finden.

Fast an der Grenze zu Indonesiens Provinz Kalimantan im Süden wartet Sabah abermals mit spektakulärer Natur auf – diesmal unter Wasser: Die Insel Sipadan in der Celebessee ist eines der schönsten Tauchgebiete der Erde. Schon Meeresforscher Jacques Cousteau schwärmte von der unberührten Unterwasserwelt um die Kalksteininsel herum. Geformt wie ein Pilz ragt sie aus dem 600 Meter tiefen Meer empor, wo es Meeresschildkröten, Haie und tropische Fische zu bestaunen gibt. Taucher und Schnorchler bekommen bunte Korallenlandschaften mit Clownfischen, Muränen und bunten Papageienfischen zu sehen.

Am Ende eines aufregenden Tages am und im Meer können Borneo-Besucher auf den kleinen Palmeninseln in der Nähe Sipadans entspannen. Während es auf Sipadan selbst keine Ressorts mehr gibt, bieten die idyllischen von Korallen umgebenen Landflecken Mabul oder Kapalai Unterkünfte für jeden Geldbeutel. Auf der Veranda der Bungalows sind bei einem traumhaften orangefarbenen Sonnenuntergang Alltag und Arbeit im Nu vergessen.

Geteilte Insel

Die Insel Borneo gehört zu drei Ländern: Brunei, Malaysia und Indonesien. Die beiden malaysischen Provinzen Sabah und Sarawak teilen sich den Nordteil der Insel mit dem Sultanat Brunei. Die Landeswährung ist der Malaysische Ringgit. Die beste Reisezeit in Sabah ist von April bis September. Wer den Mount Kinabalu besteigen will, kann das am besten während der trockenen Zeit von Februar bis April.

Es gibt einen internationalen Flughafen in Kota Kinabalu mit Flügen aus Singapur, Hong Kong, Tokyo oder Seoul. Täglich gehen auch Flüge aus Kuala Lumpur nach Kota Kinabalu, Sandakan oder Tawau. Die meisten Europäer bekommen bei der Einreise ein kostenloses 60-Tage-Visum. Informationen zu Sabah gibt es im Internet unter www.sabahtourism.com. *ddp*

MELDUNGEN

Kohl und Pinkel

Bremen – Sobald der Winterfrost einsetzt, die erste steife Brise weht und das norddeutsche Traditionsgericht Braunkohl geerntet werden kann, setzen sich die Bremer zur traditionellen Kohlfahrt in Bewegung. Hier wird schon unterwegs vergnügt gefeiert, kleine Spiele und der „lütte Köm“ zwischendurch sorgen für das Aufwärmen. Ziel der Reise ist regelmäßig ein uriggemütlicher Gasthof, wo der heiße Braunkohl schon wartet. Zusammen mit deftiger Grützwurst, Speck und Kassler wird er zum „Kohl und Pinkel“. Beim zünftigen „Danz op de Deel“ klingt der Abend fröhlich aus. Die Tour mit den oben genannten Leistungen gibt es bei der Bremer-Touristik-Zentrale schon für 38 Euro pro Person und ist bis zum 15. März buchbar. Telefon (0 18 05) 10 10 30 oder im Internet www.bremen-tourismus.de.

Wolle zwischen Rhein und Maas

Euskirchen – Zwischen Rhein und Maas waren Wollproduktion und Textilverarbeitung wichtige Wirtschaftszweige. In einem grenzüberschreitenden Projekt wird den Besuchern des „Rheinischen Industriemuseums“ die industriehistorische Vergangenheit dieser Region nahe gebracht. An der Wollroute liegt zum Beispiel die Stadt Euskirchen, deren Stadtsilhouette um 1900 von den Schornsteinen der rund 20 Tuchfabriken geprägt war. Interessierte können heute eine Tuchfabrik besuchen, die als Museum erhalten ist und inzwischen wieder Wolltuche produziert. In Aachen zeugen zahlreiche Gebäude von der Textilgeschichte, die im 12. Jahrhundert begann: Industriegebäude, Arbeiterwohnhäuser und Fabrikantenvillen. Informationen: Rheinisches Industriemuseum, Schauplatz Euskirchen, Carl-Koenen-Straße 25, 53881 Euskirchen, Telefon (02251) 1 48 81 11, www.wollroute.net. *ddp*

Der Mensch und das Pferd

Die archäologische Zeitreise beginnt 400000 Jahre vor unserer Zeit und endet im Mittelalter, wenn bis zum 25. März das „Focke Museum“ in Bremen seine Sonderausstellung „Pferdeopfer – Reiterkrieger – Fahren und Reiten durch die Jahrtausende“ präsentiert. Wofür brauchte der Mensch das Pferd? Was für eine Bedeutung hatte es im Alltag? Faszinierende Exponate zeigen vielfältige Antworten zu der sich stetig ändernden Beziehung zwischen Mensch und Pferd.

In der Steinzeit diente das Pferd noch als schmackhafte Speise des Menschen, wie archäologische Funde zeigen. Die viele tausend Jahre „jüngeren“ und weltweit ältesten bekannten Räder- und Wagenfunde der Menschheit präsentieren den Besuchern, wie das Pferd half, Holzwagen auf kilometerlangen hölzernen Bohlenwegen durch die unwirtlichen norddeutschen Moore zu ziehen.

Zaumzeugteile, Stücke aus Reitergräbern und von Opferkulten sowie das Modell des Sonnenwagens von Trundholm lassen die Zeiten der Römer, Kelten und Germanen zum neuen Leben erwachen. Telefon (0 18 05) 10 10 30 oder www.bremen-tourismus.de.

Eine Feste als Wirtschaftsfaktor

Ein ehemaliger Südtiroler Grenz- und Finanzort sucht eine neue Bestimmung

Von NORBERT MATERN

Josef Thaler, Präsident des Tourismusverbandes Eisacktal, kann nicht genug von den Schönheiten seiner Südtiroler Heimat schwärmen. Nur wenn es um die Franzensfeste geht, wird sein Blick kummervoll. Millionen Touristen fahren jährlich an ihr vorbei, mit dem Herzen schon in Südtirol oder weiter in „bella Italia“. Viele sind froh, daß sie am Brenner nicht mehr anhalten müssen, um Zoll und Grenze zu überwinden oder Lira zu tauschen.

Was die Freude der einen ist, ist die Sorge der anderen. Franzensfeste hat seine Bedeutung als Finanzplatz verloren. Die Folge: Statt der einstigen 1600 Arbeitsplätze gibt es nur noch knapp mehr als 200. Von den einst 1400 Einwohnern sind bereits rund 500 fortgezogen. Zöllner und Finanzbeamte arbeiten jetzt woanders, Pensionen wurden geschlossen. Das enge Tal bietet wenig Platz für die Ansiedlung von Gewerbegebieten.

Der Ort mußte sich also anders orientieren, um zu überleben. Da besann man sich der Feste, die bis 2005 als militärisches Sperrgebiet nicht betreten werden durfte. Sie wird nun vom Bürgerverein „oppidum“ als touristische Attraktion beworben. Führer für Besichtigungen wurden ausgebildet, um die 65000 Quadratmeter zu durchwandern. Das 1833 bis 1838 von Kaiser Franz I. erbaute stärkste Festungswerk Europas ist von Mai bis Ende September zu besichtigen.



1833 erbaut: Die Franzensfeste soll touristisch erschlossen werden. Foto: Franzensfeste

Die riesige Wehranlage wurde auf drei Ebenen errichtet. Ein in Fels gehauener Tunnel mit 457 Stufen verbindet den unteren Teil mit dem oberen. Bei der Einweihung fanden dort 4200 Soldaten und 400 Schützen Platz. Vorhanden ist auch eine neugotische Kapelle.

Gekämpft wurde an der Franzensfeste zum Glück nie. Mit dem Dreibund zwischen Deutschland, Österreich und Italien 1882 verlor sie ihre militärische Bedeutung. Während des Zweiten Weltkrieges hortete dort die SS das Gold der italienischen Banken. Von den insgesamt 157,5 Tonnen wurden 24 von den Amerikanern entdeckt und an die Eigentümer zurückgegeben.

Wo bereits 3000 Jahre vor Christus der Bernsteinweg vorbeiführte, gibt es ab 2007 den Eisacker Talradweg vom Brenner nach Bozen als Teil des Radweges von München nach Verona.

Aber den Südtirolern ist noch mehr eingefallen, um die Franzensfeste an der Brennerbahnlinie und Autobahn zu beleben. Vorbereitet wird für das Jahr 2009 die Gesamttiroler Landesaustellung, auf der Nord- wie Südtirol und das Trentino ihre Vergangenheit und Gegenwart präsentieren wollen.



Sinnlose Kämpfe

Der Krieg im Libanon

Kaum sind die Kämpfe zwischen den Israelis und der Hisbollah beendet, erscheint schon das erste Buch über das Geschehen. Sein Autor war lange Jahre Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ in Nahost und ist heute Chefredakteur einer Schweizer Militärzeitschrift. Sein neuestes Buch faßt Reportagen und Analysen aus dem jetzigen Krieg sowie sein direktes Erleben an der Front zusammen, ohne dabei Anspruch auf eine abschließende Würdigung zu erheben.

Bekanntlich begannen die Kampfhandlungen Mitte Juli 2006, als die Hisbollah eine israelische Grenzpatrouille überfiel und zwei Verwundete in den Libanon entführte. In Israel wiederum können erstmals weder der Premier- noch der Verteidigungsminister militärische Erfahrungen aufweisen, doch innerhalb einer halben Stunde entscheiden sie sich für den Krieg. Nach 33 Tagen hat ihre Armee die Hisbollah zwar empfindlich geschwächt, jedoch zerschlagen wurde die „Partei Gottes“ keineswegs. Offiziell gehört das umkämpfte Gebiet zum Libanon, praktisch aber der schiitischen Hisbollah. Israel macht nun Beirut verantwortlich, daß es diese „Gotteskrieger“ nicht entwaffnet hat und so der Süden des Libanons als Aufmarschgebiet gegen Israel dienen konnte. Seit 1978 sollen Uno-Truppen das Grenzland sichern, doch entgegen einer Uno-Resolution hatten diese ebenfalls nicht die Entwaffnung der Hisbollah betrieben und ebenso tatenlos dem Ausbau ihrer Raketenstellungen zugesehen. Die Israelis selber waren weder auf jenen Überall gefaßt noch kannten sie die wahre Stärke der Hisbollah. Ihre Hoffnung, mit der Luftwaffe allein könnten deren Katjuscha-Werfer aus der Luft vernichtet werden, blieb trügerisch. Ohnehin waren die Vorbereitungen Tel Avivs auf einen möglichen Ernstfall vernachlässigt worden.

Ziel der Israelis war es eigentlich gewesen, die „Gotteskrieger“ entscheidend zu treffen und dann im Süd-Libanon eine Sicherheitszone einzurichten, von der aus die Hisbollah keine Raketen mehr auf Nord-Israel abfeuern kann. Schließlich suchten der israelische Premier ein Ende der verlustreichen Kämpfe und ging auf eine Uno-Resolution ein, die für sein Land letztlich gravierende Nachteile aufweist: Die Uno-Friedenstruppe ist auch zukünftig kein wirksam bewaffnetes Einsatzkorps. Zudem sieht die Resolution keinerlei Instrumente vor, die Hisbollah zu entwaffnen und den Iran von weiteren Waffenlieferungen abzuhalten. Die überaus geringe Hoffnung des Autors auf einen echten, langandauernden Frieden in Nahost und seine große Sorge vor einem baldigen erneuten Krieg erscheinen – leider – nur allzu verständlich! *F.-W. Schlomann*

***Peter Forster: „Bomben auf Beirut – Raketen auf Haifa“**, Verlag Huber, Frauenfeld, 2006, viele Abb., 144 Seiten 19,90 Euro, Best.-Nr. 6001*



Ungeliebter Modernisierer

Josef II. nahm Preußen zum Vorbild und reformierte sein Habsburger Reich

Er wollte alles besser machen, sein Land in die Moderne führen, doch nicht nur seine Mutter Maria Theresia verurteilte sein Handeln. Kaiser Josef II. (1741–1790) wurde nach dem Tod seines Vaters Kaiser Franz I. Mitregent seiner Mutter, doch die mit dem Alter immer religiöser werdende Monarchin hatte nur wenig übrig für die „Flausen“ ihres Sohnes.

Sehr anschaulich schildert Hans Magenschab die zwiegespaltende Persönlichkeit des Reformers Josef II., nach dessen Regentschaft die habsburgischen Lande nicht mehr dieselbe waren. Der Sohn der dominanten Maria Theresia widerstand dem Willen seiner Mutter, baute gegen ihren Willen Bestehendes um, zerstörte dabei aber ohne Rücksicht vorhandene Strukturen. Diplomatie lag ihm nicht, er war von seinem Tun überzeugt und entschied dabei für sein Volk, obwohl er sich ähnlich wie der Gegenspieler seiner Mutter, Friedrich II. von Preußen, als erster Diener seines Staates sah.

Facettenreich schildert der Autor die Liebesheirat des Habsburgers mit der schönen Isabella von Parma, die jedoch weder seine Art der Eheführung teilte noch ihm wirklich eine verwandte Seele war. Ihr früher Tod habe dem Kaiser jedoch die Erkenntnis erspart, daß die ihm Angetraute nicht der Mensch gewesen sei, den er in ihr sah, so Magenschab. Zwar fädelte Maria Theresia eine Wiederverheiratung ihres Sohnes ein, doch der Sohn behandelte seine zweite, ziemlich schlichte Frau ähnlich herzlos wie Friedrich der Große seine Königin.

Josef II. konzentrierte sich statt auf sein Privatleben lieber auf seine Arbeit. „Josef konnte sich seine heroisch-historische Würde aus Frankfurt endlich abholen; wobei er längst wußte, daß die Erbschaft des Karolingischen Imperiums keine reale Macht bedeutete, aber ein hochrangiges Symbol darstellte: ein Symbol für Kontinuität, Tradition, zeremoniellen Vorrang in den Ländern des Deutschen Reiches von der Nordsee bis zur Adria – aber auch darüber hinaus in Europa.“ Mit dieser Macht ausgestattet, entmachtete er den heimischen Adel, die Klöster und versuchte, sich beim Volk beliebt zu machen. Als einfacher Graf gekleidet reiste er durch seine Lande, befragte seine Bürger, um einen Eindruck von den wahren, rückständigen, ärmlichen Lebensumständen zu erhalten und änderte, was er ändern wollte. Dabei ging er sogar für die Profiteure seiner Reformen zu schnell vor, was wiederum den Kaiser mit Unverständnis erfüllte, wie es der Autor anhand zahlreicher Beispiele darstellt.

Der Monarch, der statt eines Schlosses ein modernes Krankenhaus baute, wollte laut Hans Magenschab geliebt werden, doch in Wirklichkeit sei der kompromißlose Mann mehr gefürchtet worden als seine dominante Mutter. *R. B.*

***Hans Magenschab: „Josef II. – Östreerichs Weg in die Moderne“**, Amalthea, Wien 2006, geb., 287 Seiten, 24,90 Euro, Best.-Nr. 6002*



Latein ist »hip«

Lateinischer HipHop haucht der toten Sprache neues Leben ein

Auch wenn die Anzahl der deutschen Latein-Schüler im vergangenen Jahr um neun Prozent gestiegen ist, die wenigsten Gymnasiasten freuen sich auf ihren Lateinunterricht. Als ehemalige Schüler haben wir noch die eigenen Worte im Ohr: „Latte ist mir Latte!“ Folge: Unaufmerksame oder sogar entnervte Schüler werden dem Pauker zur Plage. Doch jetzt naht die Rettung aller Lateinlehrer. Aufgemerkt, denn sie naht in Form des Latein-HipHops, in Form von moderner Musik.

Latein ist „hip“! Das sagen zumindest jene Musiker, die ihre lateinischen Stücke auf der CD „Album omnium Temporum latine optimum“ – („Das beste lateinisch gesungene Album aller Zeiten“) verewigt haben. Da sage einer, Latein sei eine tote Sprache.

Die Lehrer sollten eingangs ihres Unterrichts „Odi et Amo“ (Ich hasse und liebe) von der deutschen Rap-Gruppe „Ista“ auflegen. Lateinischer HipHop aus Wilhelmshaven, das läßt aufhorchen.

Bei diesen Klängen der Gruppe um die beiden Ista-Sänger Lars Janßen und Clemens Liedtke wird auch dem letzten Latein-Schüler klar: Liebesgedichte von Catull sind Rap-tauglich und kultig. „Ista“ begründete bereits vor zwölf Jahren die Musiksparte des Latein-HipHops. Mit ihrer lateinischen Musik sind sie aber keineswegs allein.

Der Tango-Gesang „Tango sinikkae dedicatum“ (Tango für Sinikka) des finnischen Latein-Dozenten Dr. Ammondt erinnert stark an die Klänge des portugiesischen Fado, ist also eher traurig-romantisch.

Aber der Musiker wagt sich mit „Nunc aeternitatis“ auch an Elvis Presleys „Surrender“ heran und holt so das antike Latein in die Gegenwart.

Einige Stücke wirken hingegen regelrecht düster und animieren eher zum Weiterschalten, so etwa Thomas Dolbys „Armageddon“. Nomen est omen – denn die Musik ist so düster wie der Text.

Insgesamt finden sich auf der CD von neun Gruppen 13 Lieder sehr unterschiedlicher Musikrichtungen.

Die Herausgeber der CD von „Faze Records“ sind im besten Sinne konservativ, denn sie demonstrieren, daß das Lateinische als Wurzel der romanischen Sprachengemeinschaft verbindend und erhaltenswert ist.

Die CD enthält eine Broschüre mit allen Texten. Den Lateinlehrern sei deshalb gesagt: Es muß ja nicht immer Cäsar sein. *B. Knapstein*

***„Album omnium temporum latine cantatum optimum“**, Musik-CD, Faze Records, Zürich 2006, 20 Euro, nicht über PMD zu beziehen*



Der Versuchung erlegen

Historiker informiert umfassend, aber zu allgemein über die Judenvernichtung

Der Autor, 1932 in Prag geboren, Professor für Geschichte in Israel und in den USA, bringt mit diesem Werk seine tiefschürfende Untersuchung über „Das Dritte Reich und die Juden“ zum Abschluß, das er mit „Die Jahre der Verfolgung 1933–1939“ 1998 begonnen hatte. Das durchwegs positive Echo ist in hohem Maße verdient.

Das Buch ist chronologisch gegliedert („I. Terror. Herbst 1939 – Sommer 1941“, „II. Massenmord. Sommer 1941 – Sommer 1942“, „III. Shoah. Sommer 1942 – Frühjahr 1945“). Die einzelnen Teile befassen sich äußerst akribisch mit der Judenverfolgung in allen Staaten, die unter dem Einfluß des Dritten Reiches standen, und vor allem im Dritten Reich selbst. Friedländer beschreibt auch die Fakten und Kräfte, die Hitlers Judenpolitik begünstigten.

Dazu zählten die weltweite Krise des Liberalismus und die Reaktionen auf den mörderischen Kommunismus, für den nicht nur in Deutschland das Judentum mitverantwortlich gemacht wurde. „Eugenik“, verbunden mit Betrachtungen über lebensunwertes Leben, war keineswegs ein von Hitler losgetretenes Thema. Auch die den Proporz weit übersteigende Präsenz von Juden in führenden Verwaltungspositionen wird mit eindrucksvollen Zahlen belegt.

Die innere Zerrissenheit der Juden tat ein Übriges. Sie befanden sich in allen politischen Lagern. „Nicht weniger eklatant als ihre Machtlosigkeit war die Unfähigkeit der meisten europäischen Juden, die Ernsthaftigkeit ihrer Bedrohungen einzuschätzen.“ Die harte Ablehnung der „Ostjuden“ war unter den deutschen Juden weit verbreitet.

„... abhängig waren die mörderischen Maßnahmen von der Bereitschaft der Opfer, Befehle zu befolgen in der Hoffnung, sie abzumildern oder Zeit zu gewinnen ...“ Ferner: „Der Judenrat war das wirksamste Werkzeug der deutschen Kontrolle über die jüdische Bevölkerung.“ Der Autor verschweigt nicht die Kritik an den Judenräten aus den eigenen Reihen, die nicht einmal vor Leo Baeck, dem Oberhaupt der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Halt machte, „der als Held gefeiert wird“, dem man aber eines Tages „den Heiligenschein herunterriß“.

Dem überschwenglichen Lob eines Reich-Ranicki („eine makellos sachliche und gründliche Arbeit“) kann jedoch nicht gefolgt werden. Der Autor wird weder der Mehrheit der Deutschen noch der Christen gerecht. Fast durchgängig ist von „den“ Deutschen die Rede, zum Beispiel: „Die Deutschen, ihre Kollaborateure und ihre Hilfstruppen waren die Anstifter und Hauptakteure ...“, ohne daß Friedländer auch nur den Versuch unternimmt zu sagen, wer alles mit den Pauschalurteilen gemeint sein soll: Auch die deutschen Juden? Sicherlich nein. Auch die deutschen Gegner des Regimes? Auch das Gros der Ängstlichen, der Jugendlichen, der absolut Unpolitischen?

Als seinen Hauptzeugen benennt er Victor Klemperer. Doch gerade der stellt dem Gros der Deutschen an vielen Stellen ein bemerkenswert gutes Zeugnis aus. Das kann Friedländer nicht übersehen haben. Warum verschweigt er es?

Nicht minder anstößig sind seine Ausführungen die Kirchen betreffend: „Entscheidend für die Dauerhaftigkeit und Allgegenwart antijüdischer Überzeugungen und Einstellungen war in Deutschland ... die Rolle, welche die christlichen Kirchen spielten. In Deutschland waren etwa 95 Prozent der Volksgenossen in den 1930er und 40er Jahren immer noch Kirchgänger.“

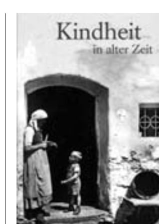
Diese Annahme ist schlicht falsch, wie jeder, der damals in Deutschland lebte, aus eigener Erfahrung weiß. Die kirchenamtliche Statistik „Katholiken und Gottesdienstteilnehmer“ nennt für das Jahr 1930 42,5 Prozent, für 1940 40,7 Prozent. Auf Seiten der evangelischen Christen waren es noch deutlich weniger, so daß die Zahlen Friedländers auf ein Drittel gekürzt werden müssen und seine Argumentation in sich zusammenbricht.

Auch erweckt er den Anschein, als ob die katholische Kirche eine weithin unangefochtene, einflußreiche Position innegehabt hätte. Dabei ist es der schon erwähnte Klemperer, der ihn immer wieder auf die gegenteilige Wirklichkeit aufmerksam gemacht hat mit Zitaten wie: „Die Judenhetze und Pogromstimmung wächst Tag für Tag ... Es wächst auch der Kampf gegen Katholiken, ‚Staatsfeinde‘ reaktionärer und kommunistischer Richtung.“ „Die Judenhetze ist so maßlos geworden, weit schlimmer als beim ersten Boykott ... Fast ebenso wilde Hetze gegen ‚politischen‘ Katholizismus, der sich mit der Kommune verbinde.“ „Die Wenden [Teil der Bevölkerung Sachsens] sind alle gut katholisch, und also ist eine tröstliche Gemeinsamkeit der politischen Verzweiflung gegeben.“ „In den Zeitungen spielt heute schon wieder der Kampf gegen die katholische Kirche die größere Rolle.“ So könnte man mit dem Zitieren fortfahren.

Bei Jochen Klepper, den Friedländer ebenfalls als seinen Zeugen lobt, lesen wir: „Ungeheure Angriffe auf beide Kirchen in den prononcierten Parteiblättern – Angriffe, die es verstehen lassen, daß die Kirchen, ohnmächtig im Politischen, keinen öffentlichen Schritt für die Judenchristen unternehmen.“ Warum bleibt das alles unerwähnt?

Als Fazit bleibt daher: Das große Werk ist hochinformativ, zugleich aber auch in wichtigen Punkten irreführend. Der Autor konnte der Versuchung nicht widerstehen, den offenbar vorhandenen antideutschen und antichristlichen Empfindungen unsachliche Konzessionen zu machen. *Konrad Löw*

***Saul Friedländer: „Die Jahre der Vernichtung – Das Dritte Reich und die Juden 1939-1945“**, C. H. Beck, München 2006, geb., 869 Seiten, 34,90 Euro, Best.-Nr. 6004*



In Armut und Elend

Kindheit in alter Zeit

Schon das schöne, scheinbar idyllische Titelbild von „Kindheit in alter Zeit“ macht neugierig. Es zeigt eine alte Bäuerin im Türrahmen eines schäbigen Bauernhauses, in ihrer Hand ein Laib Brot und ein Messer. Vor ihr steht ein blonder Knirps, der wohl hofft, ein Stückchen vom Frischgebackenen abzubekommen. Auch die Fotos im Buch zeigen Motive aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die ansprechenden, meist ganzseitigen Schwarzweißaufnahmen von niedlichen Kindern vor der Kulisse des Landlebens stehen allerdings im absoluten Gegensatz zu den abgedruckten Kindheitserinnerungen.

So wurde die 1904 geborene Leopoldine Hammel nach dem Tod ihrer Mutter von ihrem Vater bei Pflegeeltern untergebracht. Da er aber nicht immer dafür zahlte, wechselte das Kind regelmäßig die Familie. Daß ihr einer Pflegevater sich nachts beinahe an ihr vergangen hätte, sie aus Rache aufgrund ihres Widerstandes bei dem nächstbesten kleinen Vergehen wie einen Hund ans Tischbein band und verprügelte, interessierte niemanden, denn das Mädchen wurde sich allein überlassen.

Das Buch berichtet von Kindern, die entweder aufgrund des frühen Todes der Mutter oder aufgrund der vielen Geschwister irgendwo in Pflege gegeben wurden oder als Neunjährige schon zum Arbeiten beim Bauern abgestellt wurden, wo sie sich dann häufig bis zum Ende ihres Berufslebens als Tagelöhner ihren Unterhalt verdienten. Die geschilderte Armut, in der die Kinder lebten, läßt einen heute erschauern. So erzählt die 1909 geborene Aloisia Gruber, wie sie und ihre Schwester in einer Schublade daheim noch eine Scheibe Brot fanden, die Mutter ihnen das Essen jedoch verbat, da diese letzte Scheibe für ihre kränkliche, jüngere Schwester Sepha gedacht war.

Auch die Geschichte der in Kärnten geborenen Ludmilla Misotic erschüttert. 1925 kam sie als ungewolltes Kind auf die Welt und überlebte nur, weil ihr Onkel das fast verhungerte Kind an sich nahm und zu Pflegeeltern gab. „Und, der Bankert soll sterben, ich hab ihn sowieso nicht haben wollen“, soll alles gewesen sein, was ihre Mutter dem Bruder entgegnet haben soll.

Lieblose Eltern, Armut, böse Pflegeeltern, Kinderarbeit, Einsamkeit, Hunger, Krankheit und geringe Schulbildung prägten das Leben vieler damals auf dem Lande geborener Kinder. „Kindheit in alter Zeit“ veranschaulicht, daß die sogenannte „gute, alte Zeit“ für viele alles andere als gut war. *Bel*

***Traude und Wolfgang Fath (Hrsg.): „Kindheit in alter Zeit“**, Böhlau, Wien 2006, geb., 189 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6005*

Zwischen Weichsel und Memel
Ein prachtvolles Heimatlesebuch mit Märchen und Schwänken, Gedichten, Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen. Vetraute Klänge sind die „Masurischen Osterbetelverse“, das Oberländische Dreikönigslied, das das ein oder andere Gedicht oder Vers, auch selbst in Mundart, noch aufsagen.

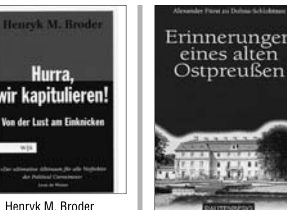


Gedicht „De Fos on de Hahn“ und die Sage von den Riesen am Frischen Haff.
Teilweise im Volksmund erzählt, ist dieses hübsche Büchlein eine zauberhafte Rückschau in die Schulzeit in Natangen, Masuren, dem Samland oder dem Memelgebiet. Hier werden alte Erinnerungen auf besondere Weise lebendig und so mancher Leser kann

Geb., 52 Seiten, Format: 14 x 21 cm, Reprint der sOriginalausgabe von 1925, 42 Zeichnungen
Best.-Nr.: 4813, € 9,95



Hans-Joachim Selenz
Schwarzbuch VW
Wie Manager, Politiker und Gewerkschafter den Konzern ausplündern
Kart., 224 Seiten
Best.-Nr.: 4822, € 14,90



Henryk M. Broder
Hurra, wir kapitulieren
Der ultimative Albtraum für alle Verfechter der Political Correctness
Geb., 167 Seiten
Best.-Nr.: 5846, € 16,00



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Marita Vollborn, Vlad D. Georgescu
Die Joghurt-Lüge
Die unappetitlichen Geschäfte der Lebensmittelindustrie
Kart., 336 Seiten
Best.-Nr.: 5974, € 19,90



Peter Scholl-Latour
Russland im Zangengriff
Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam
Geb., 432 Seiten, m. 16 S. Farbabbildungen u. Karten
Best.-Nr.: 5929, € 24,90

Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
und andere Geschichten aus dem Bernsteinland
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90

Zeigen Sie Flagge!

Ostpreußen-Anstecker
Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück.
Motiv: Ostpreußen- Fahne mit Provinzwappen, emaillierte Oberflächen mit Steckverschluß, Maße: ca. 17x12 mm
Best.-Nr.: 5889, € 2,95



Georg Meck
Das Geld kriegen immer die anderen
Wofür arbeiten wir eigentlich? Eine Abrechnung
Kart., 168 Seiten
Best.-Nr.: 5983, € 14,90

Reise durch Ostpreußen

Jetzt als DVD

Eine dreiteilige Reportage von Klaus Bednarz
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2: Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3: Landschaften, Menschen, Träume



Ostpreußen, das „Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen“. Ein Land, versunken in der Geschichte und dennoch für Millionen Menschen unvergessen - 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat Klaus Bednarz diese einst östliche Provinz Deutschlands besucht. Von Danzig über das Ermland und Masuren bis nach Königsberg, die Kurische Nehrung und Tilsit. Mit deutschen, polnischen und russischen Kameraleuten und Tontechnikern ist er mehrere Wochen kreuz und quer durch dieses heute zwischen Russland und Polen aufgeteilte Land gereist - fast 5.000 Kilometer. Er ist den Weg nachgefahren, auf dem seine Familie im Januar 1945 aus Ostpreußen flüchtete - von Ukta, im Herzen Masurens, über das Eis des Frischen Haffs. Er hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Aber auch mühsam Bewahrtes und liebevoll Restauriertes - etwa den historischen Dom zu Frauenburg und das Grabmal Kants in Königsberg.

Laufzeit: 150 Minuten
Best.-Nr.: 5997, € 24,95

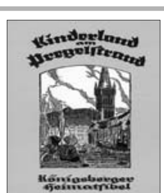
Film der Woche

Reise in ein fremdgewordenes Land
Ostpreußen
Ermland und Masuren

2 Dokumentarfilme des SFB (rbb media) aus 2001/2002
„Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land“
Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich. Spieldauer: ca. 45 Minuten, Produktionsjahr: 2001 (RBB Media GmbH)
„Ostpreußen – Ermland und Masuren“
Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten. Die Reise führt über Allenstein, das „Gut Gartenpungel“, über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster „Heilige Linde“, Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage „Wolfschanze“ in Rastenburg.
Spieldauer: ca. 45 Minuten, Produktionsjahr: 2002 (RBB Media GmbH)
Bonusfilm: „Ostpreußen – Reise in die Vergangenheit“
Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.
Spieldauer: ca. 20 Minuten, Produktionsjahr: 2006

Jetzt auf einer DVD mit Bonusfilm

Gesamtlaufzeit: 90 Minuten Farbe + 20 Minuten Bonusfilm Schwarzweiß
Best.-Nr.: 5995, € 12,95



Kinderland am Pregelstrand
Königsberger Heimatfibel – Erstes Lesebuch für die Kinder Königsbergs
Nachdruck der Originalausgabe von 1927
Kart., Kart., 80 Seiten
Best.-Nr.: 5378, € 9,95

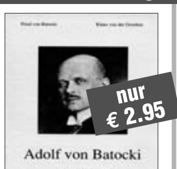


Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90



Roswitha Gruber
Großmütter erzählen
Geschichten aus der alten Zeit
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 5933, € 9,95

Sonderangebot!



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95



Klaus von der Groeben
Das Land Ostpreußen
Selbsterhaltung, Selbstgestaltung, Selbstverwaltung 1750–1945, Kart., 334 Seiten
Best.-Nr.: 5893, Nur noch € 4,95

"Mängelexemplare"

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch



Hildegard Ratanski
Getränkte Erde – Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %

nur € 2.95*

Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %



Helmut Luther
Friedrich Karl von Preußen
Das Leben des roten Prinzen
Kart., 320 Seiten
Best.-Nr.: 5168
statt € 9,90 - Ersparnis 30 %

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"

Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Ansteckadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert.
Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960 € 49,95

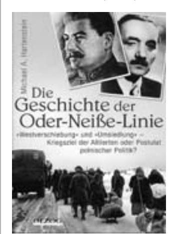




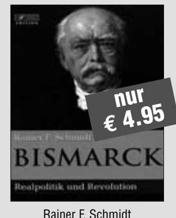




Joachim Fest
Ich nicht
Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend
Geb., 366 Seiten
Best.-Nr.: 5797, € 19,90



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung“ und „Umsiedlung“ – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Rainer F. Schmidt
Bismarck
Realpolitik und Revolution
Geb., 335 Seiten
Best.-Nr.: 5809, nur € 4,95



Erich Valentin
Mozart
Eine Biographie
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 5833, nur € 4,95



Max Kerner
Karl der Große
Leben und Mythos
Geb., 303 Seiten
Best.-Nr.: 5882, nur € 4,95



Dietrich Gronau
Luther
Revolutionär des Glaubens
Geb., 202 Seiten
Best.-Nr.: 5881, nur € 4,95





George P. Gooch
Friedrich der Große
Preußens legendärer König
Geb., 443 Seiten
Best.-Nr.: 5832, nur € 4,95



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 01/07
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Der Schmuck der Königin

Schloß Paretz zeigt juwelenbesetzte Ohrringe von Luise von Preußen

Die „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ (SPSG) präsentiert eine besondere Kostbarkeit: Im Schloß Paretz ist als neue Attraktion ein Paar juwelenbesetzter Ohrringe aus dem ehemaligen Besitz der Königin Luise zu sehen. Die SPSG erhielt im September 2006 aus Privatbesitz den Ohrschmuck als kostbares Geschenk, das die Besucher nun im Lieblingsschloß der Königin besichtigen können.

Seit den Zeiten Friedrichs I. (1688–1713) wurde der Juwelenschatz der Hohenzollern innerhalb des königlichen Hauses weiter vererbt. Die Edelsteine wurden durch den jeweiligen Besitzer beziehungsweise die neuen Besitzerinnen immer wieder neu zusammengestellt. Die dreiteiligen Ohrgehänge der Königin Luise bestehen aus je einem Zierknopf in Form einer Diamantrose, einem schleifenähnlich angelegten Mittelstück aus teilweise vergoldetem Silberfiligran, besetzt mit Diamantsplittern, und einem tropfenförmigen, von Diamantrosen eingefaßten Aquamarin. Die verwendeten Diamanten stammen sehr wahrscheinlich noch aus dem Nachlaß der Königin Elisabeth Christine, der Gemahlin Friedrichs des Großen (gest. 1797).

König Friedrich Wilhelm II. (1786–1797) hatte die Edelsteine nach dem Vermächtnis und Tod seiner Tante erhalten und am 1. Februar 1797 seinem Etatminister Graf von Blumenthal mit der Bemerkung übergeben, „daß solche eigentlich zum Tresor gehören sollen, jedoch könnet Ihr sie Meiner vielgeliebten Schwiegertochter der Kron Prinzessin Liebden zum Gebrauch einhändigen, und Euch darüber dechargieren lassen“. Eine besondere Vorliebe zeigte Luise für den lichtblauen Aquamarin, der nach alter Überlieferung eine glückliche Heirat versprach und Liebe und Treue vertiefte. Zum 1810 verzeichneten Nachlaß der Königin Luise gehörten ein Collier mit Brillianten- und Aquamarinbesatz und „ein Paar Girandole Ohrringe von Brillanten und Aquamarinen“, wohl dieselben, die jetzt in Paretz zu bewundern sind.

Von dem einstigen Juwelenschatz der preußischen Könige ist nur wenig erhalten geblieben. Im Zuge der napoleonischen Kriege kam es zu Einschmelzungen von Silber, der Juwelenpreis war jedoch in den Notstandzeiten so sehr gefallen, daß sich ein 1809 von Friedrich Wilhelm III. (1797–1840) beabsichtigter Verkauf nicht lohnte. Der König selber hatte zuvor auch das goldene Tafelgeschirr seines Onkels, Friedrich des Großen, einschmelzen lassen und gewann so Münzen im Wert von mehr als einer Million Taler. Doch die Hergabe ihres Schmuckes hätte die Königin nicht viel Überwindung gekostet. Nachdem sie flüchten mußte und nicht wußte, was aus ihrem Königreich, ihren Kindern und ihren Untertanen werden sollte, betrachtete sie den Verkauf von Gold und Silber wohl als natürliche, patriotische Pflicht. Viel ärger traf sie, daß sie ihren Feind Napoleon gegenübertreten mußte. „Das ist das schmerzhafteste Opfer, das ich meinem Volk bringe, und nur die Hoffnung, diesem dadurch nützlich zu sein, kann mich dazu bringen“, soll sie ihrem Arzt Hufeland anvertraut haben, bevor sie dem Kaiser der Franzosen einen Besuch abstattete. Dieser hatte sie zuvor als Kriegstreiberin beschimpft und behauptet, Preußen stände unter einem Weiberregiment.

1913 zählten die Ohrringe der Königin Luise nachweislich noch zum königlichen Hausschatz. Auf welchen Wegen sie schließlich 1993 in der Schweiz zur Auktion gelangten, ist ungeklärt.

Schloß Paretz, Parkring 1, 14669 Ketzin, Öffnungszeiten für Schloß und Schloßremise mit der Ausstellung „Kutschen, Schlitten, Sänften des preußischen Königshauses“: Bis zum 30. April 2007: samstags, sonntags und an Feiertagen jeweils 11 bis 16 Uhr (letzter Einlaß) 1. Mai bis 31. Oktober 2007: dienstags bis sonntags jeweils 11 bis 17 Uhr (letzter Einlaß). Weitere Informationen: Besucherzentrum, Telefon (03 31) 96 94 202.



Preußisches Königspaar: Friedrich Wilhelm III. und Luise (1799) Foto: BpK

Das Ostpreußenblatt

Nr. 1 – 6. Januar 2007

Zum neuen Jahr

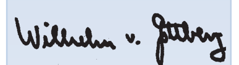
Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen als Herausgeber der *PAZ / OB* wünscht allen Leserinnen und Lesern unserer Wochenzeitung sowie allen Landsleuten und Freunden Ostpreußens ein gesundes und gnadenreiches Jahr 2007.

Am Beginn des neuen Jahres gelten unsere Grüße und guten Wünsche besonders den heimatverbliebenen Landsleuten und ihren Familienangehörigen. Auch für 2007 gilt: Die Landsmannschaft Ostpreußen ist Ihre Interessenvertreterin auf der EU-Ebene und in Deutschland. Hinter der LO steht die weltweite Ostpreußenfamilie. Wir stehen mit unserer Solidargemeinschaft im Dienste des Friedens und der Völkerverständigung.

Wir grüßen alle Landsleute, wo immer sie sind. Ostpreußen leben heute in größerer Zahl im fernen Australien, im südlichen Afrika, in Nordamerika und in verschiedenen europäischen Staaten. Ostpreußen und die Ostpreußen geraten 2007 nicht aus dem Blickfeld.

Der Bundesvorstand der LO dankt allen Landsleuten, die in den nachgeordneten Vereinigungen unserer Landsmannschaft ehrenamtliche Führungsverantwortung tragen. Sie, liebe Landsleute, tragen ganz wesentlich zum Gesamterfolg des Verbandes bei.

Bitte bleiben Sie alle der Landsmannschaft Ostpreußen weiterhin in Treue verbunden.



Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Engagierter Denkmalpfleger

Die Backsteingotik im Ostseeraum" lautete der Titel eines Vortrages, den der Frankfurter Professor Gottfried Kiesow über mittelalterliche Denkmäler im „Zentrum der humanistischen Wissenschaften" der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein gehalten hat. Ziel seines Besuches war es, über die Möglichkeiten zur Rettung der Denkmäler im südlichen Ostpreußen zu informieren. Kiesow ist seit zehn Jahren Vorsitzender der „Deutschen Stiftung Denkmalschutz" und Mitglied im Kuratorium der „Deutschen Stiftung Welterbe". Für seine Arbeit wurde er unter anderem mit acht Ehrenbürgerschaften von Städten ausgezeichnet, denen er geholfen hat, alte Objekte zu retten. Im November gründete er die „deutsch-polnische Stiftung zum Schutz kultureller Denkmäler". In Kürze wird diese Stiftung auch in Polen registriert. Wenn sie soll, in ganz Polen tätig werden soll, so will Kiesow auf Grund seiner ostdeutschen Wurzeln besonders die Renovierung der Denkmäler im südlichen Ostpreußen fördern.

Mit Wodka bedankt

Johanniter erleben turbulenten Hilfstransport nach Ostpreußen

Von Botho v. La Chevallerie

Dieser Transport der „Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens" war wohl der mit der frühesten Vorbereitung, aber auch mit dem (fast) größten Ärger, wie sich noch zeigen wird.

Schon im Juni brachte Graf Eulenburg auf der Rückfahrt von einem Ostpreußentransport größere Mengen Material mit einem Lkw hierher. Im August erschien dann Herr v. Pechmann mit einer weiteren Materiallieferung, die gleichfalls direkt im Lkw verstaut wurde.

Mitte September begannen die Helfer mit der Ordnung und empfängergerechten Zuordnung und Stapelung dieses Materials (Behaltung, Schuhe, Wäsche, Haushalt). Danach Räumung des Lagers in der Scheune (Rollstühle, Gehhilfen, medizintechnisches Gerät, leider nur wenig Medikamente, Hygieneartikel, Kosmetika, Spielzeug, Bekleidung, Haushaltsgeräte, Büroartikel, Haushaltswäsche, Kosmetika, vier Fernseher, diverse Möbel, Büromaterial, Spiele, Kinderbücher, Kuscheltiere, Schaukelpferde, Dreiräder, Inlinescater).

Gehhilfen, Möbel und Medikamente – alles war dabei

Nach drei Tagen war der Laster zu 95 Prozent beladen. Der Ehninger Bauhof brachte dann noch 13 Fahrräder, die bei der letzten Fundsachenversteigerung keine Abnehmer gefunden hatten, sich aber in ordentlichem Zustand befanden und auf dem Pkw-Anhänger auch Platz fanden, und die unermüdliche „JHG Karlsruhe" brachte dann doch noch Medikamente.

Danach konnte auch der Papierkrieg in Angriff genommen werden, denn obwohl die Grenzkontrollen weggefallen, seitdem Polen in der EU ist, werden vorsichtshalber Ladepapiere, Desinfektionsbescheinigung und so weiter mitgenommen. Man weiß nicht, ob und wann und warum die polnische Polizei kontrolliert. Die Beifahrerfrage ließ sich zunächst etwas schwierig an, konnte dann aber doch rechtzeitig und zufriedenstellend gelöst werden, denn der Oberschlesier Georg Reschka war rechtzeitig aus seiner Kur zurück und gern bereit, zum 14. Mal mitzufahren.

Gestartet wird pünktlich gegen 18 Uhr. Um vier Uhr in aller Früh nach zehn Stunden Fahrt und 735 Kilometern wird die deutsch-polnische Grenze erreicht.

An der Grenze – jedenfalls um diese Zeit – ist überhaupt kein Betrieb, lediglich ein Laster vor dem Hilfstransport. Dafür hat sich aber Nebel breitgemacht. 45 Kilometer vor Posen geht es auf die Autobahn und nach etwa 35 Kilometern kommt die Mautstelle, die 41 Zloty abknöpfte, das sind 29 Cent pro Kilometer.

Bis dahin ist alles störungsfrei verlaufen, aber jetzt fängt es an. Der Lkw verpaßt die Straße nach Gnesen. Es kommt noch ein Stau dazu. Nach einer Dreiviertelstunde kommt die Ursache des Staus ans Tageslicht: Auffahrunfall, das betroffene Fahrzeug ähnelt einer Ziehharmonika.



Abenteuer: Während Kontrollen an der deutsch-polnischen Grenze nur noch minimal sind, warten dafür in der Republik Polen Kontrollen auf die Reisenden. Foto: pa

Gegen Mittag läßt der Nebel etwas nach. Als Ersatz gerät der Transport in die Kontrolle der Verkehrsüberwachung, die alles wissen und sehen will, alle Papiere wie Ladeliste, Geschenkurkunde, Pässe, Führerscheine. Man bemängelt das Fehlen der „Erlaubnis für Straße" und unseren Tachographen, der sei nicht lizenziert, aber mit der Aussage, daß Tachographen für 7,5-Tonner in Deutschland nicht vorgeschrieben seien, (was nicht zutrifft) war man zufrieden. Dann ist Pause, vermutlich wollen sich die Inspektoren Anweisung von ihrem Chef holen. Und so war es auch. Das Auto müsse beschlagnahmt werden wegen des Fehlens der Straßen-Benutzungs-Erlaubnis, die Waren dürfte man aber mitnehmen! Die Alternative: 3000 Zloty (770 Euro) Strafe.

Auch Reschkas polnische Sprachkenntnisse halfen nicht weiter, und daß Hilfstransporte von dieser Straßengebühr befreit sind, glauben sie nicht. Reschka telefoniert mit dem Chef der Behörde, alles ohne Erfolg. Schließlich geleitet man den Transporter auf einen geschlossenen Parkplatz, und dort soll gewartet werden. Doch das wird nicht akzeptiert und so zahlen die deutschen Helfer die 3000 Zloty (mit knirschenden Zähnen) und erhalten dafür ihre Papiere und eine Quittung, zahlen weitere 61 Zloty, um aus dem Verschluß wieder herauszukommen, und haben dabei knapp vier Stunden für all diesen Unsinn verloren.

Immerhin sagt man ihnen zum Abschied, daß sie das Geld zurückbekommen könnten, wenn sie innerhalb von 14 Tagen nachweisen, daß sie von Gebühren befreit seien und einen Antrag auf Rückgabe stellen würden. Das werden sie mit Sicherheit tun (nicht ahnend, was das für eine Gugelfuhr werden wird). So treffen sie mit entsprechender Verspätung in Rastenburg ein. Pfarrer Hause wird telefonisch verständigt. Im Pfarrhaus war kein Platz, und so quartieren sich die Helfer in einer nahegelegenen, sehr netten Pension für 140 Zloty (36,85 Euro), inklusive Frühstück, ein. Erst am nächsten Tag laden sie die drei Fern-

Verkehrsüberwachung blockierte die Weiterfahrt

sehgeräte für das Altersheim ab, trinken noch den obligatorischen Kaffee, hören, daß Pfarrer Hause dringend Geld für die Renovierung der Vikarwohnung braucht und sich ein Fax-Gerät wünscht. Für Ersteres lassen sie 200 Euro dort, ein Fax-Gerät sollte sich auftreiben lassen, durch wen auch immer.

Um 10 Uhr geht es weiter nach Suwalki. Wenigstens hat der Regen aufgehört, dafür gibt es alle zwei bis drei Kilometer eine Baustelle. Hier werden vermutlich EU-Gelder verbaut.

In Suwalki wird dann reichlich Material in Penczeks Garage verstaut, zusätzlich die Möbel, die er geordert hatte. Und es bleibt ausreichend Kontaktzeit, ganz abgesehen von Kaffee und Kuchen. Reschka hatte unterwegs einen Putenschinken erworben, den er zum Abendessen beisteuert, Penczek liefert den Wodka dazu, Gesprächsstoff gibt es genügend. Wie im Frühjahr zugesagt, wurden

Fortsetzung auf Seite 14

Ein Ort des deutschen Kulturlebens

»Deutsch-Russisches Haus« machte Königsberger mit der deutschen Philosophin Hannah Arendt vertraut

Von Armin Matt

Auch in Königsberg, der Stadt, in der sie aufwuchs, ist die große deutsche Philosophin Hannah Arendt nicht vergessen. Aus Anlaß ihres 100. Geburtstages lud das Deutsche Generalkonsulat in Königsberg am 21. November 2006 zu einem „Hannah Arendt Gedenkabend" ins „Deutsch-Russische Haus" (DRH) ein.

Das Haus ist im Laufe seines über zehnjährigen Bestehens zu einem wichtigen Ort des deutschen Kulturlebens in der Pregel-Metropole geworden. Besonders seit der Einrichtung des Deutschen Generalkonsulats in Königsberg vor über drei Jahren wuchs die Ausstrahlung des DRH, da wichtige Veranstaltungen nun unter konsularischer Schirmherrschaft ausgerichtet werden konnten.

Die rund 120 Gäste waren, außer einigen deutschen Austauschstudenten, in der Mehrzahl junge russische Studenten der Germanistik. Der Vortrag des Leiters des DRH, Peter Wunsch, sowie auch die anschließende Diskussion wurden ausschließlich in deutscher Sprache geführt.

Die Diskussion förderte zwar ein reges Interesse an der aus Königsberg stammenden Hannah Arendt von seiten der jungen Russen zutage. Offensichtlich wurde aber auch, daß die bisherige Kenntnis über die preußische Philosophin gleich Null war.

Anscheinend ist Hannah Arendt über die kommunistische Zeit hinweg als „persona non grata" geführt worden. Arendt hatte in ihren Veröffentlichungen „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft" 1955 den Totalitarismus untersucht. Sie stellte dabei auch die strukturelle Gleichheit von Stalinismus und Faschismus heraus. Dadurch fiel sie unter den roten Herrschern in Acht und Bann, was bis heute Nachwirkungen zeigt.

In der Pause wurde in einer recht angenehmen Atmosphäre weiter diskutiert. Der anschließende, etwa anderthalbstündige Bildervortrag bot einen Zusammenschnitt aus Berichten, Reportagen und Interviews, die durchweg von einem Hannah-Arendt-Abend des Deutsch-Französischen Fernsehsenders „Arte" stammten.

Weltberühmt wurde Hannah Arendt durch ihre Berichte über den Eichmann-Prozeß in Jerusalem 1961 für die Zeitschrift „New Yorker" sowie das 1963 erschienene Buch als Zusammenfassung dieser Berichte „Eichmann in Jerusalem – ein Bericht über die Banalität des Bösen".

Mit dem Bericht rief sie eine kontroverse Diskussion hervor, die quer durch die Reihen der Historiker ging, aus dem dann der immer noch andauernde, in den 80er Jahren entfachte „Historikerstreit" hervorgegangen ist. Den Begriff der Kollektivschuld aller Deutschen hat Arendt immer abgelehnt.

Die Ostpreußen erfüllt die Erinnerung an Hannah Arendt mit berechtigtem Stolz. Sie ist zwar nicht in Königsberg geboren, ihre aus Königsberg stammende jüdische Familie kehrte aber bald nach ihrer Geburt dorthin zurück. Hier wuchs sie auf und hier, an der Quelle gewissermaßen, wurde sie schon als 14jährige an die Philosophie Immanuel Kants herangeführt.

Mit Wodka bedankt

Fortsetzung von Seite 13

4500 Euro für die Renovierung des alten Pfarrhauses überreicht. Bis zum Spätsommer 2007 muß damit begonnen und die Finanzierung gesichert sein. Es wurde noch ein ausgesprochen angeregter, gemütlich-fröhlicher Abend. Nur beim Thema Kaczynski-Brüder entzogen sich die Gastgeber mit entsetztem Abwinken jeder weiteren Diskussion.

Am folgenden Sonntag wird der Aufbruch vertrödelt, die schnelle Tour über Augustow, Grajewo, Johannisburg und Ortelsburg nach Neidenburg verpaßt, und – aus welchen Gründen auch immer – landen die beiden Helfer in Rozogi und nicht in Ortelsburg, und der Umweg über Wielbark kostet weitere 30 Kilometer zusätzlich. Es hat einfach nicht sollen sein, und als sie endlich in Neidenburg eintreffen, ist die Einweihungsfeier des Otello-Platzes schon gelaufen. Die Gemeindemitglieder haben eine Bruchsteinmauer errichtet, in die die Gedenktafel für Pfarrer Otello eingelassen ist. Der Landrat habe die Einweihung persönlich vorgenommen, wie denn auch die Spitzen von Kommune und Kirche vertreten waren. Ob noch Verschönerungen des Platzes geplant sind, konnten sie nicht erfahren, Blumenbeete wären aber sehr angebracht.

Nach zwei Stunden hat sich das im Pfarrhaus versammelte Festpublikum verlaufen und die Angereisten können mit dem Entladen beginnen. Der Keller des Pfarrhauses

Für den Innenausbau der Kirche fehlen noch gut 18000 Euro

ist danach recht gut gefüllt, der Hänger kann abgetakelt werden. Noch an diesem Abend wird weiter nach Soldau gefahren.

Natürlich nimmt der dort geplante Kirchenbau eine bevorzugte Stellung ein. Der Bauplan mußte aber völlig verändert werden, denn die Stadt benötigt doch etwas mehr Gelände, und damit paßt die achteckige Kirche nicht mehr. Außerdem hat das Denkmalsamt den Entwurf nicht gebilligt, eine Begrenzung auf 49 Sitzplätze und weitere Auflagen wurden gefordert. So mußte umgeplant werden, was mit Hilfe eines befreundeten Architekten zu erschwinglichen Kosten möglich war.

Nunmehr ist das Gebäude schlank geworden mit einer Taille zwischen Chor und Kirchenschiff, festen Bänken für die geforderten 49 Plätze, aber Reserveraum für (schon vorhandene) Stühle, kleiner Sakristei, Stuhllager, Treppe zum Turm. Eine Glocke gibt es auch schon.

Der Rohbau ist durch den Geländeverkauf an die Stadt gesichert, für den Innenausbau fehlen aber zirka 15 000 bis 18 000 Euro. Sowohl der polnische Landesbischof Jagucki in Warschau, als auch Bischof Bazanowski unterstützen diesen Kirchenbau nach Kräften, und so könnten auch Mittel vom Gustav-Adolf-Werk kommen. Wir hoffen es.

Da vom letzten Transport das Projekt und die Kosten schon bekannt waren, brachten die Deutschen eine erste Rate von 4500 Euro mit. Im nächsten Frühjahr soll mit dem Bau begonnen werden, und bis dahin sollen weitere Spenden eingeworben werden. Außerdem wird versucht, die Alt-Soldauer (über die Kreisgemeinschaft Neidenburg) zu aktivieren.

Der Montag beginnt mit der Entladung des Lkw. Alles muß raus, bis auf das Material für das Krankenhaus (Kurzwellen-Bestrahlungs-Geräte, Elektrostimulationsgeräte für die Neurologie) die direkt dorthin gebracht werden sollen.

Die neue Direktorin ist gerade in einer Besprechung, und so können die Helfer sie leider nicht erreichen.

Der Heimweg über Thorn, Bromberg, Schneidemühl, Landsberg und Küstrin beginnt bei strahlend blauem Himmel, wie überhaupt das Wetter, von Ausnahmen abgesehen, günstig gesinnt ist.

Der deutsche Zöllner bemängelt den Anhänger, denn durch ihn läge das insgesamt zulässige

Der Zöllner bemängelt Überschreitung des zulässigen Gewichts

Gewicht über 7,5 Tonnen. Aber er ist zufrieden, als ihm mitgeteilt wird, man hätte den Hänger ja auch im Lkw verstauen können (was aber gar nicht möglich ist, der Hänger ist etwas zu breit). Jedenfalls werden sie durchgelassen. Dem polnischen Kollegen war es ohnehin egal.

Inzwischen wurden wegen der Rückforderung der 3000 Zloty zwei Tage ellenlange Telefonate geführt – mit der deutschen Botschaft in Warschau, mit dem polnischen Verkehrsministerium und der polnischen Botschaft in Berlin. Letztere war hilfreich, denn im Büro des Handelsrates dieser Botschaft arbeitet noch Herr Kostecki, der noch von Transporten vor der sogenannten Wende (damals wurden alle Transporte diversen Dienststellen und Behörden gemeldet) bekannt war und der daher auch von der Tätigkeit der Johanniter in Masuren weiß.

Ihm wurden alle Unterlagen per Fax geschickt, und er kümmert sich um alles – einen besseren Draht zu polnischen Dienststellen kann man nicht haben. Wie es sich weiter entwickeln wird, muß nun erst einmal abgewartet werden.

Wie geht es weiter? Das Lager ist komplett geräumt. Die Winterpause muß für den Nachschub und für Sponsoren der zu bauenden Kirche in Soldau genutzt werden.

Für den Frühjahrstransport wird ein anderer Beifahrer gesucht, denn Reschka ist über die 3000-Zloty-Affäre so sauer, daß er meinte, dies sei sein letzter Transport gewesen.



Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

der Winter hat sich bisher noch nicht als rechter Mann gezeigt, wie Matthias Claudius ihn einst in so kalten Zeiten hinter dem Ofen besang, kernfest und auf die Dauer scheint er auch nicht mehr zu werden, denn wir sind ja nun im Januar, – wohlgemerkt im Januar 2007, wat löppt bloß de Tied! – und dies ist unsere erste Familienseite im Neuen Jahr. Da blickt man nicht mehr zurück wie am Altjahrsabend, sondern voraus und macht auch Planungen für die nächste Reise. Und wenn sie in die Heimat führt, dann kann man schon Überraschungen überleben wie unser Landsmann Eberhard Labeit, der mich bat, seine unverhoffte Begegnung mit einem Menschen aus seiner Kindheit doch zu veröffentlichen. Was ich hiermit gerne erfülle, denn er meint – wie auch ich –, daß sie zu unserer Ostpreußischen Familie paßt, denn es geht ja um ein Wiederfinden. Lassen wir Herrn **Labeit** erzählen, was auf seiner Ostpreußenreise geschah, die in Siegen begann und bereits auf der ersten Station in Stettin eine unerwartete Begegnung bot, obgleich er – außer einigen Bekannten von früheren Reisen – niemand kannte: „Im Hotelflur sprach mich eine Dame an: Sind Sie Herr Labeit aus Memel? Aufgrund meines Namens meinte sie, daß ich aus Ostpreußen sein müßte. Dies bejahte ich. Sie stellte sich als **Senta Landgraf** geb. **Ludschuweit** aus Memel vor, wohnhaft bis 1939 in der Grabenstraße 13. Mir blieb die Spucke weg, da ich auch bis 1943 in dem Haus gewohnt hatte. Wir fielen uns sofort in die Arme. Unsere Wege haben sich 1939 getrennt, da ihre Familie nach Dawillen verzogen war. Wir waren damals sechs Jahre alt und konnten uns nach so langer Zeit nicht aneinander erinnern, aber bestimmt hatten wir zusammen gespielt. Und noch ein Zufall: Heute leben wir nur zehn Kilometer voneinander entfernt! So gab es natürlich auf der Reise viel zu erzählen, von Zuhause, von damals. Die letzte Station unserer Reise war die Kurische Nehrung, der vorletzte Tag stand zur freien Verfügung. Wir sind von Nidden nach Sandkrug gefahren und ehe wir mit der Fähre nach Memel übersetzten, sind wir über die Dünen zum Seestrand gegangen – wie einst in unserer Kindheit. Und dann gingen wir in Memel auf die Suche nach dem Haus unserer Kindheit, ausgestattet mit alten und neuen Stadtplänen. Wir fanden es nicht, aber den Platz, auf dem es einst gestanden hatte Es war unserer Erinnerung nach ein Sieben-Familien-Haus mit einem Konsumladen. Im Parterre links wohnte Familie Ludschuweit mit Sentas Großeltern **Jagst**. Wir wohnten in der ersten Etage rechts. Außerdem erinnerten wir noch an eine Familie **Lerbs**. Auch wenn wir als Kinder 1944 Memel verlassen mußten, ist und bleibt diese Stadt unsere Heimat. Und obwohl der Krieg unserm geliebten Memel viele Wunden zugefügt hat, ist es schön, über das alte Kopfsteinpflaster zu gehen und sagen zu können: Weißt du noch?“




Ruth Geede Foto: privat

Das werden mit Sicherheit auch die Landsleute sagen, die am 17. Juni 2007 in der Kirche von Sorquitten die Goldene Konfirmation feiern werden. Die Planung läuft, aber trotz guter Verbindungen fehlen noch drei der ehemaligen Konfirmanden, die sich hoffentlich über unsere Ostpreußische Familie finden. Gesucht werden **Alfred Ratke**, * 08. Mai 1943 in Kosarken und **Hilde** und **Helga Neumann**, * 19. Juni 1943 in Hohensee, alle 1957 eingesegnet. Die Letzteren werden heute mit großer Wahrscheinlichkeit einen anderen Namen tragen. Bitte, lewe Landslied, helft bei der Suche, damit der Kreis der Goldenen Konfirmanden in der wunderschönen Sorquitter Kirche so vollständig wie möglich ist. Der heutige Pfarrer Herr **Mutzsmann** möchte ihn noch erweitern und bittet auch die Konfirmanden von 1956, an der Feier teilzunehmen. Ansprechpartnerin ist Frau **Gerlind Muschaika** geb. **Syska** aus Gehland, Im Königsberger 21 in 32429 Minden, Telefon 0571 / 58 00 684. (Siehe auch Anzeigenteil)

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen! Besonders die Ostpreußen, die in der Heimat waren wie Herr Labeit und die Erfahrungen gesammelt haben, aus denen auch andere klug werden wollen. So Herr **Kurt Arndt** aus Bevensen. Er möchte in diesem Jahr eine Reise mit dem eigenen Pkw unternehmen und zwar durch den nördlichen wie südlichen Teil unserer geteilten Heimat. Er bittet nun Landsleute, die in den letzten zwei Jahren Ostpreußen bereist haben, ihm ihre Erfahrungen mitzuteilen, damit er seine Rundreise so gut wie möglich planen kann. (Kurt Arndt, Im Ilmenautal 1 in 29549 Bad Bevensen, Telefon 05 821 / 44 38 52, Fax 05 821 / 96 78 54, E-mail: kurt.g.arndt@t-online.de)

In die Heimat ihrer leider kürzlich verstorbenen Mutter möchte nun die Tochter **Gerda Harbig** reisen, in das Land, nach dem die Verstorbene immer Sehnsucht gehabt hat, sie wollte stets nach Hause. Nun ruht sie in fremder Erde, aber bei der Trauerfeier ist noch einmal unser Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“ erklungen, und das tröstet Frau Harbig. Doch nun braucht sie unsere Hilfe, denn sie benötigt Hinweise auf den Heimatort ihrer Mutter, und da habe ich schon beim Lesen ihrer E-Mail Schwierigkeiten. Denn es soll sich um das Dorf Rurgaitschen, Kreis Darkehmen, handeln. Diesen Ort gib es aber nicht, hat es wohl auch vor der Umbenennung der alten Namen im Jahr 1938 nicht gegeben. Es kann sich nur um Jurgaitschen handeln, dem späteren „Jürgenfelde“ im – ebenfalls umgetauften – Kreis Angerapp. Von den ehemaligen Bewohnern dürften sich wohl keiner mehr in seinem angestammten Heimatort befinden, Frau Harbig schreibt zwar, daß in dem Ort noch 350 Bewohner leben, das wären mehr als früher, denn Jurgaitschen hatte zur Zeit der Vertreibung 300 Bewohner – jedenfalls hätte ihr das der Pfarrer gesagt. Er nannte auch die Namen „**Pellnat**“ und „**Sipplie**“, wobei ich beim letzteren ebenfalls Zweifel habe, ich tippe auf den altpreußischen Namen „**Supplie**“. Wie auch immer: Frau Harbig möchte die Heimat ihrer Mutter erleben und, wenn möglich, die Gräber ihrer Vorfahren finden. Bitte, liebe Angerapper, gebt Frau Harbig ein wenig Schützenhilfe und informiert sie über Reisen in diesen Kreis und besonders über Jurgaitschen einst und heute. (Gerda Harbig, Kissingerstr. 16 in 23257 Berlin, Telefon 030 / 797 83 391, E-Mail: backi2103@aol.com)

Die alten prußisch-litauisch-masowischen Namen machen schon bei der Familienforschung manchen Ostpreußen und vor allem ihren Nachkommen Schwierigkeiten: Wo liegt Ahslacken, wo Sterkeningken, wo Plibischken? Diese Ortsnamen tauchen in der – langen – Frageliste von **Ingrid Scarbath** auf, und ich weiß nicht, ob ich sie alle aufführen kann, denn die Vielfalt ist auch für mich etwas verwirrend. Versuchen wir es mal, denn Frau Scarbath möchte ihrem Sohn Frank und seiner Frau Simone, die das Suchfieber gepackt hat, die Ahnenforschung etwas erleichtern. Es geht in erster Linie um die Familien Wissigkeit und Krüger. Frau Scarbaths Großvater **Emil Wissigkeit**, * 15. Oktober 1877 in Neunassau, Kreis Insterburg, heiratete 1903 **Ida Quissing** aus Bohnhof, Kreis Stuhm. Ein Trauzeuge war der Postassistent **Karl Wissigkeit** aus Darkehmen. Bei den Urgroßeltern kommt nun die Linie Krüger in die Familie, denn Urgroßvater Emil Wissigkeit, * 1844 in Gr. Ahslacken, heiratete 1866 **Henriette Krüger**, * 1842 in Sahmohlen. Sie verstarb 1885 in Kraupischken, ihr Mann überlebte sie um viele Jahre, er verstarb 1909 in Sterkeningken. Henriettes Vater **Gottfried Krüger**, * 1806 in Langenfeld bei Nordenburg, Förster in Trotschin, war verheiratet mit **Johanna Charlotte Lemke** aus Hoppenbruch und verstarb 80jährig in Skerdienen. Er war der Sohn des Mühlenbesitzers **Johann Krieger** – hier fehlen weitere Angaben. Nun zu den Wissigkeits: Ururgroßvater **Friedrich Wilhelm** war Lehrer in Aßlacken, war verheiratet mit **Josephine Derothee** aus Laukischken. Und dessen Vater **Christian Wissigkeit**, * 1763 in Roditten, war Landwirt, er verstarb 1816 in Stablack, Kreis Pr. Eylau. Nähere Angaben gibt es zu Großvater Emil Wissigkeit. Er zog mit seiner Frau nach der Heirat in Weeskenitt nach Lasdehnen, wurde dort Molkereipächter, dann übernahm er das Gut Kurreiten im Kreis Insterburg. Um 1910 besaß er ein Lebensmittelgeschäft in Angerburg, Freiheitsstraße 4. 1926 kaufte er die Molkerei in Großgarten und betrieb sie bis zum bitteren Ende 1944. Alle Familien waren kinderreich, deshalb hofft Frau Scarbath, daß sich Verwandte melden – auch wenn sie „das siebente Wasser vom Kisseln“ sind, also sehr, sehr weitläufig versippt. Jeder Hinweis auf die genannten Namen ist willkommen. (Ingrid Scarbath, Ressener Str. 26a in 15913 Schwielochsee, OT Goyatz.)

Hier geht es um Angaben für eine Familienchronik. Da durch Flucht und Vertreibung keine Dokumente oder Fotos vorhanden, keine weiteren Familienmitglieder bekannt sind, hoffen die Chronisten auf unsere Hilfe. Gesucht werden Informationen über **Gotthilfe Adelheid Hinz** – Rufname vermutlich Adelheid –, deren Geburts- und Todesdaten unbekannt sind, ebenso ihr späterer Ehename. Sie soll in Cranz in einem Haushalt oder Hotel gearbeitet haben. Da ihre Tochter **Margareta Hinz** am 10. Januar 1921 in Gumbinnen geboren wurde, ist davon auszugehen, daß die Gesuchte Verbindung zu dieser Stadt hatte oder sich dort längere Zeit aufhielt. Wahrscheinlich ist sie um 1920 auf einem Gut (Birken?) in der Rominter Heide tätig gewesen, sie soll öfters den Namen **Michael Graf Akteris** erwähnt haben. Hier ergaben sich aber bei meiner Recherche erhebliche Unstimmigkeiten. Ich nehme an, daß es sich um „Borken“ handelt, vielleicht um die Oberförsterei oder um eines der vielen Güter dieses Namens. Jede Information über Gotthilfe Adelheid Hinz ist willkommen, Hinweise werden auf Wunsch vertraulich behandelt (Anschrift: Spurensuche, Pferdeweide 5 in 22589 Hamburg, Telefon 040 / 41 28 10 87, E-Mail: info@spurensuchen.de)

Auch hier muß jemand aus unserm Leserkreis helfen, denn ich konnte bisher nicht klären, was unter der rätselhaften Bezeichnung „Borussia Orientalisch“ gemeint ist. Diese Eintragung steht auf einem Taufschein, der kürzlich dem Kirchenamt der katholischen Pfarrgemeinde „St. Lamperti“ in Gladbeck vorgelegt wurde. Herr **Karl-Heinz Leitzen**, Vorsitzender der Gruppe Gladbeck der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, an den sich das Kirchenamt wandte, konnte trotz intensiver Recherchen die Angelegenheit auch nicht klären und wendet sich deshalb an unsere Ostpreußische Familie. Ich bin gespannt, ob sich eine und welche Deutung dieser seltsamen Bezeichnung ergeben wird. (Karl-Heinz Leitzen, Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Humboldtstr. 8 in 45 964 Gladbeck, Telefon 02 043 / 25 810)

Um ein Kirchenfenster geht es in unserem nächsten Suchwunsch, genauer um Fotos des Fensters der Evangelischen Kirche in Guttstadt. Das wurde von der Malerin und Graphikerin **Gertrud Lerbs** als 16jährige gestaltet und preisgekrönt. Leben und Werk dieser bedeutenden Ostpreußin hat ihr Patensohn **Peter Drahl** in seinem umfangreichen Buch „Gertrud Lerbs – eine Künstlerin aus Ostpreußen“, auf eindrucksvolle Weise dokumentiert. Nun sucht Peter Drahl, dessen Mutter Hertha für den Fensterengel „Modell“ gestanden hatte, Aufnahmen von dem Kirchenfenster, auch von einzelnen Teilen. Die Kirche war nach dem Krieg noch weitgehend erhalten, verfiel dann aber. Weiter gesucht: Fotos vom Atelierhaus der Künstlerin in der Krausallee 17 in Königsberg, am besten von den Häusern der Stägemannstraße 77-105 aus aufgenommen. Und noch ein dritter Suchwunsch: das Blatt – oder eine Ablichtung – von den Grimmschen Märchenfiguren „Jorinde und Joringel“ der Künstlerin. Sie hat die Grafik nach dem Krieg in Lüneburg gestaltet, denn sie schreibt am 13. September 1946: „Kurt (ihr Mann, der Maler **Kurt Bernecker**) wird bald kommen, um das Blatt abzuholen.“ Zu Gertrud Lerbs hatte ich selber eine sehr persönliche Verbindung. In den letzten Kriegswochen, die sie in der Lüneburger Heide verbrachte, schuf sie Steinzeichnungen zu meiner Novelle „Die große Wassersnot“. Das Manuskript wie auch die Illustrationen wurden durch Feuer vernichtet, das schmerzt noch immer ein wenig. Hoffen wir aber, daß Peter Drahls Wünsche ein gutes Echo finden. (Dipl. Ing. Peter Drahl, Rögengrund 36 in 22395 Hamburg, Telefon 0 40 / 6 01 08 88, Fax 0 40 / 61 18 77 07, E-Mail: info@wkverlag.de.)

Noch eine kurze Suchmeldung: Frau **Anna Kranert** in Hagen sucht noch immer nach ihrem Bruder **Paul Faust**, * 13. Mai 1927, wohnhaft bis 1945 in Aweyken, Kreis Samland. Er kam als Kriegsgefangener nach Rußland in das Lager Druschkowla Nr. 3006. Da er im August 1947 noch lebend gesehen wurde, fragt seine Schwester, wer damals mit Paul Faust zusammen war und eventuell etwas über seinen weiteren Verbleib weiß. (Anna Kranert, Auf der Kugel 11 in 58093 Hagen)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Schirrmacher, Hedwig, geb. Victor, aus Maihof, Kreis Lyck und Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Trittauer Straße 41, 22952 Lütjensee, am 13. Januar

ZUM 101. GEBURTSTAG

Biallas, Emilie, geb. Poplawski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jupiterstraße 7a, 33739 Bielefeld, am 10. Januar

ZUM 100. GEBURTSTAG

Bartsch, Christel, geb. Hoffmann, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, am 13. Januar

Lange, Hildegard, geb. Dobrindt, aus Wehlau, Kirchenplatz, jetzt Germanenweg 2, 32760 Detmold, am 12. Januar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Kledtke, Lisbeth, geb. Czuja, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Piusweg 3 / Piusheim, 33617 Bielefeld, am 9. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Schrum, Gertrud, geb. Balschun, aus Hochfließ (Augstupönen), Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 13, Huff-Binnendick, 25774 Lehe, am 18. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Mietz, Margarete, geb. Jaeschke, aus Bestendorf und Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Ulmenweg 7, 25335 Elmshorn, am 8. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Ebert, Elisabeth, geb. Gollkowsky, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Lion-Feuchtwanger-Straße 33, 18435 Stralsund, am 10. Januar

Lange, Frieda, geb. Boeck, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Hussitenstraße 54, 13355 Berlin, am 12. Januar

Steiner, Eva, geb. Nießen, aus Neidenburg, jetzt Holtenser Landstraße 1, 31787 Hameln, am 13. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Gollub, Hildegard, geb. Kraffzik, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Friedehorst, Haus 18 / 1, Rotdornallee 64, 28717 Bremen, am 11. Januar

Patz, Emilie, geb. Galonski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahnbeckerstraße 19, 27777 Ganderkesee, am 10. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bendig, Luise, geb. Bagdahn, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 14, 22949 Ammersbek, am 10. Januar

Bittner, Charlotte, geb. Finkenstein, aus Ortelsburg, jetzt Dickenbruchstraße 24, 58135 Hagen, am 8. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Filon, Martha, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Trappenweg 10, 58119 Hagen, am 12. Januar

Haekel, Richard, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Rheinstraße 87, 76870 Kandel, am 10. Januar

Schulz, Helmut, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Wilhelm-Raabe-Str. 12, 04416 Markkleeberg, am 8. Januar

Weber, Ernst, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Neisserstraße 67, 32339 Espelkamp, am 8. Januar

Winefeld, Erich, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Altwick 15, 77955 Ettenheim, am 13. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brozio, Gertrud, geb. Starra, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Blockwinkel 55, 27251 Scholen, am 8. Januar

Lange, Hedwig, geb. Eckert, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Wildunger Straße 2, 35114 Haina-Löhlbach, am 8. Januar

Lutat, Leni, geb. Spade, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Auguststraße 25, 45661 Recklinghausen, am 13. Januar

Naujeck, Anna, geb. Trumpa, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Mager-Straße 4, 99310 Arnstadt, am 10. Januar

Wesel, Elisabeth, geb. Durnio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Weinberg 2, 34516 Vöhl, am 14. Januar

Wiegratz, Erna, geb. Pettkus, aus Neuschleuse, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 29, 67271 Obersülzen, am 12. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Conrad, Irma, aus Standeslawo, jetzt Lippstädter Straße 3, 28277 Bremen, am 14. Januar

Warda, Erna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 1, 03149 Trebendorf, am 9. Januar

Wenzel, Helga, geb. Marreck, aus Kreis Elchniederung, jetzt Neue Reihe 15, 38448 Wolfsburg, am 14. Januar

Wunderlich, Else, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Pfeiffer-Straße 7, 99974 Mühlhausen / Thür., am 12. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bahlo, Gertraud, geb. Sewzik, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Heine-Straße 52, 28211 Bremen, am 9. Januar

Christoph, Gertrud, geb. Szabang, aus Kreis Elchniederung, jetzt Ölbachweg 9, 58455 Witten, am 8. Januar

Funk, Paul, aus Sorthenen/Samland, jetzt Dorfstraße 9, 23812 Wahlstedt, am 10. Januar

Heckert, Lothar, aus Ortelsburg, jetzt Zaunerstraße 15, 80997 München, am 10. Januar

Lohmann, Berta, geb. Hantel, aus Klein Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Blaustraße 1, 27574 Bremerhaven, am 13. Januar

Paulsen, Elisabeth, geb. Cytrich, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Gladbacher Straße 4, 50374 Erftstadt, am 13. Januar

Suchotzki, Meta, geb. Braun, aus Wartenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Zur Linde 9, 51598 Friesenhagen, am 13. Januar

Warda, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 52, 53773 Hennef, am 9. Januar

Weißfuß, Herbert, aus Freudenfeld, Krugdorf, Kreis Wehlau, jetzt Birkenweg 22, 30952 Ronnenberg, am 10. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Becker, Edith, geb. Hartig aus Lötzen, jetzt Sarntaler Weg 17-19, 12209 Berlin, am 11. Januar

Dettbarn, Lotte, geb. Bobeth, aus Pobethen/Samland, jetzt Auf der Heide 46, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 11. Januar

Dohmann, Ernst, aus Radomin, Kreis Neidenburg, jetzt Valleyview, Alb. TOH 3NO, am 9. Januar

Dombrowski, Heinz, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Im Lerchenfeld 6, 37671 Höxter, am 10. Januar

Eggert, Anna, geb. Galla, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Amtzeller Straße 15, 88289 Waldburg, am 9. Januar

Eckstein, Hildegard, geb. Jopp, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Helfensteinstraße 7, 73614 Schorndorf, am 9. Januar

Förster, Hildegard, geb. Pede, aus Allenburg, Friedländer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Im Schammat 19, 54294 Trier, am 14. Januar

Former, Ilse, geb. Redmer, aus Wehlau, Memeler Straße, jetzt Am Rabenborn 11, 35683 Dillenburg, an 10. Januar

Masuch, Helmut, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Leinestraße 36, 31008 Elze, am 11. Januar

Mertens, Charlotte, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Engelbert-Wüster-Weg 106, 42369 Wuppertal, am 10. Januar

Metzner, Gertrud, geb. Hein, aus Treuburg, Wilh. Gustloffstraße 4, jetzt von Eichendorff-Straße 10, 59606 Anröchte, am 11. Januar

Neuland, Elsa, geb. Wenzel, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Fuldastraße 12, 64625 Bensheim, am 11. Januar

Orzessek, Edith, geb. Sagromski, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Spandauer Straße 11, 45661 Recklinghausen, am 11. Januar

Scheiwiller, Erna, geb. Kunz, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Saumacker-Straße 3, CH-8048 Zürich, am 9. Januar

Skrodzki, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 12. Januar

Symankowitz, Katharina, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Herm.-Weise-Weg 18, 31787 Hameln, am 13. Januar

Tolksdörfer, Hildegard, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Ehm-Welk-Anger 19, 18225 Kühlingsborn, am 13. Januar

Treuberg, Grete, geb. Kuschmierz, aus Ortelsburg, jetzt Liliencronstraße 10, 30199 Hannover, am 12. Januar

Vejins, Liesbeth, geb. Pokraka, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Samuel-Frank-Straße 42, 57076 Siegen, am 10. Januar

Waschk, Susanne, aus Lyck, Am Rathaus 2, jetzt Felbenwiesweg 8, 88662 Überlingen, am 11. Januar

Wasserberg, Helene, geb. Jurgeleit, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Bredenweg 7, 21439 Marxen, am 10. Januar

Wischnewski, Hermann, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Im Tor 8, 32758 Detmold, am 13. Januar

Witt, Frieda, geb. Quednau, aus Lyck, Yorkstraße 1, jetzt Kneippweg 12, 25746 Heide, am 14. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baily, Irmgar, geb. Merkner, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am dicken Berg 21, 46569 Hünxe, am 25. Dezember

Bandilla, Rosemarie, geb. Rompel, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Riepenblick 8, 31789 Hameln, am 13. Januar

Belawa, Magdalene, geb. Kohnert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Sofienstraße 33, 63225 Langen, am 10. Januar

Birkner, Werner, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Kurhausstraße 45, 53773 Hennef Sieg, am 12. Januar

Bondzio, Elisabeth, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Leningrader Straße 31, 18507 Grimmen, am 1. Januar

Droska, Elisabeth, aus Neidenburg, jetzt Burgdorfer Straße 3, 31311 Uetze, am 13. Januar

Gabriel, Franz, aus Gr. Gottswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Voedesstraße 60, 58455 Witten, am 12. Januar

Göhler, Elli, geb. Tietz, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heideweg 1, 34355 Staufenberg, am 8. Januar

Jordan, Fritz, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Dorfstraße 7, 38162 Hemkenrode / W., am 12. Januar

Kopitzki, Anneliese, geb. Borowski, aus Grallau, Gr. Schw., Kreis Neidenburg, jetzt Stahlstraße 14, 58091 Hagen-Dahl, am 12. Januar

Kornhas, Waltraut, geb. Hoffmann, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Bürgerhospital 7/15, 95326 Kulmbach, am 10. Januar

Langyel, Irmgard, geb. Kude, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Ruhlaer Straße 27, 99848 Wutha-Farnroda, am 14. Januar

Linkel, Lotti, geb. Seller, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Karlsbader Straße 8, 94036 Passau, am 11. Januar

Maeck, Ulrich, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasselberg 17, 21339 Lüneburg, am 14. Januar

Rogalla, Edith, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kemnader Straße 244, 44797 Bochum, am 13. Januar

Schoening, Willi, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Aussenalb 9, 64380 Rossdorf, am 12. Januar

Schrick, Elisabeth, geb. Bahlo, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Peter-Weyer-Straße 92, 55129 Mainz, am 9. Januar

Trage, Joachim, aus Lyck, jetzt Lehstraße 48, 32108 Bad Salzuflen, am 13. Januar

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Bercz, Eitel, aus Königsruh, Kreis Treuburg, und Frau Christiane, geb. Danowski, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Am Stein 21, 21039 Neu Börnsen, am 25. Dezember

Kremer, Franz, aus Kaarst, und Frau Irmgard, geb. Krause, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Winkelsfalter 7, 41564 Kaarst, am 29. Dezember

Urlaub/Reisen

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

Bundestreffen – Die BdV-Nachwuchsorganisationen veranstalten 2007 ein Bundestreffen im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 20. bis 22. April. Anmeldungen an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Schwäbisch Hall – Die Gruppe traf sich zu ihrem traditionellen Grützwurstessen mit Filmvorführung. Die Initiatorin konnte über 100 Gäste im Seniorenheim Lindach begrüßen. Wie immer wurden selbstgefertigte Karten, Seiden-Tücher, Bärenfang, Kleingebäck sowie Thorner-Katharinchen angeboten, der Erlös geht wie immer an die Deutschen Vereine in Ostpreußen. Dank an alle Gönner und Helfer sowie den Mitgliedern.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 11. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben". Gemütlicher Nachmittag mit Vorschlägen und Anregungen für das neue Jahr. – Sonnabend, 20. Januar, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bamberg – Mittwoch, 17. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi.

Erlangen – Dienstag, 16. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Frankenhof", Raum 20.

Memmingen – Mittwoch, 17. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel „Weißes Roß".

München Nord / Süd – Sonnabend, 20. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, am Lilienberg 5, 81669 München. Astrid v. Menges hält einen Vortrag über Siegfried Lenz mit Lesung aus „So zärtlich war Suleyken". Gemeinsame Kaffeetafel und Zeit zum Plachandern.

Nürnberg – Freitag, 12. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu" am Opernhaus. Es wird der Film „Schatzkästchen Ostpreußen" gezeigt.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

KREISGRUPPEN

Rastenburg – Sonntag, 14. Januar, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Ratskeller, Otto-Suhr-Allee, Rathaus-Charlottenburg. Anfragen Tilsit: Heinz-Günter Meyer, Telefon 2 75 18 25. Anfragen Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Landesgruppe – Lm. Trimmkowski eröffnete die Delegiertenversammlung. Er verlaß das Grußwort des Landesvorsitzenden Horst Haut, der durch Krankheit verhindert war. Dieser richtete an alle Anwesenden einen Appell, in Zukunft besser und konfliktfreier zusammenzuarbeiten, um die Interessen und Schwerpunkte sowie Ziele der Ostpreußen effektiver in der Öffentlichkeit zu vertreten. Er wünschte allen Teilnehmern gutes Gelingen und für die Zukunft eine gute freundschaftliche Zusammenarbeit. Danach führte Trimmkowski eine Totenehrung durch. Anschließend wurde Lm. Gorni mit der Goldenen Ehrennadel, einer Urkunde und einen Blumenstrauß für sein Wirken im Landesvorstand ausgezeichnet. Lm. Salomon als Versammlungsleiter stellte die Anwesenheit der Teilnehmer fest. Es wurden die vorgegebenen Programmpunkte abgearbeitet. Es wurde das Protokoll der letzten Sitzung durchgesprochen. Lm. Salomon stellte dann die Anwesenheit von neun Stimmberechtigten fest. Mit einer „Nein-Stimme" bei acht „Ja-Stimmen" wurde das Protokoll angenommen. Lm. Trimmkowski las den Jahresbericht des Vorstandes vor. Hauptaufgabe ist: Festigung und der Erhalt der Gruppe. Ein weiterer Aufbau von Gruppen soll in Prenzlau und Eberswalde sowie Großräschen stattfinden. Eine Zusammenkunft erfolgte bereits in Prenzlau. Frau Rotgänger hatte sich bereit erklärt, die Anschriften der Ostpreußen in Prenzlau und Umgebung herauszugeben. Lm. Trimmkowski wird beauftragt, bei Frau Rotgänger nachzuhaken. Frau Schulz hat bereits einige Anschriften an Frau Haut weitergegeben. Auf der Weihnachtsfeier sollen Gespräche zwecks Aufbau eines arbeitsfähigen Vorstandes stattfinden. Es wurde beschlossen, Lm. Haut im Krankenhaus mit einem Blumenstrauß zu besuchen. Es folgte der Bericht des Schatzmeisters. Es wurden die Ein- und Ausgaben dargelegt. Der derzeitige Mitgliederstand beträgt 437. Bis zum 31. Mai 2007 muß die Gemeinnützigkeit neu eingereicht werden. Einstimmig wurde der Finanzbericht angenommen.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 2. Februar, 12.30 Uhr, veranstaltet die Gruppe ihre „Grünkohltour" zum „Deutschen Haus", Schiffdorf. Familie Heupermann erwartet die Gruppe zum Grünkohl mit allem was dazu gehört (inklusive Korn). Preis: 12 Euro (jeder zahlt selbst). Ausweichessen möglich. Bitte unbedingt bis zum 25. Januar anmelden unter Telefon 8 61 76. Für Wanderer ist der Treffpunkt um 11.30 Uhr am Friedhof Schiffdorf.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Mittwoch, 7. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen, Jahresrückblick und Kappenfest

Sensburg – Sonntag, 21. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommmen.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 26. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Heimatfilmer Klaus Loleit zeigt Ostpreußenvideos. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt / Main – Montag, 8. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10, Frankfurt. Unter anderem wird Pfarrer Johannes Herrmann Worte zum Neuen Jahr sprechen, erfreut mit seiner Mundharmonika und berichtet über den Königsberger Schriftsteller Robert Budszinski.

Wiesbaden – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Delmenhorst – Donnerstag, 18. Januar, 11 Uhr, lädt die Männergruppe zu einem Kohl- und Pinkelessen ein. Die „Fußgänger" treffen sich um 11 Uhr am „Graftkiosk".

Hannover – Freitag, 12. Januar, 12 Uhr, Königsberger-Klopse-Essen im „Ihmeblick", Hannover. Nach dem Essen wird der Fernsehfilm „Eine Liebe in Königsberg" gezeigt. Um eine Anmeldung zum Essen wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen.

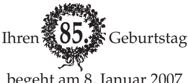
Oldenburg – Das Thema „Wolfskinder" zog über 50 Personen zum Versammlungsnachmittag der Gruppe. Nach einigen Ansagen und Geburtstagsgratulationen hielt Gisela Borchers einen nach Literatur von Ruth Kibelka ausgearbeiteten Vortrag über das Schicksal der „Wolfskinder" im nördlichen Ostpreußen und Litauen. Was geschah nach Kriegsende 1945 mit den Kindern in Königsberg und dem nördlichen Ostpreußen? Darin enthaltene Zitattexte aus o. g. Literatur von heutigen Erwachsenen, die damals als Kinder diese Schicksale erlebten, las Krimhild Stöver. Dieser Wechsel im Vortrag trug zu einer abwechslungsreichen Darbietung dieses sehr traurigen und in Einzelheiten grausamen Kapitels Ostpreußens bei. Nach einem kurzen Abriß der Ereignisse nach der Kapitulation in Königsberg bis 1947, stand das Leben der verbliebenen Deutschen im Mittelpunkt: Mütter und Kinder und immer wieder nur die Kinder, die sich viel alleine um Essen und sonstiges Auskommen sorgen mußten. Da es ab 1946 in Königsberg nichts mehr zu essen gab, fuhren viele auf abenteuerlichen Wegen nach Litauen, wo in einer einigermaßen funktionierenden Landwirtschaft und einem halbwegs normalen Leben auch die Lebensversorgung gesichert war. Dort erbettelten die Kinder und auch viele Erwachsene aus Nordostpreußen oder sie arbeiteten auf Bauernhöfen oder in Haushalten für ihr Auskommen. 1947 / 48 wurden über 100000 Deutsche aus dem nördlichen Ostpreußen und Königsberg ausgewiesen, sodaß dann die „Kaliningrader Oblast" als „deutschfrei" galt. Wer in Litauen geblieben war, mußte sich litauische Papiere besorgen, wurde adoptiert oder heiratete Einheimische. Als die Ersten von Deutschland aus ihre Angehörigen in Litauen suchten und fanden, setzten auch aus Litauen ab 1949 die ersten Ausreisen nach Deutschland ein, bis 1951 wurden Sammeltransporte organisiert. Heute sind diese Schicksale Geschichte, aber Geschichte, die nirgendwo aktenkundig ist und nur durch die Erzählung der Betroffenen überhaupt in das Bewußtsein der

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Anzeigen

Ihren 85. Geburtstag
begeht am 6. Januar 2007
unsere liebe Patentante und mütterliche Freundin, Frau
Gerda Matzkeit
aus Plagbuden, Kreis Gerdauen
jetzt: Paul-Gerhardt-Straße 3, 23879 Mölln
Es gratulieren herzlichst:
Gisela und Melanie
Wir danken ihr für ihre immerwährende Liebe und Treue und wünschen noch viele gute Jahre.
Gottes Segen für Dich, liebe Tante Gerda!

Wie schön, dass du geboren bist.
Ihren 84. Geburtstag
feierte am 29. 12. 2006 meine Mutter
Frieda Fauser
geb. Klatt
aus Moritten, Kreis Labiau
jetzt Bahnhofstr. 5, 89415 Lauingen.
Von Herzen alles Liebe und Gottes Segen
deine Tochter Karola



Ihren 85. Geburtstag
begeht am 8. Januar 2007
meine liebe Schwester
Lena Klebba
aus Arys, Gartenstraße 17
jetzt Theodor-Storm-Weg 2
23684 Poenitz
Ich gratuliere sehr herzlich und wünsche ihr alles Gute!
Deine Schwester Christel



Der Herr ist mein Hirte.

Gott, der Herr, hat seinen Diener und unseren Bruder, Schwager und Onkel,

Pfarrer i. R.
Georg Schiprowski
geb. 28. 1. 1929 in Hohenstein, Kreis Osterode (Ostpreußen)
gest. 16. 11. 2006 in Hennigsdorf (Brandenburg)

in sein ewiges Reich gerufen.

Das Requiem und die Beerdigung fanden am 1. Dezember 2006 in Neustadt/Dosse statt.

In stiller Trauer
Bruder Erhard und Bruder Ewald
Schiprowski mit Familien

Bubendorf (Sachsen) und Weitenhagen (Mecklenburg), im Dezember 2006

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN-STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Aufruf zur Wahl der Stadtvertreter – Die Amtszeit der 2003 gewählten Stadtvertreter endet gemäß Satzung der Stadtgemeinschaft Allenstein vom 17. September 2004 nach vier Jahren. Damit ist im Jahre 2007 eine Neuwahl der Stadtvertreter erforderlich. Entsprechend der Wahlordnung der Stadtgemeinschaft Allenstein rufen wir alle Mitglieder der Stadtgemeinschaft zur Wahl der Stadtvertreter auf. Als Mitglieder der Stadtgemeinschaft gelten gebürtige Allensteiner und frühere Bewohner der Stadt Allenstein, ihre Ehegatten und Nachkommen sowie diejenigen, die sich unserer Heimatstadt und der Stadtgemeinschaft besonders verbunden fühlen. Die Mitgliedschaft entsteht durch Aufnahme in die Allensteiner Heimatkartei und kann durch Anmeldung oder eine dieser gleich zu setzende Erklärung, wie die Beteiligung an der Wahl der Stadtversammlung, erfolgen. Jedes Mitglied der Stadtgemeinschaft ist wahlberechtigt und auch wählbar. Die Wahl muß schriftlich erfolgen. Die Wahl ist gültig, wenn mindestens 15, aber nicht mehr als 25 Stadtvertreter gewählt werden. Der Wahlbrief muß bis zum 28. Februar 2007 bei der Stadtgemeinschaft Allenstein, Wahlausschuß, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen, eingegangen sein. Auf dem Umschlag sind Name und Anschrift des Wählers anzugeben. Folgende Mitglieder der Stadtgemeinschaft haben sich bereiterklärt, erneut zu kandidieren: Christel Becker, Gretel Bohle, Paul Genatowski, Dr. Peter Herrmann, Werner Holtschneider, Gottfried Hufenbach, Joachim Hufenbach, Gerhard Kraft, Reinhold Krause, Karl-Peter Menges, Bruno Mischke, Bruno Poschmann, Felix Poschmann, Kristine Plocharski, Gerhard Prengel, Albert Schulz, Heinz-Werner Schwarz, Christel Tiedt, Gerhard Vollmar, Folgende Mitglieder unserer Stadtgemeinschaft haben sich bereiterklärt, für die Wahl zum Stadtvertreter zu kandidieren: Stefan Hein und Alf Ingmar Ludwig. Um die Wahl zu erleichtern, enthält der Allensteiner Heimatbrief Nr. 242 einen Wahlschein mit den Namen der 21 Kandidaten. Jedem Wähler ist es jedoch freigestellt, weitere Kandidaten zu benennen, sofern er nicht mehr als 25 Kandidaten wählt.

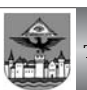


HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Balga, Ein Gedenkstein auf Wanderschaft – Der Kirchspielvertreter von Balga, Günter Neumann-Holbeck, bemüht sich um die Rückführung des Balga'er Gedenksteines von Pr. Eylau nach Balga. Der große Granit-Findling vom Strand am Frischen Haff wurde 1939 unter einer abenteuerlichen Geschichte vom Haffstrand in das Dorf Balga heraufgeholt. Anläßlich der 700 Jahrfeier des Dorfes erhielt er am 30. Juni 1939 einen Ehrenplatz vor dem Pfarrhaus. Seine einzige Inschrift war die Jahreszahl der Erbauung der Ordensburg Balga „1239". Etwa 1973 wurde der Gedenkstein von Balga nach Preußisch Eylau entführt und erinnerte nun die Bürger an das Gründungsjahr von Pr. Eylau im Jahre 1336. Hier nun beginnt das Abendteuer der Gegenwart. Der Stein aus der Eiszeit soll wieder an seinen Balga'er Platz zurückgeführt werden. Doch solche Vorhaben haben ihre Tücken in sich, wenn daß bei den Russen zum Erfolg führen soll. Viele Gespräche, Briefe und Telefonate wurden geführt. Hoffnungsvoll und vielversprechend reiste der Kirchspielvertreter im Oktober nach Pr. Eylau und kam enttäuscht zurück. Alles war schon für den Abtransport vorbereitet, doch die russische Administration behielt sich über die Transaktion des Gedenksteines noch eine Beratung vor. Wer Günter Neumann-Holbeck kennt, weiß daß er nicht locker lassen wird. Es werden weitere Verhandlungen geführt und dabei ist auch schon ein Ersatz-Gedenkstein für Pr. Eylau ausgesucht. Die Kreisgemeinschaft drückt zum Gelingen alle Daumen, so daß die Balga'er anläßlich Ihrer Flugreise von Hamburg nach Königsberg am 30. April 2007 den großen Findling in Balga vorfinden werden. Die achttägige Flugreise geht von Hamburg nach Memel und weiter über die Kurische Nehrung nach Königsberg, wo das Hotel Moskau auf die Reisenden wartet. Der zweite Reisetag ist ausschließlich der Besichtigung von historischen Baudenkmälern in Königsberg gewidmet. In den Kreis Heiligenbeil und somit auch in das heimatliche Balga geht es dann am dritten Tag. Die nächsten Reisetage führen in das Samland, nach Palmnicken, nach Germau und in die Hafenstadt Pillau. Auch der Besuch von Wehlau und Insterburg steht auf dem Programm. Sie besuchen die ehemalige Außenstelle Trakehnens, die große Gestütsanlage Georgenburg. Weitere Besichtigungsorte sind natürlich Tilsit, Rossitten mit der Vogelwarte, die höchsten Wanderdünen Europas und in Nidden das Thomas-Mann-Haus. Die Reiseleitung liegt in den bewährten Händen von Eva Droese, geb. Höpfner aus Balga. Nähere Informationen: Eva Droese, Franziusallee 204, 24148 Kiel, Telefon (04 31) 72 47 85 oder E-Mail: edroese@arcor.de

Kirchspiel Grunau – Alt Passarge – Schmerzlich nahm die Kreisgemeinschaft und das Kirchspiel Grunau – Alt Passarge am Ende Mai für immer Abschied von unserem Lm. und Kirchspielvertreter, Bruno Wichmann. Nachdem Martin Coch, Kirchspielvertreter von Heiligenbeil-Land, sich bereit erklärte, kommissarisch das Kirchspiel Grunau – Alt Passarge mit zu übernehmen, konnte jetzt die Lücke geschlossen werden. Unser Dank geht an Martin Coch, der sich vorbildlich um die Belange des Kirchspieles gekümmert hat und sich jetzt wieder auf sein Heimatkirchspiel Heiligenbeil-Land konzentrieren will. Heidrun Schemmerling de Claret ist ab dem 1. Juli 2007 die neue Kirchspielvertreterin von Grunau – Alt Passarge. Zunächst übernimmt sie dieses Ehrenamt kommissarisch und wird sich in der Mitgliederversammlung beim Hauptkreistreffen am 8. September 2007 in Burgdorf zur Wahl der Kirchspielvertreterin stellen. Somit wird eine erfahrene Gemeindevertreterin sich der Geschicke des Kirchspieles Grunau – Alt Passarge annehmen, weil auch die Wurzeln der Urahnen von Heidrun Schemmerling de Claret sich in Grunau befinden. Sie verläßt ihre schon liebgewonnenen „Lank'er" aus dem Kirchspiel Bladiau mit einem weinenden und lachenden Auge. Weinend, weil sie die Lank'er ins Herz geschlossen hat und lachend, weil sie die Gemeindevertretung in die Hände von Susanne Gaupp, Tochter von Fritz und Gerda Reichert aus Lank, geben kann. Susanne Gaupp äußerte sich glücklich, daß ihr die Gemeindevertretung für Lank ab dem 1. Juli 2007 übertragen wurde. Sie ist stolz darauf, Tochter eines Ostpreußen zu sein und übernimmt gerne die bestehenden Kontakte zu den Lank'ern. Sie und auch Heidrun Schemmerling de Claret werden sich ihren neuen Aufgaben stellen und sich bei ihren Landsleuten aus dem Kirchspiel bzw. der Gemeinde in Kürze vorstellen. Helfen und unterstützen sie bitte die ehrenamtliche Arbeit der Kirchspielvertreterin und der Gemeindevertreterin. Sie werden es ihnen danken. Susanne Gaupp ist zu erreichen unter: Brückenstraße 41, 71384 Weinstadt, Telefon (0 71 51) 7 07 09 77, E-Mail: susanne_gaup@web.de; Heidrun Schemmerling de Claret ist erreichbar unter: Im Letten 14, 79848 Bonndorf, Telefon (0 77 03) 79 80. Die Kreisgemeinschaft wünscht den „Neuen" viel Freude bei ihrer heimatlichen Aufgabe und Tätigkeit und ermuntert gleichzeitig diejenigen, die sich noch nicht entschlossen haben in der Kreisgemeinschaft ehrenamtlich mitzuarbeiten. Sie alle sind herzlich eingeladen, die heimatverbindende Arbeit in der Gemeinschaft zu pflegen. In diesem Sinne wünscht der Vorstand der Kreisgemeinschaft Zuspruch und gutes Gelingen.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Ostpreußenfahrten auch 2007 – Im neuen Jahr führt die Kreisgemeinschaft wieder mehrere Heimat-Busreise nach Ostpreußen durch. Zwei Ereignisse bilden 2007 die Schwerpunkte. Einmal die Teilnahme an der Feier der „Johannisnacht in Nidden" und zum anderen die Teilnahme an der Veranstaltung „200 Jahre Tilsiter Frieden" in Tilsit.

Die Erste, neuntägige Busreise nach Tilsit-Ragnit und Nidden, vom 18. bis 26. Juni, wird von Eva Lüders als Reiseleiterin begleitet. 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute bis nach Gdingen (Zwischenübernachtung). 2. Tag: Nach dem Frühstück Führung durch die Dreistadt von Danzig, Zoppot und Gdingen. An-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Öffentlichkeit gerückt wurde. Für die Betroffenen war es nach 1990 eine ganz neue Erfahrung, daß sich überhaupt jemand für ihr Schicksal interessierte, sie befragte und ihnen zuhörte. Nach diesen zum Teil sehr ergreifenden Schicksalen vermittelten gemeinsam gesungenes Lieder wieder eine positive Atmosphäre, so daß die Zuhörer in erbaulicher Stimmung den Heimweg antreten konnten.

Osnabrück – Freitag, 19. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 18. Januar, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Sonnabend, 24. Februar, 20 Uhr, traditionelles Winterfest der Gruppe im „Brückenkopf-Forum", großer Saal, Bonn-Beuel, neben der Kennedey-Brücke. Motto: „Hallali in der Rominter Heide", Kapelle: The Blue Birth's. Programmpunkte: Jagdhornbläsergruppe Bonn-Beuel, Standard-Tänze (Tanzpaar Distelmeier), Zauberer Manfred Dekker, Sketche und anderes. Durch den Abend führt Manfred Ruhnau. Es gibt eine große Tombola. Eintritt 17 Euro im Vorverkauf und an der Abendkasse, Schüler und Studenten, BJO zahlen 10 Euro. Weitere Auskünfte erteilt Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Landau – Dienstag, 16. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Kurpfalz.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 20. Januar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem „Matjesessen mit Pellkartoffeln" in der Gaststätte Bürgerstübel, Freiherr-vom-Stein-Straße 34. Verbindliche Anmeldung umgehend bei Manfred Schusziara, Telefon (0 63 21) 1 33 68.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 3. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus". – Donnerstag, 11. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus". Thema der Zusammenkunft: „Geld – neue Bedingungen für Sparer". Mittwoch, 17. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

Giersleben – Donnerstag, 4. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Alten Schule".

Magdeburg – Dienstag, 9. Januar, 16.30 Uhr, Vorstandsberatungen in der Gaststätte SV Post. – Dienstag, 9. Januar, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße 19. – Freitag, 12. Januar, 16 Uhr, „Singproben" im TuS Neustadt. – Sonntag, 14. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post", Spielhagenstraße 1. – Dienstag, 16. Januar, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Die Jahreshauptversammlung stand im Zeichen einer Billanz der landsmannschaftlichen Arbeit. Nach der Eröffnung und Begrüßung durch den Vorsitzenden, wurde ein schmackhaftes Mittagessen gereicht. Nachdem sich alle gestärkt hatten, begann die offizielle Tagesordnung. Die Darbietungen des Singkreises begeisterten wie immer die Zuhörer. Nach den Informationen und Bekanntgabe sowie der Ehrung der Geburtstagskinder, wurde Rückblick auf das vergangene Jahr gehalten. Anschließend folgte der gemütliche Teil bei Kaffee und Kuchen, dabei wurde natürlich ausgiebig plachandert und mitgesungen. Zum Abschluß der Veranstaltung verwies Lm. Trimkowski auf die geplanten Veranstaltungen für 2007.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Pinneberg – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Es gibt einen Diafilm über den Ohlsdorfer Friedhof als Park.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

schließen Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze, wo ein deutschsprachiger Betreuer wartet. Weiterfahrt nach Ragnit. Aufgrund der Hotelsituation in Ragnit muß die Gruppe hier auf mehrere Unterkünfte aufgeteilt werden. Die Unterkunft ist wahlweise entweder direkt in Ragnit („Haus der Begegnung" oder Hotel Kronus) oder im Hotel Forsthaus in Groß Baum möglich. Das „Forsthaus" ist ein umgebautes früheres Forsthaus, die Hotelzimmer bieten annähernd westlichen Standart. Bei Unterkunft im Forsthaus werden Sie selbstverständlich täglich mit dem Bus entsprechend dem Aufenthaltsprogramm nach Ragnit gefahren. 3. Tag: Heute steht eine ganztägige Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Besuch der Hauptkichspielorte auf dem Programm. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird je nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt. Zum Abschluß des Aufenthaltstages geht es nach Tilsit. Dort gibt es eine Stadtführung. 4. Tag: Tag zur freien Verfügung mit der Möglichkeit für eigene Unternehmungen. Dazu steht vor Ort ein bewährter Taxiservice für individuelle Ausflüge zur Verfügung. Am Nachmittag wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben angeboten. 5. Tag: Weiterfahrt ins Memelland, wo in Heydekrug die Kirche besichtigt wird. Anschließend Fahrt Richtung Kuvertsort / Minge, wo bereits ein Schiff wartet. Mit dem unternimmt die Reisegruppe einen Ausflug durch das Memeldelta zum Kurischen Haff. Unterwegs gibt es ein zünftiges rustikales Picknick. Weiterfahrt bis nach Memel. Dort Führung durch die restaurierte Altstadt. Anschließend Fährüberfahrt zur Kurischen Nehrung und Weiterfahrt bis nach Nidden. Auf der Kurischen Nehrung wird in dieser Zeit die Johannisnacht mit zahlreichen Veranstaltungen gefeiert. Übernachtung in Nidden. 6. Tag: nach dem Frühstück steht eine Besichtigung von Nidden zu Fuß auf dem Programm. Am Nachmittag bleibt Zeit zur freien Verfügung. 7. Tag: Auffahrt mit dem Bus auf die Hohe Düne, anschließend führt der Ausflug in das benachbarte Schwarzort mit Spaziergang über den Hexenberg. 8. Tag: Rückreise über die Kurische Nehrung. In Königsberg wird der Dom mit dem Kant-Grab besucht, sollte noch Zeit verbleiben, kann eventuell zusätzlich das Bernsteinmuseum besichtigt werden. Danach geht es zur letzten Zwischenübernachtung bis nach Schneidemühl. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland (Programmänderungen vorbehalten). Es besteht für alle Reiseteilnehmer, die nicht nach Nidden fahren möchten, die Möglichkeit, sechs Übernachtungen im „Forsthaus" beziehungsweise Ragnit zu bleiben. Nähere Informationen und Anmeldungen beim Reiseveranstalter in Lehrte, Telefon (0 51 32) 58 89 40, Fax (0 51 32) 82 55 85, oder bei Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76.

Die Zweite, zehntägige Busreise nach Tilsit-Ragnit und Rauschen, vom 5. bis 14. Juli, wird von Klaus-Dieter Metschulat als Reiseleiter begleitet. 1 Tag: Abfahrt des Busses in Mönchengladbach-Rheydt, Zusteigemöglichkeiten unter anderem in Bochum, Hannover und Berlin-Schönefeld. Weiterreise zum Grenzübergang Küstrin, weiter nach Schneidemühl / Pila. Abendessen und Übernachtung im Hotel Gromada. 2. Tag: Nach dem Frühstück Weiterreise unter anderem über Marienburg wo natürlich ein Fotostop eingelegt wird. Von da geht es weiter nach Tilsit oder Ragnit. Abendessen und Einquartierung im gebuchten Hotel. 3. Tag: nach einer Stadtbesichtigung gibt es Gelegenheit zur Teilnahme an den voraussichtlichen Feierlichkeiten zum 200jährigen Jubiläum des „Tilsiter Frieden". Abordnungen der damaligen Kriegsparteien werden dabei in historischen Uniformen auftreten. Abendessen und Übernachtung in Tilsit und Ragnit. 4. Tag: dieser Tag steht jedem zur freien Verfügung (Besuch der Heimatdörfer) – Taxen (auf eigene Kosten) können vermittelt werden – oder Tagesausflüge zu einer Stadtbesichtigung nach Insterburg. Unterwegs: Besuch des Heimatmuseums in Breitenstein und in Georgenburg Besuch des Pferdegestüts mit Führung. Abendessen und Übernachtung in Tilsit und Ragnit. 5. Tag: Über Labiau und Königsberg (große Stadtrundfahrt) geht es nach Rauschen. Dort Abendessen und Übernachtungen. 6. Tag: Stadtrundgang durch das Ostseebad hinunter zur Strandpromenade. Der Nachmittag steht jedem zur freien Verfügung, oder man schließt sich einem Ausflug nach Palmnicken (Bernsteintagebau) an. Anschließend Besuch der nahegelegenen Kriegsgräbergedenkstätte in Gernau. Abendessen und Übernachtung in Rauschen. 7. Tag: Tagesausflug zur Kurischen Nehrung. Dort wird unter anderem in Rossitten die berühmte Vogelwarte besichtigt. Abendessen und Übernachtung in Rauschen. 8. Tag: Über Königsberg geht es bis nach Danzig. In Frauenburg wird, wenn es die Zeit erlaubt, die Burganlage mit der Ordenskirche besichtigt. Es wird Halt gemacht am ehemaligen Gestüt und Gutsbesitz von Kaiser Wilhelm II. in Cadinen. Anschließend Fotostop am Oberlandkanal (Elbing). Abendessen und Übernachtung in Danzig. 9. Tag: Nach dem Frühstück Stadtbesichtigung von Danzig. Weiterreise durch das Lauenburger Land nach Stettin, kurze Stadtrundfahrt zur Altstadt, Berliner Tor, Schloß der Pommerschen Herzöge und zum Hafen. Abendessen und Übernachtung im Hotel Radisson. 10. Tag: Rückreise mit den Ausstiegen wie Einstiege auf der Hinreise. Nähere Informationen und Anmeldungen beim Reiseveranstalter in Witten-Heven, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50 oder Klaus-Dieter Metschulat, Telefon (0 21 66) 34 00 29, Fax (0 21 66) 39 17 66.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 6. Januar, 22.10 Uhr, Vox: Hitlers Hauptstädte.

Sonntag, 7. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 7. Januar, 00.10 Uhr, N-TV: Die Reichskristallnacht.

Donnerstag, 11. Januar, 22.15 Uhr, Phoenix: Kalter Krieg ums Öl – Die USA und China auf Kollisionskurs.

Besondere Ehrung

Ottomar-Schreiber-Plakette für Hubertus Hilgendorff

Hubertus Hilgendorff wurde am 23. Oktober 1943 als siebentes Kind des Landwirts Heinrich Hilgendorff in Wehlack im Kreis Rastenburg geboren. Seine Eltern hatten die Not Ostpreußens nach dem Ersten Weltkrieg miterlebt und miterlitten. Wegen seines Einsatzes für die Rechte der im Memelland lebenden Ostpreußen wurde der Vater Heinrich Hilgendorff von der litauischen Militärjustiz in dem berüchtigten Kovnoer Prozeß zu Zuchthaus verurteilt. Dieses patriotische Elternhaus war mitbestimmend für den Lebensweg von Hubertus Hilgendorff.

Nach der Flucht im Jahre 1945 in Schleswig-Holstein aufgewachsen, fühlte sich der Diplom-Agraringenieur und Steuerberater schon früh der landsmannschaftlichen Arbeit verpflichtet. Besuche im Kreis Rastenburg bestärkten den bereits 1974 als Kreisjugendwart eingesetzten Sohn des von 1956 – 1979 amtierenden Kreisvertreters in seinem Engagement. 1976 wurde Hubertus Hilgendorff jüngstes Mitglied des Rastenburger Kreisausschusses. Hier widmete er sich ganz besonders der Rastenburger Chronik.

Am 8. Dezember 1979 wurde Hubertus Hilgendorff als Nachfolger seines verstorbenen Vaters zum Kreisvertreter gewählt. Seitdem hat er es verstanden, die Patenschaft des Kreises Wesel für den Kreis Rastenburg und der Stadt Wesel für die Stadt Rastenburg durch alle politischen Klippen zu steuern. Ab 1983 gehörte Hilgendorff auch dem LO-Bundesvorstand und von 1986 bis 1990 dem geschf. Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen an.

Nach dem Ende der kommunistischen Gewaltherrschaft in Ostmittel- und Osteuropa hat es Hubertus Hilgendorff sehr bald verstanden, neue Brücken in die Heimat Ostpreußen zu bauen und politische Gespräche mit den Polen zu führen. Bereits 1990 konnte eine Weseler Ratsdelegation zusammen mit Mitgliedern der Kreisgemeinschaft Rastenburg und dem Kreisvertreter Hilgendorff der polnischen Stadtverwaltung einen Besuch abstatten. Wesel und Rastenburg gingen eine Städtepartnerschaft ein. Unter Hilgendorffs Ägide wurde in der ostpreußischen Kreisstadt ein Deutscher Verein gegründet, der in der Zwischenzeit auch ein eigenes Vereinshaus erworben hat. Im Jahre 2002 ist Hubertus Hilgendorff vom Rastenburger Bürgermeister für seine Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung mit der Ehrenbürgerwürde der ostpreußischen Stadt ausgezeichnet worden.

Auch in der Bundesrepublik Deutschland hat sich Hubertus Hilgendorff zahlreiche Verdienste um Ostpreußen erworben. Der Stiftung Ostpreußen gehörte er ab 1983 zunächst als Vorstandsmitglied und später als stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender an. Nach dem Tod von Harry Poley wirkt er als Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung Ostpreußen. Zudem ist er unter anderem als Schatzmeister der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen und des Vereins zur Erhaltung und Förderung der Zucht des ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V. tätig.

Eine besondere Herzensangelegenheit für Hubertus Hilgendorff ist das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg. Neben und in der Nachfolge von Otto Freiherr von Fircks wirkte er von 1983 an und dann ab 1987 als Vorsitzender des Vereins „Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V." entscheidend an dessen Auf- und Ausbau mit. Die Gründung der Ostpreußischen Kulturstiftung, die heute Träger des Ostpreußischen Landesmuseums und des Kulturzentrums Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen ist, begleitete er von 1991 bis 1994 als stellvertretender Vorsitzender des Vereins „Ostpreußische Kulturstiftung e.V.", der mit der Durchführung der Maßnahmen zur Gründung der neuen Stiftung betraut war. Heute ist Hilgendorff stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrates der Ostpreußischen Kulturstiftung mit Sitz in Ellingen.

Bereits bei der Gründung des Ostpreußischen Landesmuseums im Jahre 1987 zeichnete sich ab, daß die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten auf Dauer nicht ausreichend sein würden. Aus diesem Grunde setzt sich Hubertus Hilgendorff massiv für die Erweiterung des Ostpreußischen Landesmuseums ein. 2005 konnte der Verein „Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V." unter seiner Federführung das Erbbaugrundstück, auf dem das Ostpreußische Landesmuseum steht, ankaufen. Anfang 2006 wurde das Museumsgelände unter anderem durch den Ankauf des Brauerei-Museums, des Trinkgefäßemuseums und der historischen Kronendiele entscheidend vergrößert. Durch den Zugang zur Heiligengeiststraße konnte die Attraktivität des Landesmuseums weiter gesteigert werden. Eine zusätzliche Erweiterung durch den Ankauf des ehemaligen Landeszentralbankgebäudes wird von Hilgendorff und dem Stiftungsrat der Ostpreußischen Kulturstiftung mit Nachdruck verfolgt.

Hubertus Hilgendorff hat in allen ihm übertragenen Ämtern pflichtbewußt gearbeitet und großartige Erfolgte erzielt, die für die Bewahrung und Weitergabe des kulturellen Erbes Ostpreußens von kaum abzuschätzendem Wert sind. Damit dient er auch dem politischen Auftrag der LO, der ostpreußischen Heimat über alle Widrigkeiten der Zeit hinaus verpflichtet zu bleiben. Im September 1991 ehrte die Landsmannschaft Ostpreußen Hubertus Hilgendorff mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines überragenden Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Hubertus Hilgendorff die

Ottomar-Schreiber-Plakette

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist BRETT. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
B	R	E	T									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

1	5	6	1	7		8	5	9	8	7	1	5	2		3		10	3	11	3	2
12		12		11	13	14	2	5	15		14		3	16	17	18		6	12	4	
19	5	2	1	14		16	5	2	7	20	5	2	7		18	5	12	8	1	5	12
	21		3	16	16	3		11		7		7	6	22	14	2	4		16		16
23	12	5	16		5		1	3	16	16	3	9		3		4	14	9	7	15	5
	1		5	3	4	9	5		5	3	9	11	3	2	9		22		9		9
8	7	3	19		21		1 B	2 R	3 E	4 T	4 T		19		3	24	7	19		16	
						22	3	3	2		3	25	5	15	4		3	2	1	3	9
						20	16	5	6	3		3	16	7	4	3		12		8	
						14		16	3	19	3	9		17		16	14	3	8	3	9
						2	12	7	9	3		14	17	15	3	2		9	14	2	5
						4		8		16	12	9	5		11	7	22		11		19
						3	16	4	21		2		2	3	3	4		8	14	11	3
							26		5	13	5	9	4	7		21	7	3	6	3	9
						6	14	14	2		16		3	2	16	3		25		9	
						7	9	11	7	14		20	2	3	7		18	26	6	9	3
						6		7	9	11	2	5		9	3	2	14		5		13
						3	7	9		3		11	7	3	1		4	5	7	19	5

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Programm, 2. Konferenz, 3. Kuenstler, 4. Schoppen, 5. Knueppel, 6. Detektiv, 7 Broetchen – Respekt

Magisch: 1. Wagemut, 2. Neujahr, 3. Juchzer

Schüttelrätsel

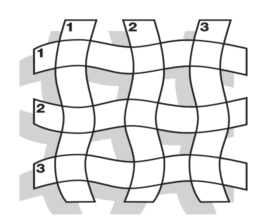
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AABC EFFH NS · ABIL · EERSS · DEHM · AAKLN · AFNR · AESU · ENST · AEINS · AES · DDIL NR · AADM RS · NTU

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Achtung; Ehrerbietung.

1	RADIO		HEFT
2	GIPFEL		SAAL
3	ZAUBER		MAEHNE
4	FRUEH		WEIN
5	STEUER		DICK
6	PRIVAT		BUERO
7	MOHN		GEBER



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 kühne Unternehmungslust,
2 der 1. Januar,
3 ugs.: Freudenschrei

Mehr als kalte Münze

Serie: So kam der Mensch zum Geld / Teil I

Von Klaus J. Groth

Wieder ein Taler weniger. Seit dem Jahreswechsel gibt es den Slowenischen Tolar nicht mehr. Die Slowenen zahlen nun offiziell in Euro. Vor gerade mal zehn Jahren durfte noch hierzulande kräftig spekuliert werden: Kommt der Euro? Kommt der Euro nicht? Man konnte es an den Knöpfen abzählen. Oder Blütenblätter auszupfen. Oder Politiker fragen. Die Antworten hatten stets den gleichen Wert – totale Unverbindlichkeit. Noch zum Jahreswechsel 1996/1997 wurde die Ankündigung der Euro-Einführung stets mit einem „vermutlich“ versehen. Zwei Jahre später ging der Euro dann tatsächlich an den Start, allerdings als eine Art Geisterwährung, die lediglich in den Journalen der Buchhaltung und in Bilanzen auftauchte. Erst vor fünf Jahren zum Jahreswechsel 2002 wurde es ernst. Da gaben Banken und Sparkassen die sogenannten Starter-Kits aus, kleine Beutel mit den neuen Münzen im Wert von 20 Mark.

Wer die 20 Mark für die fremden Münzen zahlte, spürte nicht selten Trennungsschmerz. Die Deutschen waren zwar neugierig auf die neue Währung, aber überwiegend skeptisch. Sie zeigten ihr mehrheitlich die kalte Schulter. Bei der Mark wußte jeder, was er an ihr hatte (auch wenn es im Regelfall stets zu wenig von ihr war). Wenn im 20. Jahrhundert in Deutschland altes Geld gegen neues ausgewechselt wurde, dann waren immer schlechte Zeiten vorausgegangen: die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg, die Hungerzeit nach dem Zweiten Weltkrieg, der Zusammenbruch der DDR. Neue Währung hieß auch immer neue Hoffnung. Eine nur hatte ihre Versprechungen erfüllt: die D-Mark.

Erfolgreicher als die Deutsche Mark war keine Währung im 20. Jahrhundert in diesem Land. Weltweit genoß sie Ansehen, hatte sich aufgeschwungen zur Leitwährung, auf Du und Du mit Dollar, Pfund und Yen. Verläßlich und stabil war sie, manchmal allenfalls vorübergehend ein bißchen schlapp, aber meist härter, als es den Exporteuren lieb war. Wer die Mark in der Tasche hatte, genoß Ansehen rund um den Globus. Noch an der letzten Sanddüne von Timbuktu erscholl der fröhliche Gruß: „Hallo, Neckermann, du Deutsch Mark?“

Wer hätte jemals solche Zuneigung zur Lira erlebt? Oder zur Peseta? Nein, Geld ist nicht Geld, und was für Geld der Euro sein würde, wer wußte das schon? Die Deutschen jedenfalls waren skeptisch. Drei von vier wollten ihre D-Mark behalten. Und selbst wenn der Euro mit Brief und Siegel stabil wie die Mark sein sollte, mochten doch 54 Prozent die Mark nicht hergeben. Da zog auch wenig das Argument, mit dem Euro werde der Urlaub billiger, weil der lästige Umtausch nicht mehr notwendig ist, weil nicht mehr bei jedem Wechsel gegen Bares, bei jedem Scheck und bei jedem Einkauf mit der Kreditkarte automatisch Wechselgebühr fällig ist. So kleine Opfer wurden für die Mark gern gebracht. Da mochten Finanz-Theoretiker noch so beeindruckende Rechnungen aufmachen. Eine von solcher Art beispielsweise: Wer sich vor Einführung des Euros mit tausend Mark in Deutschland aufmacht, um alle Länder der Europäischen Union zu besuchen und jeweils im Lande seine Barschaft vollständig umwechselt, aber nichts einkauft, der kommt nach Hause mit 500 Mark und ein paar Münzen. Aber wer macht schon so etwas? Nein, die Deutschen hingen an ihrer Mark und wollten sie nicht hergeben. Haben sie übrigens auch nicht gänzlich. Noch immer schlummern mehr als 14 Milliarden Deutsch-Mark in irgendwelchen Socken oder nicht aufgeräumten Schubladen. Täglich erreichen zwischen 800000 und einer Million Mark die Deutsche Bundesbank zum Umtausch. Fünf Jahre nach Einführung des Euros rechnen viele Menschen die Preise immer noch in die D-Mark um. Geschichten ums Geld sind eben ganz besondere Geschichten. Wir nehmen deshalb den fünften Geburtstag des Euros zum Anlaß, in einer vierteiligen Serie die Geschichte des Geldes zu erzählen.



Ludwig der Heilige von Frankreich (1226–1270): Er ließ schon einmal Münzen mit dem Namen „Ecu“ prägen. Foto: pa

Wenn Wirtschaft zur Hälfte Psychologie ist, dann ist es Finanzwirtschaft nahezu ausschließlich. Der große Volkswirt Joseph Alois Schumpeter (1883–1950), an dem heute kein Student der Wirtschaftswissenschaft vorbeikommt, erkannte sehr viel genauer den wahren Wert des Geldes: „Währungspolitik bedeutet mehr als Gestalten, Beeinflussen, Regeln eines Sondergebietes marktwirtschaftlicher Technik. Das oft leidenschaftliche, stets große Interesse, das den praktischen Fragen des Geldwesens und des Geldwertes gilt, erklärt sich ja nur daraus, daß sich im Geldwesen eines Volkes alles spiegelt, was dieses Volk will, tut, erleidet, ist, und daß zugleich vom Geldwesen eines Volkes ein wesentlicher Einfluß auf sein Wirtschaften und sein Schicksal ausgeht. Der Zustand des Geldwesens eines Volkes ist ein Symptom aller seiner Zustände. Nichts sagt so deutlich, aus welchem Holz ein Volk geschnitzt ist, wie das, was es währungspolitisch tut.“

Es stand also weitaus mehr zur Disposition als der „rein technische Vorgang Austausch nationalen Geldes gegen eine gemeinsame europäische Währung“, wie es Bundesbankpräsident Otmar Issing vor zehn Jahren formulierte.

Die französischen Nachbarn haben diese heimliche Psychologie des Geldes offenbar früher erkannt und verstanden. Seit 1995 heißt der Euro Euro. Vorher hieß er ECU. Der Name Euro ist zweifellos eine Verbesserung. Den Kunstnamen ECU mochten ohnehin beinahe nur die Bürokraten in Brüssel. ECU bedeutete auf gut Esperanto „European Currency Unit“. Dahinter steckte eine Recheneinheit des Europäischen Währungssystems. Der ECU strahlt den Charme der Brüsseler Verordnung über die zulässige Krümmung der Salatgurke aus.

Neben den Beamten in Brüssel mochten allerdings auch die Franzosen den Namen Ecu. Sie mochten ihn sogar so sehr, daß sie ihn zur Währung aller Europäer hochschummeln wollten. Listig ließen sie in die französischen Vertragstexte von Maastricht Ecu mit einem großen und zwei kleinen Buchstaben schreiben, im Gegensatz zu dem bürokratisch richtigen ECU. Hätten die Franzosen den Ecu zur europäischen Währung machen können, das Eurogeld wäre altes französisches Geld gewesen. Jedenfalls dem Namen nach. Was das für die Volksseele bedeuten kann, hatte Schumpeter erklärt.

Ludwig der Heilige hatte 1270 in Frankreich Goldmünzen prägen lassen, die er Ecu nannte. Und Philipp IV. ließ davon zwischen 1337 und 1339 so viele herstellen, daß damit der Hundertjährige Krieg gegen England lässig zu bezahlen war. Mit 1,5 Millionen Ecu spickte Philipp seine Verbündeten, den Grafen von Flandern, den Bischof von Lüttich und Johann von Luxemburg. Sein Gegner, der englische König Edward III., mußte sich dagegen hoch verschulden, um seine Verbündeten bei Laune zu halten. Auf seiner Empfängerliste standen der Kaiser, der Herzog von Brabant, der Herzog von Geldern und noch viele andere. Alle wollten sie Geld sehen, das der König aus eigener Produktion nicht hatte. Er besaß nicht genügend Gold, um daraus eigene Münzen prägen zu lassen. Der englische König zahlte mit goldenen Fiorini, die er sich bei den Florentiner Bankhäusern Bardi und Peruzzi lieh. Mit einer halben Million englischen Pfund stand er schließlich in der Kreide. Obendrein hatte er die Königskrone für 50000 Gulden an den Erzbischof von Trier und eine etwas kleinere Krone an Köln verpfändet. Letztere konnte der König nur mit Hilfe deutscher Kaufleute auslösen, als die Kölner ihr Pfand zu verscherbeln drohten. In solche Abhängigkeit waren die Franzosen mit ihrem Ecu nicht geraten. Und deshalb hätte sie ihn ganz gerne an Stelle des Euros gehabt.

Wie das Geld zu dem wurde, was es ist, warum sein Wesen viel mehr ausmacht, als sich in Mark oder Euro ausdrücken läßt, darüber berichten wir den nächsten Folgen unserer Serie.

Demnächst lesen Sie: „Von der Muschel zur Münze“

Bewahrer des ostdeutschen Erbes

Thomas Urban erhielt den Georg Dehio-Ehrenpreis für »Der Verlust – Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert«

Von Karlheinz Lau

Der Georg Dehio-Buchpreis, der seit 2004 vom „Deutschen Kulturforum östliches Europa“ verliehen wird, versteht sich im Sinne des großen deutschen Kunsthistorikers, der 1850 in Reval/Tallinn in Estland geboren wurde. Berühmt ist seine Herausgabe des „Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler“ seit 1905. Nach seinem Tode 1932 wurde diese für die Kunstgeschichte wichtige Arbeit weitergeführt. Mit dem Dehio-Preis würdigt das Kulturforum herausragende Leistungen in der Erforschung, Bewahrung und Präsentation des kulturellen Erbes, das Deutschland mit seinen östlichen Nachbarn verbindet. Dieser Anspruch ist ein ganz wichtiger Stein in der Erhaltung ostdeutscher Geschichte und Kultur im kollektiven Gedächtnis unseres Volkes. Würde dieser Anspruch aufgegeben, würde das historische Ostdeutschland und die weiter im Nordosten, Osten und Südosten Europas gelegenen meist ehemaligen Siedlungsgebiete von Deutschen zu einer Fußnote in der nationalen Geschichte verkümmern. Das muß auch die weit verstreuten Siedlungen im ehemaligen zaristischen Rußland einbeziehen. Einer der ersten Preisträger des Buchpreises war 2004 der Osteuropahistoriker und Publizist Karl Schlögel; er lehrt an der Europa-Universität Viadrina zu Frankfurt / Oder.

Ende 2006 wurde nun der bekannte Journalist Thomas Urban für sein neuestes Buch „Der Verlust – Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert“ mit dem Ehrenpreis ausgezeichnet. Urban ist Kenner des deutsch-polnischen Verhältnisses. Das wird auch durch seine Biographie begründet; 1954 als Sohn geflohener Eltern aus Breslau in Leipzig geboren, verheiratet mit einer polnischen Breslauerin, Studium der Slawistik und Osteuropäischen Geschichte in Moskau und Kiew, seit 1988

Als Sohn von Breslauern geboren

Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ in Warschau sowie freier Mitarbeiter für die polnische „Rzeczpospolita“. Zum deutsch-polnischen Verhältnis hat er mehrere Bücher veröffentlicht; stellvertretend sei „Von Krakau bis Danzig – eine Reise durch die deutsch-polnische Geschichte“ genannt.

Die Verleihung des Preises an Urban fand in einem festlichen Rahmen im Atrium der Deutschen Bank Unter den Linden in Berlin statt. Sie war sehr gut besucht mit zahlreicher Prominenz wie Erika Steinbach, Helga Hirsch, Abgeordneten des Bundestages, des Berliner Abgeordnetenhauses sowie zahlreichen polnischen Journalisten. Die Laudatio auf Thomas Urban hielt der ehemalige Kultusminister des Freistaates Bayern, Hans Maier. Zwei zentrale Aussagen aus der Rede von Maier: „Wenn Zeitgeschichte Geschichte ist, die noch qualmt, so ist das gerade bei diesem Thema wörtlich zu nehmen“, und „Thomas Urban gelingt es in seinem 223 Seiten starken, knapp und schlüssig formulierten Werk, die historischen Ereignisse so sachkundig und objektiv zu berichten, daß eigentlich niemand seinen Feststellungen ernsthaft widersprechen kann“.

Im Verhältnis der beiden Staaten steigen seit geraumer Zeit immer wieder Rauchbomben auf – jüngstes Beispiel ist die Ankündigung der „Preußischen Treuhand“, vor das Europäische Gericht für Menschenrechte zu ziehen. Diese atmosphärischen Störungen auf oberster Ebene schlagen dann durch bis zu den Beziehungen auf der kommunalen Ebene. Interessant dabei ist aber, daß sich viele Menschen gerade in den Oder-Neiße-Gebieten nicht oder kaum davon beeinflussen lassen, weil ihre Erfahrungen aus persönlichen Kontakten vielfach mit ehemaligen deutschen Bewohnern ihrer jetzigen Heimat eine ganz andere Sprache sprechen. Das Bild vom revanchelüsternen Deutschen ist offensichtlich abgeklungen. Urban möchte in dem Buch Fakten darstellen, um damit auch der vielfach auf Nichtwissen beruhenden deutsch-polnischen Debatte konkrete Informationen zu bieten. „Falls diese von polnischer und deutscher Seite unterschiedlich interpretiert werden, so ist dies ausdrücklich ausgewiesen.“ Das ist ihm gelungen, wenn man einmal die Kenntnisdefizite über die Vorläufer der Ereignisse, die den Jahren 1944–47 vorausgingen, und die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen, oder über die Vertreibungen der Polen bei den meisten Deutschen berücksichtigt. So muß noch viel Aufklärungsarbeit geleistet werden. Folgerichtig beginnt Urban seine Darstellung mit dem Kulturkampf gegen Kirche und Polentum in der Ära Bismarck, er zeigt auf, wie die Summe der preußischen Maßnahmen vornehmlich in den Regionen Posen und Westpreußen nur den Willen und die Forderungen der Polen nach einem eigenen Staat verfestigten, der dann nach 1918 Realität wurde.

Wie aufgeheizt die Atmosphäre war, zeigen Gebietsforderungen des von der polnischen Regierung unterstützten Westbundes, die ganz Sachsen und weite Teile des heutigen Bundeslandes Brandenburg für Polen reklamierte; zur Begründung wurde angeführt, daß es sich um traditionelle Siedlungsgebiete der Westslawen handelt. Auf deutscher Seite fand 1938 die berüchtigte Polenaktion statt; Zehntausende polnischer Juden wurden nach Polen abgeschoben. Ein prominenter Zeitzeuge für die Ereignisse ist Marcel Reich-Ranicki. Breiten Raum nimmt die Behandlung der großen Tragödie beider Völker in den Jahren des Zweiten Weltkrieges ein: die NS-Besatzungspolitik, die territorialen Veränderungen Polens, die Konferenzen der „Großen Drei“, wo Polen und Deutschland Objekte waren, die Massenvertreibungen der Deutschen, das Schicksal der polnischen Bevölkerung im früheren Osten Polens, der nach 1945 sowjetisch wurde. Aus der Darstellung wird deutlich, wie alle diese Ereignisse erschreckende Belege



Thomas Urban: „Der Verlust“, Beck, München 2006, geb., 223 Seiten, 12,90 Euro, PMD-Best.-Nr. 6000

dafür sind, was Menschen anderen Menschen antun können, wie hoch der Leidensdruck für Menschen werden kann.

Ohne daß Urban es ausspricht, wird dem Leser deutlich, daß es einem Wunder gleichkommt, wie sich nach den jahrzehntelangen, aufgestauten Antagonismen das deutsch-polnische Verhältnis qualitativ verändert hat. Daran sollte auch gegenwärtiger Pulverdampf nichts ändern.

Entscheidend ist, daß mehr und mehr Menschen östlich und westlich der Oder Normalisierung wünschen. Einige Anmerkungen: Auch Urban scheint nicht zu wissen, daß zu den Vertreibungsgebieten auch das frühere Ost-Brandenburg zählt – mit der höchsten Rate an Menschenverlusten. Seine Einschätzung der gemeinsamen deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen ist überholt. Die nach 1989 weitergeführten Arbeiten berücksichtigen den Hitler-Stalin-Pakt, Katyn und benennen auch die Vertreibung. Viele frühere Dissenspunkte wie der Gebrauch von Ortsnamen spielen überhaupt keine Rolle mehr.

Richtig ist sein wiederholter Hinweis auf die Darstellung jener Ereignisse in polnischen Schulbüchern, hier muß zweifellos „nachgebessert“ werden. Darauf muß die Schulbuchkommission drängen. Die Potsdamer Konferenz sah de facto eine Übergabe des nördlichen Teiles Ostpreußens an die UdSSR vor im Gegensatz zu den polnisch verwalteten Gebieten.

Ein künftiges „Zentrum gegen Vertreibungen“ muß mehr sein als Gedenkstätte für die Opfer der Vertreibungen, wie Urban im Vorwort schreibt, es muß Auskunft geben über die Bedeutung und den Wert der verlorenen Ostgebiete für die deutsche Geschichte und für das heutige Deutschland.

Damit Kinder wieder lächeln können

Eine Ausstellung im Augsburger Puppentheatermuseum »Die Kiste« zeigt, wie international Puppenspiel sein kann

Zu seinem fünfjährigen Bestehen präsentiert das Augsburger Puppentheatermuseum eine Ausstellung, die in ihrer Form einzigartig ist. Sie spannt einen Bogen von der Krisenintervention und humanitären Arbeit mit Puppentheaterfiguren über den Erhalt von Puppentheaterformen als Unesco-Weltkulturerbe bis hin zu internationalen Puppenkistenfiguren als Botschafter für phantasievolle Unterhaltung.

Erstmals wird in der Ausstellung das humanitäre Engagement von Puppenspielern dargestellt, die sich weltweit in Krisengebieten einsetzen, das heißt jene, die zur Hygiene- und Aidsprävention in Entwicklungsländern auftreten und Kriseninterventionen in Kriegs- oder Katastrophengebieten leisten. Im Rahmen gesundheitlicher Aufklärung haben Marionetten und Handpuppen den Vorteil, Botschaften subtil und nuanciert vermitteln und somit auch tabuisierte Themen zur Sprache bringen zu können. Die Erfahrungen und oftmals lebensgefährliche Arbeit dieser Puppenspieler zeigt diese Sonderschau.

Um die Ausstellung lebendig gestalten zu können, stellen die international agierenden Puppenspieler ihre „Werkzeuge“ (Hand-, Stab-, Stockpuppen und Marionetten), mit denen vor Ort gearbeitet wird, zur Verfügung, dazu Filme, Fotos sowie umfangreiches Textmaterial.

Puppenspieler und Organisationen aus aller Welt beteiligen sich, unter anderem aus dem Iran, Afghanistan, Äthiopien, Ägypten, Uganda, Ghana, Sri Lanka, Kenia, Benin, Südafrika, Indien, Brasilien, Bolivien, Mexiko, Madagaskar und Georgien. Gezeigt werden Leihgaben aus über 17 Ländern, dazu Fotos, Filme und Textinformationen. Erwachsene wie auch Kinder werden ihre Freude an den ausdrucksstarken Puppen haben. Die humanitäre Arbeit der Puppenspieler in aller Welt ist immerhin so wichtig, daß die Unicef einen Film über dieses Thema drehen ließ.

Ein weiterer Aspekt der Ausstellung ist, daß die Unima, die als Weltverband des Puppenspiels der Unesco als Unterorganisation angeschlossen ist, sowie die Unesco selbst seit einigen Jahren versuchten, auch Kulturgüter und Kunstformen aus dem Bereich Figurentheater zu erhalten. Seit 2001 hat die Unesco bereits vier Puppentheaterformen als „Meisterwerke beweglicher Güter des mündlichen und immateriellen Erbes der Menschheit“ ausgezeichnet.

Zu den zum Weltkulturerbe ernannten Puppenspielformen zeigt die Sonderschau Originalleihgaben aus den Ursprungsländern wie zum Beispiel Exponate des „Sbek Thom-Schattentheaters“ aus Kambodscha, Wayang-Kulit-Stabfiguren aus Indonesien und Bali, Opera-dei-Pupi-Marionetten aus Sizilien sowie Bunraku-Figuren aus Japan.

Die Vielfalt der Augsburger Exponate ist spektakulär. Zu sehen sind Handpuppen des psychologischen Kriseninterventionsteams des Roten Halbmondes im Iran, das mittels Puppen nach der Erdbebenkatastrophe 2003 Kinder psychologisch betreute. Gezeigt werden Handpuppen aus Südafrika, die als „Reporter“ Frederik de Klerk und Nelson Mandela kurz nach Ende der Apartheid für ein Filmprojekt namens "Puppets against Apartheid" interviewt haben.

Spezialpuppen aus dem Hause der berühmten Muppet-Show von Jim Henson werden von der Organisation „No Strings“ in Kriegsgebieten eingesetzt und weisen auf die Gefahren von Landminen hin. Das Handpuppenprojekt des Kinderzirkus von David Mason in Afghanistan kann bereits über 200 000 Teilnehmer vorweisen (siehe Kasten).

Auch das Aidspräventionsprogramm des Puppenspielers Gregor Schwank in Uganda, Benin, Kenia und Madagaskar hat Tausende von Zuschauern. Gezeigt wird auch die Arbeit des Puppentheatermanagers Stefan Birckmann in Sri Lanka nach der Tsunami-Katastrophe sowie die Arbeit der Menschenrechtspreisträgerin Heike Kammer mit Puppentheaterfiguren in Mexiko oder die Arbeit der Puppenspielerin Barbara Scheel mit brasilianischen Straßenkindern.

Natürlich dürfen auch internationale Figuren aus der Augsburger Puppenkiste nicht fehlen. Im Eingangsbereich wird der Plenarsaal der Vereinten Nationen in New York nachgebaut und mit über 100 Marionetten der Puppenkiste nachgestellt.

Doch auch die humanitäre und soziokulturelle Arbeit der Augsburger Puppenkiste wird hier erstmals thematisiert: Von der Tournee „Der Angsthase und das Känguru“ durch Kinderkrankenhäuser über die Gewaltprävention der „Kistenkobolde“ bis zur engen Zusammenarbeit mit dem „Bunten Kreis“, einer Organisation, die sich für schwerkranke Kinder und deren Familien einsetzt, wird ein interessantes Spektrum geboten.

pm

Die Ausstellung „Vereinte Nationen Puppenspiel“ im Augsburger Puppentheatermuseum „Die Kiste“, Spitalgasse 15, 86150 Augsburg, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 19 Uhr geöffnet; vom 8. bis 12. Januar geschlossen, Eintritt 4,20 / 2,70 Euro (Museumseintritt bei Theaterbesuch am Vorstellungstag), bis 6. Mai.



Mit Geschick und Sorgfalt: Afghanische Mädchen beim Basteln der Puppen für das Theater.
Foto: Augsburger Puppenkiste, „Die Kiste“

David Mason gründete 2002 in Afghanistan ein nicht staatliches Kinderschutz-Projekt, den „Mobilen Mini Zirkus für Kinder“. Viele Kinder sind in Afghanistan durch den lang anhaltenden Krieg und die schwierigen Lebensumstände traumatisiert. Das Konzept des Kinderzirkus von David Mason greift genau hier ein. Ziel ist es, durch eine Kombination aus künstlerischer Arbeit und einem erzieherischen Teil den Kindern ihr Lachen zurück zu geben. Dabei können sie ihre eigenen Fähigkeiten erkunden und gleichzeitig etwas über ihre Heimat, über Hygiene und über das Leben lernen. Die Arbeit des Kinderzirkus besteht aus zwei Schwerpunkten. In Kabul werden Kinder direkt auf dem Gelände des 2003 gegründeten „Kinder Kultur Hauses“ betreut. Vielfältige Freizeitmöglichkeiten wie Sport, Gesang und andere kreative Tätigkeiten werden hier angeboten.

Der zweite Schwerpunkt beruht auf einem Kinder- und einem Erwachsenenzirkus, die beide durch Afghanistan reisen. Kinder aus dem ganzen Land können hierbei an Workshops (Akrobatik, Clownerie, Puppentheater) teilnehmen, die bis zu drei Tage dauern und von bis zu 500 Kindern besucht werden. Vor dem Hintergrund des Weltkulturerbes, der Buddhastatuen von Bamiyan, die durch die Taliban zerstört wurden, entstehen kleine, kreative Oasen. Zahlreiche Hilfsmittel und jede Menge Improvisationstalent führen in den Workshops schließlich zu eigenen Puppentheateraufführungen. Jede dieser Darbietungen vermittelt erzieherische Inhalte. Die Kinder werden für die Aufführungen im Puppenspiel unterwiesen und dürfen sich ihre eigenen Puppen selbst bauen. Bis heute hatte David Masons „Mobiler Mini Zirkus für Kinder“ über 200 000 Besucher. *Die Kiste*

Hüpfen für den Frieden

Transzendentale Meditation und Yogisches Fliegen als Mittel gegen Gewalt und Krieg

Von Corinna Weinert

Mit verschränkten Beinen hocken sie nebeneinander auf der drei mal drei Meter großen Matte. 20 Personen sind es, in Jogginghose und T-Shirt. Lautlos verharren sie tief im Selbst versunken. Plötzlich durchbricht Lachen die Stille. Heftig schütteln sie Kopf und Schultern, beginnen unvermittelt zu hüpfen – im Schneider- oder Lotussitz, kreuz und quer durch den Raum.

Hierbei handelt es sich nicht um ulkige Gymnastik, sondern einen ernsthaften Versuch, die Menschheit zu retten. Yogisches Fliegen nennt man die Technik, die aus der Transzendentalen Meditation (TM) stammt und der Menschheit Frieden bringen soll.

Begründet wurde die TM durch den indischen Physiker Maharishi Mahesh Yogi. Sie basiert auf dem Gedanken, Streß abzubauen und ein anderes, höheres Bewußtsein zu erlangen, durch das Harmonie gefördert wird. Streß gilt als Ursache von Gewalt und Krieg, da er eben jene Probleme erzeugt, die nicht selten in einem Waffengang enden. Indem man Streß mindert, will man Gewalt und Krieg entgegen wirken.

Yogisches Fliegen hat vor diesem Hintergrund auch politisches Interesse gefunden. Die Naturgesetz-Partei war seinerzeit mit dieser Technik um den Weltfrieden bemüht. Udo Corleis (44), ehemaliges Bundesvorstandsmitglied, erklärt: „Die Technik ist so kraftvoll, daß man das hohe Maß an Glück, an Harmonie über die Grenzen seines eigenen Körpers hinweg ausstrahlt und dadurch einen positiven Einfluß auf die Umgebung nimmt. In Gemeinschaft ausgeübt potenziert sich die Wirkung, so daß sie weltweit spürbar wird.“

Yogisches Fliegen entfaltet seine globale Wirkung demnach durch Meditieren im Kollektiv. Um es ausführen zu können, bedarf es jedoch einiger Übung. „Sechs Monate unterrichten wir die Grundlagen der TM, bis wir zum Fortgeschrittenenprogramm, das die Technik für Yogisches Fliegen beinhaltet, übergehen“, teilt TM-Lehrerin Helga Volkamer (66) mit. Die Erdanziehung wird dabei stufenweise bewältigt.

Die erste Stufe ist ein einfaches Hüpfen. „Der Körper hebt kurz vom Boden ab“, schildert Oberstleutnant a. D. Gunter Chassé (65), der seit mehr als 30 Jahren TM ausübt. „Weil das Naturgesetz der Schwerkraft überwunden wird“, meint Joachim Zegke (55) vom „Zentrum für Transzendentale Meditation“ in Berlin. „Die Hopser sind 60 bis 80 Zentimeter hoch. In einer Serie geht es dann hin und her.“ Helga Volkamer ergänzt: „Man bestimmt selbst, wie lange das dauert. Fünf bis 30 Minuten sind es meist.“

Die zweite Stufe ist ein freies Schweben. „Das ist schwer zu erreichen, und es ist selten beobachtet worden“, weiß Helga Volkamer. „Ich hab' das mal gesehen, aber das ist lange her, in der 1980ern war das“, berichtet Joachim Zegke, „die Frau war so 30 bis 60 Zentimeter über dem Boden, ungefähr fünf, sechs Sekunden lang.“

Die dritte Stufe ist ein Fliegen durch den Raum. „Das ist nur aus Überlieferungen bekannt“, erklärt Helga Volkamer und versichert: „Es ist aber nicht wichtig, welche Stufe man erreicht, die Wirkung ist die gleiche.“ Weltweit reicht die aber erst, wenn viele Menschen gemeinsam an einem Ort Yogisches Fliegen praktizieren. Gunter Chassé verdeutlicht: „Die Größe der Gruppe errechnet sich aus der Quadratwurzel aus einem Prozent der Bevölkerung.“ Der Oberstleutnant a. D. weiß, daß sich somit Gefahr abwenden läßt, bevor sie entsteht.



Volle Konzentration: Yogische Flieger heben ab.
Foto: Maharishi Weltfriedens-Stiftung

„Wenn's mal nur so einfach wär'“, kommentiert Gabriele Lademann-Priemer (60), Beauftragte für Weltanschauungsfragen der Nordelbischen Kirche, „daß ein vernachlässigbarer Prozentsatz der Menschen TM ausübt, und damit der Weltfrieden hergestellt wird. Ich halte das für eine Glaubensangelegenheit.“

Claudia Mahler (50), die Mitglied im Berufsverband Deutscher Yogalehrer ist, widerspricht: „Man geht davon aus, daß geistige Energien etwas bewirken. Wenn Menschen positive Gedanken in die Welt geben, dann verändert sich etwas. Je mehr geistige Energien sich bündeln, desto stärker ist ihr Einfluß auf die Welt. Das ist für mich nachvollziehbar.“

„Die Wirkung ist durch mehrere Studien belegt“, meint Helga Volkamer, die 1993 in Washington D. C. selbst an einer solchen Untersuchung teilgenommen hat. Joachim Zegke führt weiter aus: „Die Studien wurden von unabhängigen Instituten durchgeführt. In Washington D. C. waren auch das FBI, die Metropolitan Police Washington D. C. und drei Universitäten daran beteiligt.“

Die Ergebnisse sind jedoch umstritten. „Wir halten die Studien für unseriös“, betont Gabriele Lademann-Priemer. Im Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg will man in der Pressestelle hierzu nicht Stellung nehmen.

Meditations- und Yogaerfahrene bezweifeln die Wirkung der TM nicht, wenngleich ihre Meinung darüber, ob sie Menschen wirklich fliegen läßt, unterschiedlich ist. „Ich glaube nicht, daß es das gibt“, sagt Claudia Mahler. „Durch Meditation kann man sich in tiefe Trance versetzen und dann das Gefühl haben zu fliegen, nur daß es von außen sichtbar geschieht, ist mir nie begegnet.“ Dagmar Puhl (48) vom Verein „Yoga im täglichen Leben“ hält dagegen: „Sicherlich gibt es die Fähigkeit, den Körper leicht zu machen. Wenn man den Körper leicht machen kann, ist es möglich, daß auch die Schwerkraft überwunden wird.“

Reisen in die Kulturgeschichte

Es beginnt mit einer wahren Kostbarkeit, einem Traum aus Gold und Edelsteinen: dem Fabergé-Ei. Einst wurden sie von der Zarenfamilie in Auftrag gegeben und an Freunde und Vertraute verschenkt. Das war 1918 vorbei, und es währte gute 70 Jahre, bis die Firma Fabergé, mittlerweile in New York ansässig, auf die Idee kam, diese kostbaren Eier wieder herstellen zu lassen. Eine Firma in Pforzheim wurde dazu auserkoren, Schmuckstücke und Eier im Namen von Fabergé zu kreieren. Diese und andere kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten hat die Autorin Esther Knorr-Anders aufgespürt, als sie in den 1980er und 90er Jahren durch Deutschland und die angrenzenden Länder reiste. Entstanden sind zauberhafte Reportagen, die bis heute nichts von ihrem Reiz verloren haben. Und so muß man dem Brücken-Verlag dankbar sein, daß er sich entschlossen hat, diese Reportagen in einem Buch zusammenzufassen. **„Süchtig nach Schönheit – Meine Reisen in die Kulturgeschichte“** (194 Seiten, brosch., 11 Euro) beeindruckt durch feinsinnige Beobachtungen und Eindrücke, aber auch durch fundierte Kenntnisse der Autorin, die so weitaus mehr geschaffen hat als Reisebeschreibungen. *os*



Ein Bild machte ihn weltberühmt

Im Hamburger Jenisch Haus sind graphische Arbeiten von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein zu sehen

Von Silke Osman



Johann Heinrich Wilhelm Tischbein: Eines seiner letzten Gemälde „Der Rat der Tiere“ (oben die Federzeichnung in Grauschwarz über schwarzer Kreide, Aquarell und Weißhöhungen) folgte Goethes Dichtung vom „Reinecke Fuchs“ (heute im Landesmuseum Oldenburg) und der Kopf des Achill (rechts, Feder in Schwarz, Weißhöhungen über schwarzer Kreide). Dieses Blatt diente wahrscheinlich Philipp Otto Runge als Vorlage für eine Kopie.

Fotos (2): Altonaer Museum

Ein einziges Bild sollte seinen Ruhm begründen, ein Bild, das längst eines der berühmtesten deutschen Gemälde ist: „Goethe in der Campagna“, gemalt 1786 / 67 von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751–1829). „Tischbein mahlt mich jetzo“, schrieb Johann Wolfgang von Goethe Ende Dezember anno 1786. „Ich laße ihn gehen, denn einem solchen Künstler muß man nicht einreden ... Es gibt ein schönes Bild, nur zu groß für unsere Nordischen Wohnungen.“ Mit seinen 164 mal 206 Zentimetern hat das Gemälde tatsächlich stattliche Ausmaße. Als Kopie oder als Stich fand das Motiv dennoch große Verbreitung und machte den Namen seines Schöpfers weit bekannt. Das geradezu zur Ikone gewordene Porträt des Freundes ist zwar nicht in der Ausstellung „Johann Heinrich Wilhelm Tischbein – Der Maler als Poet“ zu sehen, nur eine Kopfstudie des Dichters mit breitkrempigen Hut, doch zeigen die anderen ausgestellten Blätter die große Meisterschaft des Malers, der aus einer weitverzweigten Künstlerfamilie stammt. Erst kürzlich widmete man sich in Kassel und Leipzig den drei wichtigsten Tischbeins: Johann Heinrich Tischbein d. Ä. (1722–1789), der „Kasseler Tischbein“, Hofmaler bei Landgraf Wilhelm VIII. und Professor an der Kasseler Kunstakademie, Johann Friedrich August (1750–1812), der „Leipziger Tischbein“, Hofmaler in Arolsen und Dessau, der ab 1800 die Leipziger Kunstakademie leitete, und schließlich der „Goethe-Tischbein“ Johann Heinrich Wilhelm, der ab 1808 für den Oldenburger Hof in Eutin tätig war. Ein Stipendium der Kasseler Akademie führte Johann Heinrich Wilhelm 1779 das erste Mal nach Italien. Während seines zweiten Romaufenthaltes lernte er Johann Wolfgang von Goethe kennen. Von 1782 bis 1787 lebte er in Rom, ab 1789 als Direktor der Kunstakademie in Neapel, allerdings wohl nicht allzu glücklich, wie man einem Brief Johann Gottfried Herders entnehmen kann, der Tischbein auf seiner Italienreise in Neapel kennengelernt hatte, Heimweh bei ihm vermutete und die Diplomatengattin Luise von Diede bat, ihren Einfluß geltend zu machen, ihm eine Pension zu verschaffen. „Freund“ Goethe geht da schon ruppiger mit Tischbein um, wenn er 1789 an Herder schreibt: „Tischbein ist mit allen guten Qualitäten ein wunderliches Tier, ein Art Hasenfuß, ist faul, unzuverlässig, seitdem er von den Italienern in das Metier der Falschheit, Wort- und Bundbrüchigkeit zu pfuschen gelernt hat.“ Die Freundschaft zwischen den beiden Männern hatte mittlerweile Brüche bekommen. Und Goethe bat Herder: „Laß meinen Brief niemand sehen, vorzüglich um Tischbeins willen. Ich sage niemand, wie ich von ihm denke. Wer mit ihm zu tun hat, mag ihn selbst kennenlernen ...“

Wegen der französischen Besatzung mußte Tischbein 1799 seine Stelle als Direktor der Kunstakademie in Neapel aufgeben und Italien verlassen. Über Kassel, Göttingen, Hannover, Osnabrück und Hamburg, wo er sich 1801 niederließ, siedelte Tischbein mit seiner Familie, die er inzwischen gegründet hatte, nach Eutin über. Peter Friedrich Herzog von Oldenburg ernannte ihn 1808 zum Hofmaler. Tischbein starb am 26. Juni 1829 in Eutin.

Nun also eine Sonderschau nur für den „Goethe-Tischbein“. Nach Stationen in Weimar und Rom zeigt das Altonaer Museum im Jenisch Haus diese Ausstellung der Klassik Stiftung Weimar. Sie widmet sich erstmals ausschließlich der Wechselwirkung zwischen Malerei und Literatur im Werk des Künstlers. In zehn Kabinetten werden etwa 100 Zeichnungen, Aquarelle und Gouachen präsentiert, die 2003 in New York aus dem Besitz der Großherzöge von Oldenburg ersteigert werden konnten. Tischbein schuf zahlreiche Pendants zu literarischen Texten und regte Schriftsteller wie Schopenhauer, Klopstock oder Friedrich de la Motte-Fouqué mit Illustrationen zu Texten an.

Ein eigener Raum beleuchtet das Thema Tischbein und die Antike und zeigt mit der Serie „Charakterköpfe Homerischer Helden“ eine Arbeit um den verehrten Dichter Homer. Sein Kopf des Achill hat den junge Philipp Otto Runge übrigens in seine Komposition „Achill und Skamandros“ übernommen, mit der er sich an Goethes Kunstwettbewerb „Weimarer Preisaufgaben“ beteiligte. – Die Zeichnung wurde abgelehnt ...

Die Ausstellung „Johann Heinrich Wilhelm Tischbein – Der Maler als Poet“ ist im Jenisch Haus, Baron-Voght-Straße 50, 22609 Hamburg, dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr, zu sehen, Eintritt 6,50 / 4,50 Euro, Katalog im Museum 10 Euro, bis 29. April.



Weitaus mehr als nur »sonderbares Zeug«

Die Hamburger Galerie Hans zeigt Gemälde und Graphik von Caspar David Friedrich

Von Helga Steinberg





Caspar David Friedrich: „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“ (Öl, um 1830er Jahre) und „Das Kreuz an der Ostsee (Öl, 1815)

Fotos (2): Galerie Hans

Es ist kaum zu sagen, was atemberaubender ist: der faszinierende Blick aus dem Fenster auf den neu gestalteten Jungfernstieg und die Binnenalster oder die Gemälde und Graphiken in der Ausstellung. Der Kunstfreund wird sich schließlich für die Bilder entscheiden. Kein Wunder, denn was die Galerie Hans in ihren Räumen im dritten Obergeschoß des Heine-Hauses am Hamburger Jungfernstieg zum Verkauf (oder auch nur zum Bestaunen) anbietet, ist wahrlich beachtlich.

Zwei Ölbilder, ein Aquarell, vier Zeichnungen und 15 Druckgraphiken von keinem Geringeren als Caspar David Friedrich (1774–1840) sind hier vereint, dazu Werke von Künstlern aus seinem Umkreis. Zu nennen sind Johan Christian Dahl, Carl Gustav Carus, Gerhard von Kügelgen, Carl Julius von Leypold, Johann Christian Klengel und Adrian Zingg. Selbst Johann Wolfgang von Goethe ist mit zwei Bleistiftzeichnungen vertreten. „Der Gedanke, ob er nicht von Haus aus zum bildenden Künstler bestimmt sei, beschäftigte ihn bis ins reife Alter“, liest man in dem von Christine Szkiet bearbeiteten Katalog (mit Beiträgen von Christina Grummt, Jens Christian Jensen, Hans Joachim Neidhardt und Werner Sumowski, 106 Seiten, zahlr. sw und farbige Abb., Klappbroschur, 20 Euro, zu bestellen in der Galerie Hans). Die Goethezeichnungen sind jedoch nicht die Glanzpunkte der Ausstellung, die Galerist Mathias F. Hans zum 25jährigen Jubiläum seines Hauses veranstaltet. Das sind zweifellos zwei Gemälde des Pommern Caspar David Friedrich: eine der vier eigenhändigen Fassungen von „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“ und die Urfassung der vier anderen bekannten Fassungen des Ölbildes „Das Kreuz an der Ostsee“ in Berlin, Schweinfurt, Köln und in Privatbesitz. Mit viel Spürsinn und Hartnäckigkeit, aber auch mit einer ausgeprägten Leidenschaft für die Kunst war Mathias F. Hans den Meisterwerken auf der Spur, um sie schließlich zu erwerben. Da nun in der Hamburger Kunsthalle die Ausstellung „Caspar David Friedrich – Die Erfindung der Romantik“ gezeigt wird (siehe *PAZ* Nr. 40 / 06), sah er sich bemüßigt die Schätze seines Hauses zu präsentieren, sozusagen als Ergänzung zu der großen Schau, zu der er übrigens ein Aquarell ausgeliehen hat. Das „Landhaus im Laubwald“, das Friedrich um 1797 festhielt, ist derzeit in der Kunsthalle im Original und in der Galerie nur als Reproduktion zu sehen.

„Es ist schade, daß man Kunstwerke nicht beschreiben kann“, bedauerte der Maler Wilhelm v. Kügelgen, „man kann eben nur ihren Stoff andeuten, und es war sonderbares Zeug, was Friedrich malte ... Sehr einfach, ärmlich, ernst und schwermutsvoll glichen Friedrichs Phantasien vielmehr den Liedern jenes alten Keltensängers, deren Stoff nichts ist als Nebel, Bergeshöhe und Heide.“ Daß es doch ein bißchen mehr ist, davon kann man sich in Hamburg überzeugen.

Die Ausstellung „Caspar David Friedrich und Umkreis“ in der Galerie Hans, Jungfernstieg 34, 20354 Hamburg, ist dienstags bis freitags von 11 bis 19 Uhr, sonnabends von 10 bis 13 Uhr geöffnet, Eintritt frei, bis 17. März.

Endlich in die Mitte zurückgekehrt

Rumäniens Vorzeigekommune Hermannstadt ist neben Luxemburg »Europäische Kulturhauptstadt 2007«



Die Lügenbrücke: Die kleine gußeiserne Brücke an der Piat a Mica aus dem Jahr 1859 soll der Sage nach einstürzen, falls ein Lügner sie betritt. Stimmt die Legende, dürften die Hermannstädter ein Musterbeispiel der Ehrlichkeit sein, denn die Brücke steht noch immer. Sie führt über einen alten Burggraben zur evangelischen Stadtpfarrkirche. Foto: transit-Archiv

Von Ernst Kulcsar

Ob Zufall oder nicht, ob gar der mächtige, angeblich im damaligen Siebenbürgen beheimatete Zauberer Klingsor seine Hand im Spiel hatte: Tatsache ist, daß der Beschluß des EU-Rates, Hermannstadt / Sibiu und Luxemburg zu europäischen Kulturhauptstädten des Jahres 2007 zu ernennen, zwei Städte ins Gespräch brachte, die sich seit fast tausend Jahren näher stehen, als es viele vermuten. Zahlreiche Ur-Siedler sind angeblich aus dem Raum Luxemburg gekommen. Die siebenbürgisch-sächsische Mundart jedenfalls ist dem Luxemburgischen sehr ähnlich, was auf gemeinsamen Ursprung deutet.

Auch ist die Danksagung des Hermannstädter Bürgermeisters Klaus Johannis zum Jahresende bei der Eröffnung der Veranstaltungen zur europäischen Kulturstadt Luxemburg durchaus berechtigt: „Hermannstadt verdankt seine Nominierung Luxemburg, ohne dessen Einladung wir nicht hätten kandidieren können.“ Allerdings wird dies allein kaum der Grund zur Ausrufung Hermannstadts als europäische Kulturhauptstadt gewesen sein. Es ist wohl eher die Anerkennung der Leistungen dieser Stadt, fast ein Jahrtausend im äußersten Südosten Europas eine europäische Stadt geblieben zu sein.

Diese Stadt hat in Reformation und Aufklärung oft sogar eine führende Rolle gespielt, so zum Beispiel im Schulwesen. Selbst den EU-Evaluierungskriterien der Gegenwart ist die Stadt gerecht geworden.

Und nun konnte gefeiert werden. Hermannstadt begann sein Jahr als europäische Kulturhauptstadt am späten Nachmittag des

Ur-Siedler stammen auch aus dem Raum Luxemburg

1. Januar 2007. Die Veranstaltungen knüpften nahtlos an die Feiern zur Aufnahme Rumäniens in die EU an. Sie begannen mit einem Konzert der Philharmonie der Nationen. Es folgte ein riesiges Feuerwerk der französischen Firma „Groupe F“ an mehreren Orten der Stadt und dann ein Konzert der britischen Popgruppe „Smokie“ auf dem Großen Ring, dem zentralen Platz Hermannstadts, wie auch Konzerte mit der Gruppe „Phoenix“ und der deutschen Techno-Band „Scooter“.

Bei drei bis vier Veranstaltungen täglich ist es nicht leicht, Schwerpunkte herauszufiltern. Dennoch wird die Gastdarbietung der Mailänder „Scala“ am 26. und 27. Februar 2007 im Thalia-Saal des Hermannstädter Staatstheaters „Radu Stanca“ Furore machen.

Italien schickt im Frühjahr 2007 auch Schauspieler vom „Faber-Theater“ und die „Sbandieratori“, die Fahnenschwenker aus dem umbrischen Gubbio.

Das Interesse der Regenbogenpresse aber wird weniger von den Mimen auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“ berichten, sondern von der auflageträchtigen realen oder selbsternannten Prominenz.

Es gibt prinzipielle Zusagen vom Großherzog Henri von Luxemburg, von Prinz Albert von Monaco, Prinz Adam von Liechtenstein, von dem britischen Thronfolger Prinz Charles, vom Prinzen Frederik von Dänemark, vom spanischen Prinzen Felipe de Bourbon. Da genannte Hoheiten mit ihren Gattinnen, offiziellen und nicht offiziellen Bräuten sowie allerlei Entourage anreisen werden, könnte Hermannstadt kurzfristig zum mondänen Zentrum Europas werden.

Wo so viel blaues Blut zusammenfließt, darf auch die politische Prominenz nicht fehlen. Da wäre beispielsweise der Ministerpräsident der anderen europäischen Kulturhauptstadt 2007, Luxemburgs Jean-Claude Juncker mit seinem Außenminister Jean Asselborn, aber auch der deutsche Bundespräsident Horst Köhler

Selbst der europäische Adel feiert mit

und Bundeskanzlerin Angela Merkel, der portugiesische Staatspräsident Anibal Antonio Cavacco Silva und Griechenlands Staatspräsident Karolos Papoullas haben ihren Besuch angekündigt.

Um die Weihnachtszeit herum wurde Hermannstadt in Paris und Wien als europäische Kulturhauptstadt vorgestellt und die Foto-Wanderausstellung „Hermannstadt – Jung seit 1191“ gezeigt, die bereits in Straßburg und Berlin zu sehen war.

Vom 2. bis 5. Juli 2007 wird, wie der Beobachter des „Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien“ beim EU-Parlament, Ovidiu Gant, berichtet, der EU-Kulturausschuß in Hermannstadt tagen, was auch Anlaß zu zahlreichen Extrafeiern sein wird. Um alles zu sehen oder mitzubekommen braucht der Hermannstädter die physische Kondition eines Marathonläufers und die Geduld eines indischen Fakirs.

Übrigens: die siebenbürgisch-sächsische Jugend war Mitte des 20. Jahrhunderts glühender Verehrer von Luxemburg, genauer von „Radio Luxemburg“ mit seiner Schlagerparade. Es war der einzige Rundfunksender, den die Rumänen nicht störten. Die Schlagerparade von „Radio Luxemburg“ war so der einzige Kontakt zum Westen. Auch dies schuf eine gewisse Nähe zu dem westeuropäischen Zwergstaat. Wie Verschwörer saßen die Jugendlichen um die seltenen Rundfunkgeräte. Selbst heute noch verspüren die inzwischen Erwachsenen eine leichte Gänsehaut, wenn sie die alten Schlager wie „Spiel mir eine alte Melodie“ oder „Das machen nur die Beine der Dolores“ auf zerkratzten Schallplatten hören.

Eine traditionsreiche Stadt der Theater und Museen

Nicht von ungefähr fiel die Wahl der EU-Kommission auch auf Hermannstadt, als es um die Wahl der europäischen Kulturhauptstadt ging. Der praktisch in der Mitte Rumäniens gelegene Ort zählt heute 170 000 Einwohner, davon 1,6 Prozent Deutsche, also rund 2500 Personen. Ein Großteil der Deutschen hat Hermannstadt, wie auch den Rest Siebenbürgens, verlassen. 1941 zählte die Stadt bei insgesamt 63 000 Einwohnern noch 23 500 Deutsche.

Hermannstadt blickt auf eine jahrhundertelange Tradition zurück. Das beachtliche kulturelle Erbe ist angesichts der einst extremen Randlage im äußersten Winkel erst Ungarns, dann der Habsburger Monarchie eine Überraschung für den gewöhnlichen Mitteleuropäer.

Noch heute tragen zwei Theater, eine Philharmonie, zwei Kinos, fünf Bibliotheken, fünf Kulturzentren, zehn Museen sowie sechs weitere verschiedene Kultureinrichtungen diese Tradition weiter. Vor allem besticht Hermannstadt durch sein hervorragendes Schulwesen, das auf eine fast 630jährige Tradition zurückblickt. Hier hatte der Sprachkünstler Oscar Pastior seine Wurzeln, wie auch der Raumfahrtpionier Hermann Oberth. Landesweit bekannt sind das deutschsprachige Brukenthal-Lyzeum, das rumänische Lyzeum „Gheorghe Lazar“, die Hermannstädter Universität mit 38 Fakultäten und 12 000 eingeschriebenen Studenten. 18 Prozent der Stadtbewohner haben einen Hochschulabschluß, weit mehr als im rumänischen Durchschnitt.

Theater spielten die Hermannstädter bereits im 16. Jahrhundert. Im Februar 1582 wurde die Vorstellung einer Schlacht aufgeführt. Ab 1756 fanden Vorstellungen – auch deutschsprachige – in einem Haus auf dem „Großen Ring“ statt, das als „Blaues Haus“ auch heute noch dort steht. Ab 1778 erschien das deutschsprachige „Theatral Wochenblatt“.

Erst 1923 entstand das rumänische Theater, heute ist es zum Staatstheater „Radu Stanca“ geworden. Eine deutsche Abteilung wurde hier 1956 gegründet und brachte neben Stücken aus dem Weltrepertoire vor allem Werke zeitgenössischer rumänischer und rumäniendeutscher Autoren wie dem Multitalent Christian Maurer auf die Bretter.

Die Staatsphilharmonie besteht seit 1949 und ist damit eine der ältesten Musikinstitutionen Rumäniens. Das späte Datum mag wundern, denn in Hermannstadt waren musikalische Veranstaltungen immer ein wichtiger Teil des städtischen Lebens. Hieronymus Ostermayer gründete hier im 16. Jahrhundert eine er der wenigen Orgelschulen Europas. Im Stadtarchiv werden Partituren aus dem 17. und 18. Jahrhundert aufbewahrt, unter anderem von Valentin Greef-Bakfark. Baron Samuel von Brukenthal verfügte als Gouverneur Siebenbürgens über ein festes Sinfonieorchester, das Mozarts „Die Entführung aus dem Serail“ und Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ aufführte. Vor Hermannstädter Publikum standen Größen der europäischen Musik wie Franz Liszt, Johann Strauß, Joseph Joachim, Richard Strauß, Monique de la Brichollerie und Montserrat Caballé.

Das bekannteste der zehn Museen der Stadt ist das im Barockstil errichtete Brukenthalmuseum. Vor allem ist die Pinakothek bekannt, wo Werke der flämisch-holländischen Schule (Rubens) ausgestellt sind, der deutsch-österreichischen Schule (Lucas Cranach d. Ä.), der italienischen Schule (Alessandro Botticelli), wie auch der rumänischen Schule. Das Museum verfügt auch über ein Kabinett mit Kupferstichen der großen Meister der Renaissance und des Barock. *E. K.*

Wir brauchen eine konservative Partei

Betr.: „Chefsache Parteitag“ (Nr. 48)

Daß Herr Schönbohm nicht mehr gewählt wurde, war doch vorauszusehen. Die CDU rückt immer weiter nach links und wird die SPD demnächst überholen.

Frau Merkel hat die Partei noch weiter nach links gerückt als Ihr Vorgänger Kohl. Der rechte Flügel der Partei sind die Ewiggestrigen, meinen die Gutmenschen des linken Flügels. Konservativ zu sein, ist nach deren Meinung überholt. Der ganze Vorstand ist nun vom linken Flügel.

Es wird gewaltig Zeit, daß in Deutschland eine konservative Partei gegründet wird. Denn die Linken interessiert das Wohl des Bürgers überhaupt nicht.

Was in Deutschland passiert, kann man nur als Parteien-Diktatur bezeichnen. Diese Politiker, die auf einem Auge blind sind, werden unseren Staat schon zu Grabe tragen, und danach im Ausland in Deckung gehen. Ich weiß beim besten Willen nicht, wie Herr Stoiber zu der Ansicht kommt, die CDU sei eine Partei der Mitte?

Was ist eigentlich von dem Programm der CDU für die letzten Bundestagswahlen übriggeblieben? Ich glaube, noch nicht einmal ein Komma. Die Hauptsache, Frau Merkel ist Kanzlerin geworden, die Atomkraftwerke werden weiter geschlossen! Wir kaufen den Atomstrom eben ein.

Dieter Wolff, Köln

Kohlendioxyd ist natürlichste Sache der Welt

Betr.: „Zurück zur Natur – und der Strom kommt aus der Steckdose“ (Nr. 46)

Es ist Klaus Rainer Röhl sehr zu danken, daß er uns spät, viel zu spät hinter die Kulissen der 68er blicken läßt!

Als Zeitzeuge, der sein Studium in den 60er Jahren an der Freien Universität in Berlin absolvierte, kann ich vieles bestätigen. Mit einem Satz liegt Röhl aber völlig daneben: „Dabei verschmutzen wir täglich mehr die Atmosphäre mit Kohlendioxyd.“

Da kann ich nur sagen: Bitte noch ein letztes Mal tief Luft holen und dann für immer den Atem anhalten! Hat der „liebe Gott“ etwas falsch gemacht? Ist der Mensch, sein Geschöpf, auch eine „Dreckschleuder“? Schließlich enthält die ausgeatmete Luft mehr als das hundertfache an Kohlendioxyd als die eingeatmete Luft. Werden die Gewächshäuser als Treibhäuser für Pflanzen und grünes Gemüse mutwillig mit dem Umweltgift Kohlendioxyd „verschmutzt“, um mehr Ertrag zu bringen?

Wer aus ideologischen Motiven die Atmosphäre vom Kohlendioxyd befeien will, will die Erde von jeglichem Leben, dem pflanzlichen, tierischen und menschlichen befreien. Das ist natürlich auch eine Art von emanzipativem „Umweltschutz“. Man kann die Sucht nach Sauberkeit auch ad absurdum führen!

Wolfgang Thüne, Oppenheim

Kein Leuchtturm



Betr.: „Chefsache Parteitag“ (Nr. 48)

Die Show ist vorüber, Merkel bekam genügend Zustimmung. Dieser Parteitag gab den Medien etwas Futter, die Bürger haben ihn kaum wahrgenommen. Daß die CDU ihre konservative Substanz aufgegeben hat, ist offensichtlich. Sie war in ihrem Führungspersonal aber auch nie besonders stark vertreten, nur ihre Sympathisanten haben das wohl anders gesehen. Die Nichtwahl Schönbohms hat nicht viel geändert, auch war er kein konservativer Leuchtturm, höchstens eine etwas dickere Kerze.

Was haben die CDU und Frau Merkel den Bürgern zu bieten? EU-Verfassung ohne Bürgerbeteiligung, die Türkei wider Sinn und Verstand in die EU, momentaner Wirtschaftsaufschwung, der kaum einen Bürger von den Stühlen reißt, anhaltende Staatsverschuldung. Darauf können wir verzichten.

Wolfgang Franziskat, Herne



In Feiertagslaune: Ende des Jahres gab die Bundeskanzlerin sich visionär und zeigte Tatendrang. Foto: pa

Zusammengepfercht

Betr.: Leserbrief „US-Lagerhaft – Wir vegetierten im Schlamm“ (Nr. 45)

Man könnte fast meinen, dem ist nichts hinzuzufügen. Und doch – es gab noch mehrere solcher unmenschlichen Lager. Die Reste meiner Division gelangten in das Lager Bad Kreuznach. Dort soll es noch schlimmer gewesen sein, berichteten mir überlebende Kameraden.

Ich selbst gelangte auf eine Schlammwiese in Holtensen, Kreis Göttingen. Dort waren zirka 20 000 Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht. Um das Lager flossen Abwässerkanäle, aus denen die Kameraden tranken. Die Ruhr brach aus. Ich selbst landete im Lazarett in Göttingen. Das Schicksal meiner im Lager verbliebenen Kameraden ist mir nicht bekannt. Vielleicht weiß einer der Leser etwas darüber.

Willi Brüsewitz, Berlin-Mariendorf

Die Sonne ist verantwortlich

Betr: „Der Klimawandel hat noch Zeit“ (Nr. 47)

Man muß sich fragen, welches Ergebnis von einer Konferenz mit 6000 Delegierten und 100 Fachministern zu erwarten ist? Der Gesamtgehalt der Atmosphäre an Kohlendioxid beträgt etwa 1800 Milliarden Tonnen. Was machen da schon 13,5 Millionen Tonnen mehr aus? Selbst der gesamte CO_2-Ausstoß der thermischen Kraftwerke in Deutschland pro Jahr entspricht einem Wert von zwei Cent bei einem Kapital von 100 Euro. Unser Klima wird von der Sonne bestimmt, und deren Einstrahlung hat in den letzten 100 Jahren zugenommen. Das dadurch bewirkte Abschmelzen der Eisflächen und die Ausdünnung der Ozonschicht haben zur Erwärmung der Weltmeere und zur Abgabe von im Wasser gelöstem CO_2 an die Luft geführt. Durch die stärkere Verdunstung hat auch der Absolutwert des Wasserdampfgehaltes zugenommen. Wasserdampf ist das wirksamste Treibhausgas. Warmzeiten auf der Erde hat es immer gegeben.

Dr. Gustav Krüger, Herrenberg

Bekenntnis zur Nation und zu eigenen Traditionen

Betr.: Weihnachtsfeiertage

Begleitet von amerikanisierten Werbekolonnen rollte in diesen Tagen wieder die globalisierte Konsumwelle eines inzwischen weitgehend säkularisierten und auf Materialismus beschränkten Weihnachtsfestes über unser Land. Doch trotz dieser zunehmenden Negativentwicklung erfreute sich das traditionell deutsche Begehen der Advents- und Weihnachtszeit weiterhin hohes Ansehens im Volk. Die vielbeschworene, zu Unrecht belächelte, deutsche Innerlichkeit hat ihre Ursprünge in der christlich geprägten Vorstellung einer besinnlichen, zum Nachdenken und Selbstreflektieren anregenden, Zeit der persönlichen Einkehr.

Aus diesem Kontext entstammen die uns bekannten Gedichte, Lieder, Überlieferungen und Traditionen, die in einem so gegensätzlichen Verhältnis zur medialen Darstellung heutiger Zeit stehen und trotz alledem den kirchlichen, familiären und gemeinschaftlichen Grundgedanken des Heiligen Abends in Überresten bis heute bewahrten.

Angesichts wachsender Kommerzialisierung, deren Werbestrategen zur Steigerung der Verkaufszahlen ungeniert die heidnisch-christlichen Wurzeln des Weihnachtsfests mit amerikanischer Kitsch(un)kultur verschmelzen, scheint der Primat der Wirtschaft nach der Politik nun auch endgültig die Gesellschaft zu kontrollieren.

Die Sehnsucht nach einer besinnlichen, stillen Weihnachtszeit ist ein Charakteristikum deutscher Mentalität und zeigt deutlich die kulturellen Grenzen zu übertriebenen, kommerzialisierten Begehensweisen auf.

Der fortschreitenden Bedrohung deutscher Kultur und Brauchtums kann gerade in einer Rückbesinnung zur Weihnachtszeit Einhalt geboten werden.

Die Entscheidung über diese Form der Bewahrung kultureller Güter und Traditionen obliegt letztlich aber dem Rückhalt der Nation: der Familie und ihrem individuellen Bekenntnis zur traditionellen Weihnacht!

Sebastian Pella, Riedstadt

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1459**

Vertreibung ist für viele eine gerechte Strafe

Betr.: „Schritt Richtung ‚Zentrum gegen Vertreibungen?‘“ (Nr. 46)

An diesen Schritt glaube ich nicht, weil sich unter den führenden Politikern niemand findet, dem dieses Zentrum eine Herzenssache ist. Wenn man sich positiv äußert, dann mag das gerade anliegenden Zwecken dienen.

Wesentlicher aber ist, daß den Bundesbürgern in ihrer Mehrheit dieses Zentrum nichts bedeutet. Sie haben in Jahrzehnten aufgenommen, daß die Vertreibungen so etwas wie eine gerechte Strafe waren, Vergewaltigungen und Morde eingeschlossen. Da Deutschland allein den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zu verantworten hat – so ist es ihnen eingeimpft worden –, muß es auch die Folgen tragen. Nicht zu vergessen ist ja der wirklich verbrecherische Holocaust, dessen Gedenkstätten unser Land bedecken, der moralisch nicht so gefestigte Glauben macht, daß Untaten, die von Deutschland aus begangen worden sind, dazu berechtigen, allen Deutschen Gewalt anzutun. Sie haben nur bekommen, was sie verdient haben.

Ich habe keine Hoffnung, daß nach dem vergeblichen Bemühen der immer weniger werdenden Zeitzeugen aus Deutschlands furchtbarster Zeit, das eigene Land nicht nur im Schatten, sondern auch im Licht aufzuzeigen, es nicht nur beim Schatten bleiben wird. Dazu gehören die Erinnerungsstätten an deutsche Verbrechen, aber nicht die Erinnerung an an Deutschen begangenes Unrecht.

Detlef Miller, Obernzell

Schlechter Dienst

Betr.: „Schächten trotz Tierschutz“ (Nr. 49)

Unser Bundesverfassungsgericht sollte dem deutschen Volk und dem Fühlen und Denken der Deutschen verpflichtet sein. Mit seinem Urteil zum Schächten unter Mißachtung des Tierschutzes und unserer christlich bestimmten Kultur hat es sich und uns einen schlechten Dienst erwiesen; es hat an Glaubwürdigkeit und Respekt verloren.

Sebastian Wettner, München

Schon 1915 wurde Ostdeutschland Polen zugedacht

Betr.: Leserbrief „Ausdehnungswille war schon viel eher bekannt“ (Nr. 44)

Daß die polnischen Expansionswünsche bereits lange vor 1945 geäußert und von den westlichen Großmächten geschickt in ihre antideutschen Konzeptionen eingebaut wurden, weiß jeder, der sich von der politisch korrekten Geschichtsklitterei beziehungsweise der rührigen Polenlobby nicht davon abhalten läßt, die Fakten zur Kenntnis zu nehmen.

Ein früher Beweis für die polnische Gier nach den deutschen Ostprovinzen bis zur Oder oder Neiße ist zum Beispiel auch die im zweiten Band des dreibändigen Werks von Paul Schreckenbach „Der Weltbrand“ gezeigte Karte Mitteleuropas aus dem Jahre 1915. Sie wurde in Paris gedruckt unter dem Titel: „das künftige Europa von Morgen“ (L' Europe Future de Demain).

Danach sollte nach einem alliierten Sieg unter anderem das deutsche Gebiet östlich von Oder und Neiße an Russisch-Polen fallen und der auch sonst noch amputierte Rest des Deutschen Reiches in sechs Kleinstaaten aufgeteilt werden, wobei eine 100 Kilometer breite Militärzone unter französische Kontrolle gestellt werden sollte.

Da aber die Politik nirgendwo ohne wohlklingende Phrasen auskommt, trägt auch diese Karte den Vermerk (übersetzt von M.S.): „Die neuen Grenzen Europas werden gezogen werden gemäß den Wünschen der Völker; das Selbstbestimmungsrecht der Völker (Nationalitätenprinzip) wird wieder anerkannt werden. Die Alliierten, deren gegenwärtiges Ziel die Ausrottung des preußischen Militarismus ist, werden Deutschland und Österreich zerstören (= schleifen).“

Wen wundert's, wenn die Polen, die ihre Befreiung von der zaristischen Herrschaft und ihre staatliche Unabhängigkeit erst den deutschen Siegen über die Russen von 1914 bis 1916 zu verdanken hatten, zu den Alliierten überliefen, die ihnen ganz Ostdeutschland in den Rachen zu werfen bereit waren.

Dr. Manfred Schopp, Groß Umstadt

Leichenschändung

Betr.: „Nicht alle Vertreibungsopfer gezählt“ (Nr. 48)

Es ist zu beobachten, daß eine Art von Wissenschaftsgesindel sich müht, die deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges geringer erscheinen zu lassen. Ich betrachte es als Leichenschändung, wenn versucht wird, Opfern die Existenz zu nehmen.

Waldemar König, Lörrach

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Deutsche Welle baut auf Briten

Köln – Der staatliche Auslandssender „Deutsche Welle“ (DW) überläßt seine technische Verbreitung künftig der britischen Firma „VT Communications“. Entsprechende Verträge mit der „Deutschen Telekom“ laufen aus. DW-Sprecher Berthold Stevens erklärte der Londoner Zeitung „Guardian“, man habe sich bewußt auch nach ausländischen Bewerbern umgesehen. Eine Beschränkung auf deutsche Kommunikationsfirmen wäre ihm „ziemlich teutonisch“ erschienen. Die DW ist indes der einzige Staatssender der Welt, der seine Nachrichten von einem ausländischen Unternehmen verbreiten läßt.

Schweinefleisch ist doch erlaubt

Paris – Eine französische Hilfsorganisation darf laut Gerichtsbeschluß weiterhin Schweinefleischgerichte an Bedürftige ausgeben. Die Polizei hatte versucht, die Ausgabe zu verbieten, weil das dargebotene Schweinefleisch Muslime und Juden diskriminiere. Der sozialistische Pariser Bürgermeister Bertrand Delanoe nennt die Ausgabe „rassistisch“.

ZUR PERSON

Volksnaher Blutsauger



Graf Dracula, historisch verbürgt als **Vlad III. Draculea** (1431–1476) ist nun auch EU-Bürger. Obwohl der legendäre Rumäne lange tot ist, lebt er als Identifikationsfigur nämlich weiter. Für seine Heimat ist Dracula längst der Touristenmagnet schlechthin. Als heutiger Nachfahre vermarktet der Berliner Antiquitätenhändler Ottomar Berbig den Finsteren. Berbig ließ sich von einer Nachfahren des Grafen adoptieren und feiert nun als letzter „Graf“ des vermeintlichen Vampirgeschlechts unter dem Titel Rudolphe Flad Dracula Prinz Kretzulesco bei Berlin fröhliche Blutspendeparties.

Der Brite Bram Stoker kristallisierte aus den grausigen Legenden 1897 seinen Klassiker „Dracula“. Tatsächlich fehlt von der Leiche des echten Grafen jede Spur. Zu Lebzeiten ließ Dracula (was je nach Auslegung „Sohn des Drachen“ oder „Sohn des Teufels“ bedeutet) Gegner auf leicht angespitzte Pfähle stecken, daß es sie langsam zerriß. Daher sein Beiname „Tepes“, Pfähler. Ein vereintes Europa hätte ihm wohl Probleme bereitet. Schon mit Ungarn und Siebenbürger Sachsen – Vlad wurde in Schäßburg geboren – hatte er ausdauernden Streit.

Dessen ungeachtet erinnern sich Rumänen immer noch gern an ihn. „Wo bist du, Tepes?“ rufen manche, wenn wieder einmal von Korruption die Rede ist. Auch Rumäniens Diktator Ceaucescu sah Vlad als Vorbild. Um ihn zu feiern ließ er den Film „Der Pfähler“ drehen, der Vlad lieb und volksnah zeigt. Angeblich gab er dem Volk eine goldene Schale. Jeder konnte auf dem Marktplatz daraus trinken. Sie mußte nicht bewacht werden, da jeder wußte, wie „Der Pfähler“ mit Dieben umging. *SV*



Faszinosum: Uralter Teebeutel setzt noch drei Nachrichtenatome frei! Zeichnung: Götz Wiedenroth

Gabi beißt sich fest

Ein Provinzgnom bringt den Münchner Hofstaat zum Tanzen, Frankenstein heißt jetzt Helga und Nordkorea geht's ans Leder / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Edmund Stoiber schwitzt. Nun hat ihm die aufsässige Fürther Landrätin Gabriele Pauli damit gedroht, ihm daheim in Wolfratshausen aufzulauern: „Wenn der Ministerpräsident sich nicht mit mir treffen will, dann besuche ich ihn vielleicht spontan auf dem Rückweg aus meinem Urlaub.“ Kruzifixnochamal! Wer ist die eigentlich? Was glaubt die wohl? Landrätin, nichts weiter. Wie kann es sein, daß solch ein Provinzgnom den kompletten Münchner Hofstaat zum Tanzen bringt?

Franken-Gabi beißt sich fest wie ein hysterischer Dackel. Der Ministerpräsident ruft die Seinen herbei, um ihn vor dem giftigen Kläffer zu beschützen. In solchen Situationen gibt niemand ein sonderlich heroisches Bild ab, Stoiber auch nicht.

Die Spitzen der CSU beteuern derweil täglich gleich nach dem Morgengebet, daß sie in Treue fest hinter Edmund Stoiber stehen. Gut, da stand Brutus auch, aber München ist nicht Rom, und noch wollen oder können die Granden der Christsozialen ihrem Chef nicht öffentlich gegen die Krone stupsen.

Andererseits haben natürlich längst etliche von ihnen eigene Eisen im Feuer, die sie in der Glut der allgemeinen Aufregung eifrig schmieden. Etwa der Chef der Landtagsfraktion, Joachim Herrmann: Dem fiele ein stürzender Stoiber der Länge auf die eigenen Karrierepläne. Dem Vernehmen nach hat er einen präzisen Zeitplan: 2008 gewinnt noch einmal Stoiber die Wahl und dankt dann 2010 zu Herrmanns Gunsten ab, der darauf 2012 bereits als „Amtierender“ in den bayerischen Wahlkampf ziehen kann.

Daraus würde natürlich nichts, wenn jetzt schon ein anderer an Stoibers Stelle rückte, der selbstverständlich länger bliebe. Listig brachte ein CSU-Landtagsabgeordneter den Bundeslandwirtschaftsminister Seehofer ins Spiel. Bayerns JU-Chef Manfred Weber wiederum nutzt die Stunde und fordert das, was Nachwuchspolitiker immer fordern: Eine „Verjüngung“ der Regierung. Wir sind zuversichtlich, daß Herr Weber bereits ganz konkrete Personalvorschläge im Ärmel hat.

Bei dem Getöse aus Bayern vergißt man fast die große Berliner Politik. Wenigstens hat CSU-Generalsekretär Söder in dem Getümmel kurz Zeit gefunden, um die Bundesgesundheitsministerin Schmidt ein bißchen zu quälen. Es geht immer noch um die Gesundheitsreform. Ich weiß, ich weiß – kann's auch nicht mehr hören!

Wenden wir uns daher lieber dem turbulenten Weltgeschehen zu. Daß in Somalia mal wieder Krieg ist, erschüttert die Deutschen kaum mehr als ein Erdbeben der Stärke Eins auf den Seychellen. Beunruhigt sind wir hingegen schon ein wenig wegen der neuesten EU-Beitritte. Rumänien vor allem ist den Deutschen regelrecht unheimlich. Das Balkanvolk aber leidet sehr unter dem schattigen Ruf seines Landes und versucht offenbar wirklich, aus der Müllecke seiner Ceaucescu-verkorksten Geschichte zu entkommen. Die rumänische Revolution war die blutigste des Jahres 1989 und auf den Diktator folgte ein anderer Kommunist, der dann in Demokratie machte – ebenfalls nur bedingt vorzeigbar. Überhaupt Blut: Die armen Rumänen werden sich auf gemeine Karikaturen einstellen müssen, auf denen ihr Dracula seine Zähne fauchend in den Hals des deutschen Nettozahler rammt.

> **EU-Nettoempfänger Rumänien muß sich auf ganz gemeine Dracula-Karikaturen gefaßt machen**

Wir haben ja sowieso den Verdacht, daß es mit der ganzen Europaherrlichkeit sofort vorbei wäre, wenn Deutschland nicht mehr zahlt. Helga Trüpel findet diese „Nettozahlermentalität“ allerdings ganz schrecklich und will, daß wir uns davon „verabschieden“. Frau Trüpel ist Abgeordnete im EU-Parlament, deshalb kennen wir sie alle nicht, und sie ist Grüne, aber die Fraktion spielt in dem Laden ohnehin keine Rolle. Um Mißverständnissen vorzubeugen: „Überwinden“ will Trüpel nicht unsere Rolle als größter Nettozahler, sondern lediglich die daraus entstandene „Mentalität“, soll wohl heißen: Die unangenehme Angewohnheit, die ausgehenden Summen nachzuzählen und am Ende noch in aller Frechheit zu fragen, ob der mediterrane Großagrarier die Steuergroschen der deutschen Aldi-Verkäuferin wirklich zum Überleben braucht. So etwas ist kleinkrämerisch.

Helga Trüpel will die Begeisterung neu entfachen. Zu diesem Zweck will sie der EU „eine Seele geben“. Derzeit sehen die Menschen in der Union eher so ein zusammengeschustertes Monstrum aus drögen Regularien und leblosen Schaltstellen. Der Versuch, ein solches Gebilde von Menschenhand zu „beseelen“ muß ihnen erscheinen wie die tragisch gescheiterten Experimente des Dr. Frankenstein.

Doch Frau Trüpel ist allerbester Dinge und weiß auch schon, was zu tun ist: Mehr Geld ausgeben, und zwar für Kultur. In den Jahren 2000 bis 2007 habe die EU nur sieben Cent pro Unionsbürger für die schönen Künste aufgewendet (und gemerkt haben wir von den Resultaten nullkommanichts). Die Grüne will diese Summe nun verzehnfachen (zehnmal null, das macht ...). Ihrer Rechnung zufolge hieße das, statt 60 Millionen Euro pro Jahr an EU-Kulturförderung nun 600 Millionen.

Daraus sollen Künstler gesponsert und jedem europäischen Studenten ein Erasmus-Stipendium zugestanden werden. Aber damit ist noch lange nicht Schluß: Helga Trüpel schlägt vor, jeden zweiten europäischen Diplomaten durch einen „Kulturvermittler“ zu ersetzen, der dann „einen ernsthaften kulturpolitischen und zivilgesellschaftlichen Dialog mit den gesellschaftlichen Kräften in anderen Teilen der Welt“ führt, wie sie in der „taz“ schreibt, um uns dann eine Idee zu präsentieren, die einem in ihrem schlichten Glanz den Atem verschlägt: „Warum tauschen wir nicht die bestehenden Strukturen (zur auswärtigen Kulturvermittlung, H.H.) durch nur eine aus? Unsere europäischen Kulturakteure könnten in gemeinsamen Goethe-British-Council-Institut-Français-Cervantes-Instituten für einen Kontakt mit den Bürgerinnen und Bürgern eintreten.“ Feuer bannt man bekanntlich mit Feuer und Fettsucht mit Schweinebauch. Wenn also die Menschen auf Distanz zur EU gehen, weil sie ihnen zu aufgeblasen, zu gigantisch und bürokratisch erscheint, machen wir sie eben noch gewaltiger, noch umständlicher und alles wird wieder gut. Wie lange muß man in Brüssel verbracht haben, bis derlei Logik im eigenen Hirn einen Nistplatz gefunden hat?

Wozu überhaupt noch Diplomaten? Klassische Außenpolitik? „Ihr werdet staunen“, mag uns Helga Trüpel bald zurufen, „wie wir diesen Nordkoreaner mit seinem Atomprogramm zivilgesellschaftlich-kulturpolitisch dialogend vor uns her jagen!“ Die Embargos hat das Regime dort überstanden, überlebt es auch eine Wanderausstellung mit den Fettklumpen von Joseph Beuys? Wir werden ja sehen! Aber was, wenn die Leute wieder nachrechnen und ihre Benachteiligung gegenüber anderen Nationen beklagen wie die Deutschen? Papperlapapp! In dem neuen Institut, das wir der Einfachheit halber Goe-Bri-Cou-Inst-Fra-Cer-Institut abkürzen, wird wegen der überschäumenden Vielfalt der Töpfe und Akteure niemand mehr nachvollziehen können, wieviel Geld des einen Landes zur Finanzierung der Kulturpolitik des anderen ausgegeben wurde. Daher wird es kein Problem sein, jede Kritik als „populistische Vereinfachung aus der ewiggestrigen, nationalistischen Anti-Europa-Ecke“ zu enttarnen.

Nordkorea muß sich also aus was gefaßt machen. Das Land hat zwar ein Atomprogramm unterm Tisch, oben drauf kommt aber schon seit Jahren nicht mehr viel. Ein Brandenburger Kaninchenzüchter hilft nun und schickt zwölf Zuchtexpemplare des Superkarnickels „Deutscher Riese grau“ nach Ostasien. „Die Tiere sind besonders pflegeleicht und fressen alles, was so kommt“, sagt er. Deutsche halt. Der geliebte Führer Kim Yong-Il wird beim Verzehr des Sieben-Kilo-Riesen gewiß heftig an sein hungerndes Volk denken und eine Träne in die Soße tropfen lassen.

ZITATE

Zu den ***„Geschäftspraktiken der Rußland AG“*** *schreibt Frank Herold im Leitartikel der „Berliner Zeitung“ vom 3. Januar:*

„Anderthalb Jahrzehnte lang hatte Moskau die üble Lukaschenko-Diktatur nicht zuletzt durch einen lächerlich niedrigen Gaspreis subventioniert und stabilisiert. Auch jetzt entzieht der Kreml dem überall sonst in Europa geächteten Bündnispartner seine schützende Hand nicht völlig. ‚Gasprom‘ räumt Minsk immer noch Sonderkonditionen ein. Eines aber kann man mit Fug und Recht sagen: Wenn es um Energie geht, kennt der Kreml keine Freunde.“

In der „Financial Times Deutschland“ vom 3. Januar offenbart Ex-VW-Aufsichtsrat ***Klaus Volkert*** *über seine* ***Zeit in Untersuchungshaft****:*

„Ich war ja einer, der gerne über den roten Teppich mitgelaufen ist. Und dann das.“

Der Mathematikprofessor Gerd Bosbach kritisierte gegenüber der Nachrichtenagentur „dpa“ die eigenwillige ***Nutzung von Statistiken durch Politiker****:*

„Politiker benutzen die Statistik wie ein Betrunkener einen Laternenpfahl: nicht, um eine Sache zu beleuchten, sondern um sich daran festzuhalten.“

Der TV-Macher Oliver Kalkofe *läßt im „Spiegel“ vom 30. Dezember eine* ***bissige Attacke*** *auf das deutsche* ***Fernsehen*** *los:*

„Unser Fernsehen ist am Ende. Beim Versuch, es allen recht zu machen, auf riskante Innovationen zu verzichten und einfach die Erfolge der restlichen Welt zu kopieren, ist das deutsche Fernsehen versehentlich mit dem Hintern an den Knopf für den Selbstzerstörungsmechanismus gekommen ... Ein Großteil der Sendestrecken im Privatfernsehen wird gefüllt mit schlechtausgebildeten Trickbetrügern und mäßig begabten Hütchenspielern.“

ADAC-Präsident Peter Mayer *erklärte zu Beginn des Jahres den* ***„Tempolimit 120“****-Vorstoß des Umweltbundesamtes:*

„Das ist ein alberner Vorschlag aus der ideologischen Klamottenkiste. Das Durchschnittstempo auf den Autobahnen liegt bereits deutlich unter 120 Stundenkilometer. Für die Sicherheit und die Umwelt bringt ein Tempolimit also überhaupt nichts.“

Der Meilenstein

Was ein Mühlstein war im Grunde,
ist für Schorsch ein Meilenstein,
und gar viele – so die Kunde –
wollten dabei Henker sein.

Ob Schiiten oder Kurden,
ob Sunniten nicht zuletzt,
alle die nicht Henker wurden,
sind natürlich sauer jetzt!

Wolfowitz und Rumsfeld hätten
das Spektakel nicht verhaut
und statt dessen – wollt ihr wetten? –
ganz auf Marktwirtschaft gebaut:

Denn man muß versteigern lassen
Ämter, derart heiß begehrt –
das ist recht und füllt die Kassen,
die man selber gerne leert.

Pannonicus